BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Predigten

in Bezug auf

die Feier der Uebergabe der Augsburgischen Confession

von

Dr. F. Schleiermacher.

Berlin, 1831.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Predigten

von

Dr. F. Schleiermacher.

Sechste Sammlung.

Berlin, 1831.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

W
109. D.
73 G m. Sch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Sehr spät freilich erscheinen diese Vorträge, die sich sämmtlich auf das Fest beziehen, welches unsere deutsche evangelische Kirche vor nun schon fünf Vierteljahren gefeiert hat, und deren öffentliche Bekanntmachung mir gleich damals und seitdem öfter von Vielen war abgefordert worden. Habe ich nun nicht eher dazu kommen können, diesem Wunsch zu genügen, so daß kaum noch ein leiser Nachklang jener festlichen Stimmung, in der sie gehalten und aufgenommen wurden, jezt diesen Reden bei ihren Lesern zu statten kommt: so steht allerdings zu besorgen, daß sie sich ohne eine solche Hülfe nur in so weit werden geltend machen können, als sie einen Werth haben auch abgesehen von ihrer nächsten Veranlassung. Demohnerachtet muß ich die Leser bitten wenigstens so weit jenes Fest im Sinne zu behalten, daß sie durch den hie und da stark hervortretenden dogmatischen Gehalt weniger befremdet werden,

der sich freilich sonst in meinen Kanzelvorträgen nicht auf diese Art herauszusondern pflegt. Auf der andern Seite kann ich jezt eine unbefangenere Aufnahme für diese Mittheilung erwarten, da wir uns zur Zeit jenes Festes durch ein besonderes Ereigniß in unserm kirchlichen Leben in einer Spannung befanden, welche sich seitdem man darf wol sagen zur vollkommnen Befriedigung aller Leidenschaftlosen von beiden Seiten glükklich gelöst hat; und ich muß nur wünschen, daß die Andeutungen auf jenes Ereigniß, die wol auch in diesen Vorträgen nicht fehlen mögen, auch innerhalb solcher Schranken geblieben sind — denn ich habe darin nichts ändern wollen — daß sie auch jezt noch, ohne geradezu Erinnerungen hervorzurufen, welche besser begraben werden, doch zur Begründung eines ächt evangelischen Sinnes gereichen können.

Wenn übrigens dasjenige, was ich anderwärts *) auch auf Veranlassung jenes Festes und in Bezug auf dieselbe Angelegenheit gesagt habe, von den entgegengeseztesten Seiten aus ich weiß nicht ob überall mehr mißverstanden oder mißdeutet worden ist: so werden über das erste, wogegen Bedenken erhoben worden sind, nämlich wie ich es mit dem Ausdrukk gemeint, daß der eigentliche Gegen-

*) Studien und Kritiken, Jahrg. 1831, erstes Heft.

stand unseres lezten Jubelfestes mehr die That der Uebergabe des Bekenntnisses sei, als das Werk oder der Inhalt jener Schrift selbst, und über manches verwandte diese Predigten selbst die beste Erläuterung geben; doch will ich die gute Gelegenheit wahrnehmen, noch folgendes hierüber zu bemerken. Diese Ansicht der Sache ist nämlich großentheils daraus bei mir entstanden, daß ich mir Rechenschaft darüber geben wollte, wie sich dieses Fest unterscheiden müsse von dem Jubelfest, welches wir im Jahr 1817 gefeiert hatten. Dieses hatte doch keinesweges dem Inhalt der damals angeschlagenen Thesen gegolten; sondern wir hatten dem Beispiel der beiden früheren Jahrhunderte folgend in dieser Handlung den Anfang der Reformation gefeiert. Fragen wir uns aber mit welchem Rechte? da doch Luther damals weit entfernt war, den Entschluß zu einer solchen Umwälzung der kirchlichen Verhältnisse in sich zu tragen: so läßt sich die Ungeduld, welche diesen frühesten Moment wählte, um eine solche Feier daran zu knüpfen, streng genommen nur durch die Voraussezung rechtfertigen, daß in jenem Thesenanschlag schon der Keim zu den Grundsäzen der Reformation gelegen habe. Ist nun aber der Hauptinhalt der Augsburgischen Bekenntnißschrift nichts anderes als die Darlegung dieser Grundsäze, wie denn wol die meisten nicht nur damals, sondern

auch überall, wo dies Gedächtniß jährlich gefeiert wird, jedesmal gehaltenen Predigten eben hierauf gehen: so ist dieser schon im Jahr 1817 mitgefeiert worden. Daher blieb mir als das unterscheidende dieses Festes nur übrig die Uebergabe der Confession, als diejenige That, wodurch der Verein der in der Reformation begriffenen Stände des deutschen Reichs als solcher in das öffentliche deutsche Staatsleben eintrat; und dies wird der Leser auch leicht für meinen Hauptgesichtspunkt bei der Behandlung des Festes selbst erkennen. Hiemit aber haben Melanchthons briefliche Aeußerungen über Zwingli's Schrift gar nichts zu schaffen. Diese hatte meines Erachtens als die Schrift eines Einzelnen, der überdies der Reichsversammlung völlig fremd war, keinen Anspruch an eine ähnliche Oeffentlichkeit zu machen; auch hat es mir nie so erscheinen wollen, doch will ich mich hierüber gern belehren lassen, als ob durch die Confession der Zwiespalt zwischen den Sachsen und Schweizern vor Kaiser und Reich recht wäre an das helle Tageslicht gekommen. Daher fand ich auch gar nicht, daß ich deshalb, weil ich zur reformirten Schule gehöre, in einem anderen Verhältniß zu diesem Fest stände, als meine Amtsbrüder aus der lutherischen, ohnerachtet Churfürst Sigismund und mit ihm die märkischen Reformirten sich nur zu der veränderten Confession bekannt haben. Wenn

nun, abgesehen von dieser Frage, Einige entdekkt haben wollen, in jenem Sendschreiben sei nur die Heuchelei und der Jesuitismus, der lange in mir gestekkt habe, endlich, ich weiß nicht recht soll es unvorsichtigerweise geschehen sein oder absichtlich, ans Tageslicht gekommen: so kann ich diese zwar sehr gern stillschweigend ihrem erfreulichen Fund überlassen. Wenn aber auch die beiden von mir sehr hoch geachteten Männer, an welche ich jenes Sendschreiben gerichtet, sich in meine dortigen Aeußerungen nicht haben finden können, weil sie Widersprüche zwischen diesen und früheren zu finden glaubten, so daß sie meinen, einen früheren und einen späteren Schleiermacher unterscheiden zu müssen: so wende ich sehr gern einige Zeilen daran, mich mit ein Paar Worten hierüber zu erklären. Denn eine besondere Schrift zu persönlicher Vertheidigung abzufassen, schien mir nicht der Mühe werth; auch war mir die Sache nicht eilig, indem ich die Wahrheit zu sagen nicht glaube, daß Viele von denen, die mich einigermaßen kennen oder die mein öffentliches Leben begleitet haben, es sollten wahrscheinlich gefunden haben, weder daß ich mich in Widersprüche verwikkelt hätte, noch daß ich frühere Grundsäze und Ueberzeugungen zurükkgenommen haben sollte ohne es grade heraus zu sagen, vielmehr so daß ich nun die neuen Ueberzeugungen wie verbotene Waare heim-

lich einzuschleppen suchen müßte. Daher konnte ich gern bis auf diese Gelegenheit warten. Indeß muß ich allerdings meine freundlichen Leser aufmerksam darauf machen, daß ich mich für meine Erklärung in einer sehr nachtheiligen Stellung finde, aber ohne meine Schuld. Das erste jener beiden Sendschreiben — ich kann sie nur so bezeichnen, da ich nicht weiß wer Verfasser eines jeden ist — sagt S. 8. nach etlichen Stellen des meinigen ließe ich mir gefallen, daß die herkömmliche Verpflichtung der Geistlichen auf symbolische Schriften fortbestehe; aber diese Stellen sind gar nicht nachgewiesen, und ich weiß sie nicht zu finden. Wenn eine solche unter uns herkömmlich wäre: so müßte ich es mir wol gefallen lassen, daß sie fortbestehe; nämlich so, wie ich mir alles in der Welt gefallen lasse, was ich nicht ändern kann. Aber in meinem Sendschreiben kommt nichts dergleichen vor, und ich hatte nach der ganzen Anlage desselben keine Veranlassung, von diesem Fall zu reden. Da aber mein ganzes Sendschreiben nichts anderes ist als eine Protestation gegen etwanige Einführung einer solchen Verpflichtung, ich auch gleich anfangs S. 6. ausdrükklich erklärt habe, daß ich so weit als irgend jemand davon entfernt sei, eine Verpflichtung auf irgend ein Bekenntniß zu unterschreiben: so müßte ich mir nun erst eine Nachweisung erbitten, woher gegen diese höchst deut-

liche Erklärung dem Herrn Verf. jener Schein eines Sichgefallenlassens entstanden sei. Denn in den angeführten Worten liegt ja wol bestimmt genug auch dieses, daß ich eine solche bis jezt nicht übernommen *) habe. Das zweite Sendschreiben sagt S. 46. Mein Sendschreiben ließe es in einem nicht aufzuklärenden Helldunkel, in wiefern ich jezt wolle zu den Bekennern der Augsburgischen Confession gerechnet sein. Allein da eben dieses zweite Sendschreiben vorher festgestellt hat, daß ich ein solcher Bekenner bisher nicht gewesen: so müßte ja mein Sendschreiben eine Ungewißheit hierüber, denn das soll doch wol der Ausdrukk Helldunkel bedeuten, erst hervorgebracht haben, und dann müßte auch nachzuweisen sein wo und wodurch; aber es wird keine bestimmte Stelle hierüber angeführt. Da nun aber mein Sendschreiben S. 6. deutlich sagt, daß ich weit entfernt sei, jenes Bekenntniß in allen Stükken zu billigen oder ihm unbedingt beizutreten, sonst aber nirgends in meinem Sendschreiben etwas über

*) Mich wunderte vielmehr fast, daß keines von beiden Sendschreiben mir dieses als eine falsche Angabe aufgerükkt hat, da ja die beiden Herren wissen konnten, daß ich bei meiner Ordination als reformirter Prediger die Confession des Churfürsten Siegismund unterschrieben habe. Allein sie wußten gewiß auch, daß diese Unterschrift den Zusatz hat „so weit sie mit der heiligen Schrift übereinstimmt" wodurch jede lästige Verpflichtung wieder aufgehoben wird.

meine persönliche Uebereinstimmung oder Abweichung von der Augsburgischen Confession vorkommt, — wozu auch der Ort gar nicht war — jeder aber, der meine Glaubenslehre anders als nur dem Titel nach kennt, sich dort aufs genaueste darüber unterrichten kann: so weiß ich auch wieder nicht, wo ich dieses Helldunkel suchen soll. Ich bin auch überzeugt, daß Jeder, der in Bezug auf diese und die andern Anklagen mein Sendschreiben durchlesen wollte, sich nur vergeblich abmühen würde leeres Stroh zu dreschen, und weder hievon noch von den aufgeführten Widersprüchen ein Körnchen finden wird. Ich kann daher auch nur ein ganz abgekürztes Verfahren einschlagen, um zu versuchen, ob ich mir und Andern deutlich machen kann, wie zwei solche Männer dazu gekommen sind, Widersprüche zu sehen wo ich keine sehe, und ob sich der Grund dieses Scheines vielleicht auffinden läßt. Es sind vornämlich zwei Punkte, worüber meine neuesten Aeußerungen den früheren widersprechen sollen, nämlich Verpflichtung auf symbolische Bücher und Gebrauch liturgischer Formulare. Was nun den ersten Punkt betrifft: so habe ich mich darüber zuerst und ausführlicher ausgesprochen in dem Reformations-Almanach vom Jahr 1819; und indem ich jezt diesen Aufsaz hervorhole, schäme ich mich fast, wie ich in meinem Sendschreiben so sehr habe dasselbe noch einmal sa-

gen können, was dort von S. 346 ab zu lesen ist. In sofern muß ich also freilich meinen Herren Gegnern, wenn ich sie anders so nennen soll, danken, daß sie mir die Entschuldigung zu Gute kommen lassen wollen, daß mir meine früheren Aeußerungen nicht gegenwärtig gewesen seien bei der Abfassung des Sendschreibens; ich hätte mich sonst eben so gut nur auf jenen Aufsaz berufen oder ihn stellenweise ausziehen dürfen. Indessen hat diese sonst unangenehme Entdekkung — denn wer wiederholt sich gern gar zu genau? — doch das tröstliche bei sich, daß die Widersprüche wenigstens nicht statt finden zwischen dem früheren und dem späteren, sondern daß der erstere eben so muß damit behaftet gewesen sein wie der andere, wodurch sich die Sache schon bedeutend ändert. Aber welches sind nun die Widersprüche? Ein großer Theil meines Sendschreibens ist ja deutlich genug eine nach Vermögen kräftige Warnung gegen jeden Versuch, eine solche Verpflichtung in unserer Kirche einzuführen; aber nicht so, daß ich Principien aufstelle, sondern indem ich darzustellen suche, was für Folgen eine solche Maaßregel haben würde. Wenn ich nun hier wie dort sage, bei jedem neuen Versuch dieser Art würde es nur wieder eben so ergehen, wie es schon seit langer Zeit überall ergangen ist, wo eine solche Verpflichtung bestand, daß nämlich viele unterschreiben würden, die doch nicht

übereinstimmten: folgt daraus, daß ich es eben so machen würde, oder auch nur, daß ich das, was schon immer geschehn ist, billige und lobe? Wenn ich sage, die That zeige, daß beide Theile die Sache als eine bloße Förmlichkeit behandeln: folgt daraus, daß ich sie auch so angesehen wissen will? oder daß ich sie selbst so behandeln würde? Wenn ich sage, ich würde einen Mann nicht verdammen, der bei mancherlei Abweichungen doch unterschriebe, wenn er nur nicht in offenbarer Polemik gegen den Geist *) des fraglichen Bekenntnisses stehe: folgt daraus, daß ich eben so auch den entschuldigen würde, der wirklich entgegengesezte Ueberzeugungen hätte? Wenn ich sage, ich würde in einer solchen

*) Das heißt, wie es auch das zweite Sendschreiben S. 49. richtig erklärt das Wesentliche des Inhaltes, wogegen man die genaueren Bestimmungen, und die unwesentlichen Einzelheiten im Gegensaz zu jenem den Buchstaben nennt. Was mir nun der wesentliche Inhalt jenes Bekenntnisses ist, der gar nicht in seinem doctrinellen Theil allein gesucht werden darf, darüber berufe ich mich auf diese Predigten. — Und offenbar ist dieses mit dem Geist des Bekenntnisses übereinstimmen, und in einzelnem abweichen, etwas ganz anderes als nur in einem und dem anderen übereinstimmen, so daß man (S. 33.) allenfalls auch als Protestant das Tridentinische Concilium feiern könnte. Diese und einige ähnliche Folgerungen hätte ich, das gestehe ich gern, lieber nicht gesehen in den Schreiben der würdigen Männer, offenbar nicht meinetwegen, denn mich treffen sie nicht, sondern ihretwegen.

Handlung keinen Treubruch *) finden und keine reservatio mentalis: folgt daraus, daß ich sie überhaupt für tadelfrei erkläre? In der That, je gegenwärtiger mir meine beiden verehrten Amtsgenossen waren, indem ich an sie schrieb, um desto wunderlicher würde es mir vorgekommen sein, wenn ich darüber noch hätte Worte machen wollen, daß ich eine solche Handlungsweise als feigherzig und von aller männlichen Würde entblößt weit von mir weisen würde. Und eben so wenig glaubte ich das wiederholen zu müssen — denn dies hatte ich schon zu oft gesagt — daß diejenigen die meiste Schuld trügen an der auf diese Weise sich einschleichenden Herabwürdigung des geistlichen Standes, an dem daraus nothwendig folgenden kläglichen Zustand der

*) In dieser Beziehung bitte ich, um die Vergünstigung noch etwas nachzuholen. Wenn man Geistlichen, die ohne eine solche Verpflichtung ins Amt gekommen sind, sie hernach auflegen will, so giebt man ein Gesez mit rükwirkender Kraft. Geht dies nun von einer Instanz aus, die eine höhere über sich hat, nun so ist Jedem der Weg gewiesen. Wo aber nicht, so begeht der den Treubruch, welcher fordert, wo er nichts zu fordern hat, und ich werfe wieder nicht den ersten Stein auf den, der sich in seinem wohlerworbenen Besiz zu schüzen sucht, wenn gleich durch eine Handlung die im höchsten Grade verwerflich wäre, wenn der andere Theil nicht durch Gewaltthat seine Ansprüche auf offene und redliche Behandlung verwirkt hätte. Aber ich bitte auf das dringendste diese Worte recht genau zu nehmen.

Kirche, welche solche Verpflichtungen wieder einführen wollten. Allein wenn ich auch dieses diesmal nicht gesagt: so kann ich doch zwischen dem was ich gesagt und diesem nicht den mindesten Widerspruch finden. Vielmehr kann ich mir alles aneignen, was darüber in den Sendschreiben S. 17 so schön gesagt ist, nur nicht den Schein, den jene Stelle hat, als ob mir das solle zu meiner Belehrung vorgehalten werden. — Wenn ich früherhin die Rüge mit unterzeichnet, daß reformirte Prediger, welche damals die Agende angenommen hatten, dem Standpunkt ihrer Kirchengemeinschaft und der Confessio Sigismundi nicht treu geblieben wären: so wiederhole ich diese Rüge, wenn anders der Fall vorgekommen ist, auch jezt noch auf das unumwundenste. Ich weiß, daß sie, in denen Stükken worauf es hier ankam, und die allerdings mit zum Geist jenes Bekenntnisses gehören, wenn sie gleich auch nicht eigentlich doctrinell sind, ganz mit demselben übereinstimmten; und wenn ich also von ihnen fordere, daß sie eine so höchst günstige Lage wie diese, da sie sich, um eine unwillkommene Zumuthung von der Hand zu weisen, nur auf eine früher eingegangene ihrer ganzen Denkweise angemessene Verpflichtung zu berufen brauchten, auch hätten benuzen sollen, so erweise ich ihnen noch keine besondere Ehre. Aber denselben Männern würde ich, wenn sie in

den Fall kämen, daß ihnen die Unterschrift eines Bekenntnisses, wenngleich es doch immer ein protestantisches sein mußte, aufgedrungen werden sollte, dieselbe Entschuldigung angedeihen lassen, die ich Allen zu gute schreibe, welche vereinzelt, wenigstens von keiner organisirten Gemeinschaft unterstüzt, und mit wenigem persönlichen Muth ausgerüstet einen Streit mit der Gewalt bestehen sollen, von welchem damals aber gar nicht die Rede war. Auch hierin also finde ich keine Spur eines Widerspruchs. — Was aber eine künftige in Zeiten größerer Uebereinstimmung abzufassende Bekenntnißschrift unserer evangelischen Kirche betrifft: so hat es mir auch über diesen Punkt nicht gelingen wollen, anderer Meinung zu werden. Oefter wol habe ich die Frage aufwerfen hören, ob nicht eine solche nothwendig wäre für die unirte Kirche, und aus allen Kräften habe ich mich immer dagegen gestemmt, weil mir immer, wie weitschichtig sie auch gestellt werden, wie wenig sie auch enthalten sollte, doch bange wurde für unsere wohlerworbene Freiheit. Und doch ließe sich jezt noch dafür sagen, daß nicht minder Vorurtheile gegen die Union zu besiegen und falsche Vorstellungen von ihr zu berichtigen sind, als damals von der Reformation. Dennoch glaube ich wird uns besser gerathen sein, wenn jeder kleinere Kreis von Gemeinen für sich Rede steht wo es Noth thut, als

wenn etwas allgemeines aufgestellt würde, auch wenn von gar keiner Verpflichtung darauf die Rede sein sollte. Eine solche wünschen die beiden würdigen Männer gewiß auch nicht, und schmeicheln sich schwerlich mit der Hoffnung, daß unsere Kinder oder Enkel besser als wir im Stande sein sollten, etwas aufzustellen, was die Mitlebenden befriedigte und für die Nachkommen nicht veraltete. Eine Bekenntnißschrift aber, die weder ein erstes Zeugniß ist noch eine fortwährende Verpflichtung in sich schließt, erscheint mir als etwas ganz leeres, und schon darum fürchte ich mich davor; denn was nicht fördert, wird immer schaden. Das gebe ich zwar gern zu, daß eine Uebereinstimmung, die sich nicht ausspricht, auch keine ist; nur möchte ich behaupten, daß es eine Uebereinstimmung im Handeln — und Lehren ist doch auch ein Handeln — gar nicht geben kann, ohne daß sie sich von selbst und unmittelbar ausspricht durch die That. Kommt also eine Zeit, wann unsere Geistlichen in einem befriedigenderen Grade übereinstimmend denken: so werden sie auch übereinstimmend lehren; und geschieht dies schon von selbst, wer sollte dann eine Bekenntnißschrift vermissen, wie bündig und vortrefflich sie auch sein möchte? Denn die Uebereinstimmung wird sich ja viel reichlicher und auf eine viel erfreulichere und lebendigere Art kund geben in den mannigfaltigen Formen der Lehre selbst,

in welchen sie als die individuellen Verschiedenheiten beherrschend erscheint, wogegen der absichtlich abgemessene sich immer gleichbleibende Buchstabe eines Bekenntnisses doch nur einen trokknen Eindrukk macht.

Der zweite Hauptpunkt nun, worin es Widersprüche geben soll zwischen dem früheren und dem späteren Ich, ist das Verhältniß des Geistlichen zu den liturgischen Formularen. Hierüber habe ich in meinem Sendschreiben, aber freilich als etwas ganz bekanntes wogegen ich gar keinen Widerspruch erwartete, den Grundsaz aufgestellt, daß nicht der Geistliche, der solche Formulare gebraucht, sie zu vertreten habe, sondern die kirchliche Autorität, welche sie anordnet und einführt. Dies soll nun in Widerspruch stehen mit dem, was ich früher gesagt, daß ein evangelischer Geistlicher sich die Gedanken müsse aneignen können, welche er auch in solchen Formularen der Gemeine vorträgt. Ehe ich nun diesen Widerspruch auseinanderseze, möchte ich auch hier das Zeitverhältniß berichtigen. Nämlich wie ich jenen Saz, den die Sendschreiben nur dem späteren Schleiermacher zuschreiben wollen, als etwas ganz bekanntes vortrug in meinem Sendschreiben, so war er mir wenigstens längst geläufig und von mir anerkannt. Denn seitdem ich als Universitätslehrer Vorträge halte über praktische Theologie, und

das wird ziemlich ein Vierteljahrhundert her sein, habe ich nie anders als so gelehrt, also auch zu der Zeit, da ich den zweiten Saz niederschrieb. Widersprechen also beide einander: so ist der Widerspruch auch ein gleichzeitiger, und ich bin eben schon längst in demselben befangen. Müßte ich nun diesen Widerspruch eingestehen: so wäre ich in der That in die größte Verlegenheit gebracht, weil ich keinen von beiden Säzen aufzugeben wüßte anders als mit meinem Amte zugleich. Aber ich sehe freilich auch nicht ein, wie man jenen ersten Saz läugnen will, ohne entweder das liturgische Element im Gottesdienst ganz fallen zu lassen oder eine vollkommne Anarchie einzuführen. Unter dem Ausdrukk etwas vertreten verstehe ich nämlich dieses, daß ich ein Werk oder eine Handlung adoptire, sie auf meine eigne Rechnung nehme, mithin auch als meine eigene rechtfertige. Verstehen die Herren Verfasser der beiden Sendschreiben etwas anderes unter diesem Ausdrukk: so sind wir vielleicht nur in einem Wortstreit begriffen; ich glaube aber kaum, wenigstens ist mir eine andere Gebrauchsweise nicht vorgekommen. Sollte nun jeder Geistliche die liturgischen Formulare vertreten: so würde dazu offenbar weit mehr gehören, als nur daß er sich die Gedanken aneignen könne. Gesezt es würde ein Gebet für irgend ein bestimmtes Ereigniß von der kirchlichen Behörde vorgeschrie-

ben, nun so werde ich mich nicht verpflichtet finden, weil ich es gebraucht habe es auch zu vertheidigen, wenn Tadler dies und jenes dagegen ausstellen. Aber wenn es nur nichts meiner Ueberzeugung zuwiderlaufendes enthält, ich mir also die Gedanken aneignen kann, gesezt auch die ganze Anordnung gefiele mir nicht, und der Styl noch weniger: so werde ich mich deshalb nicht für berechtigt und noch weniger für verpflichtet halten, es ehe ich Gebrauch davon mache nach meiner Weise umzuarbeiten, und mir dadurch das Ansehn zu geben, als müßte ich die Arbeiten der Behörden erst corrigiren. Ja es kann auch wol ein einzelner Gedanke mit meiner besonderen Ueberzeugung nicht übereinstimmen, ohne daß ich deshalb Protestation einlegen würde, da derselbe vielleicht vielen Anderen zusagt. Kann ich ihm durch eine leichte Aenderung eine Wendung geben, die mir genehm ist: so bediene ich mich meiner Freiheit. Ist das nicht thunlich, so werde ich die nächste Gelegenheit wahrnehmen, mich über das, was mir darin bedenklich erscheint, so zu erklären, daß sich meine Gemeine bei den betreffenden Stellen des Gebetes auch meiner Berichtigung erinnern kann. Und in solchen Fällen wird allerdings Jeder seinen Maaßstab haben in seinem Gewissen, wie weit er sich solche einzelne Abweichungen von den Ueberzeugungen, die er selbst vorträgt, in einem kirchlich vorgeschrie-

benen Formular gefallen lassen kann. Eben so wenig aber kann irgend jemand einen Anderen hierüber nach einem äußeren Buchstaben richten, als man voraussezen kann, daß einer eine solche Vorschrift ganz vertrete. Verallgemeinert man nun dieses Beispiel meinetwegen bis zu einer ganzen Sammlung liturgischer Formulare, werden etwa dann beide Säze einander mehr widersprechen? Vielmehr begrenzt nur der eine den andern, und aus beiden zusammengenommen entsteht folgender Kanon, der evangelische Geistliche kann liturgische Formulare gebrauchen, wenn sie auch nicht von der Art sind, daß er sie vertreten möchte, sofern sie nur so beschaffen sind, daß er sich die darin enthaltenen Gedanken aneignen kann, und sofern — wie dies schon anderwärts bevorwortet ist — die Gebrauchsweise ihn nicht nothwendig in einen tödtenden Mechanismus hineinzieht. Nur wenn ich irgendwo die eine Hälfte dieses Kanons so gebraucht hätte, daß sie mit der andern, und dann also das Ganze in sich im Widerspruch wäre, dann nur wäre ich mit mir selbst im Widerspruch. Dies ist mir nun in zwei Fällen Schuld gegeben worden; ehe ich mich aber hierauf einlasse, seien mir noch ein Paar Worte über die Nothwendigkeit des Sazes vergönnt, daß der Geistliche die liturgischen Formulare nicht zu vertreten braucht. Denken wir uns, ein solches sollte von

Mehreren gemeinschaftlich ausgearbeitet werden — und dies ist doch eigentlich die günstigste Voraussezung, denn wieviel weniger kann Einer es Allen recht machen! — so wäre für ein Wunder zu achten, wenn das Werk zu Stande käme, ohne daß hier der Eine dort der Andere etwas nachlassen müßte von dem, was allein ihn vollkommen befriedigt, so daß sie sich also gegenseitig Concessionen machen. Aber dann vertritt auch keiner mehr für sich allein das Ganze, sondern nur gemeinschaftlich vertreten sie es. Wäre es nun nicht der günstigste Fall für ein liturgisches Werk, wenn es von Allen gemeinsam herrührte, die es gebrauchen sollen? und doch würde alsdann kein Einzelner es ganz vertreten wollen. Wer also diese Forderung aufstellt, der hebt das liturgische Element gänzlich auf, und sodert für den Fall, daß die kirchliche Autorität es dennoch feststellen will, zu einer allgemeinen Anarchie auf. Je freier aber in einer kirchlichen Gemeinschaft die Entwiklung ist, um desto mannigfaltigere Differenzen werden auch hervortreten, und um desto weniger werden Einzelne alles liturgische vertreten wollen. Ob es nun unter solchen Umständen doch ein liturgisches Element im Gottesdienst geben soll, oder ob es bis auf andere Zeiten besser wegfällt, das ist eine Frage, welche aufgeworfen werden könnte. Faktisch war sie gegen das Ende des vori=

gen Jahrhunderts von Vielen für das Wegfallen entschieden worden; und ich möchte keineswegs einen Geistlichen verdammen, der, wenn es ihm freistand, das liturgische lieber beseitigt hat, welches ihm nicht zusagte. Aber eben so wenig glaube ich, daß eine kirchliche Gemeinschaft wie die unsrige liturgischer Formeln und Vorschriften im Cultus entrathen kann. Daß ich sie nicht sehr hervortretend wünsche, schon an sich vornehmlich aber auch damit es keinem zu schwer werde, sich in seinem Gewissen zu entscheiden, ferner daß ich keine Verpflichtung zur Buchstäblichkeit dabei gelten lassen kann, daran erinnere ich nur als an meine zu allen Zeiten gleichmäßig geäußerte Meinung. Wenn nun aber die Differenzen sich so ausbilden, daß Partheiungen in der Kirche entstehn, und die Leitung der Kirche kommt in die Hände der einen Partei: dann freilich können liturgische Formeln zum Vorschein kommen, welche Gedanken enthalten, die ein Geistlicher von der andern Partei sich nicht aneignen kann. Dies führt mich nun auf den einen Fall, wo man mir einen Widerspruch von der oben bezeichneten Art vorgeworfen hat. Hätte ich nun im allgemeinen gesagt, daß weil kein Geistlicher das liturgische zu vertreten brauche, jeder neologische Geistliche sich auch jeder altgläubigen Liturgie, und umgekehrt jeder orthodoxe Geistliche sich auch jeder neologischen Agende unbe=

denklich bedienen könne: so wäre der Tadel gerecht. Denn es gehört wenig Kunst dazu, ein Formular so einzurichten, daß die Meisten von der anderen Partei sich bewußt sein müßten, das Gegentheil von dem zu denken, was sie lesen. Aber dieses steht nirgend weder in meinem Sendschreiben noch sonst wo bei mir. Die beiden Antwortschreiben scheinen dies zwar zu folgern; allein es ist nur ihre Folgerung und nicht meine. Ich habe, wie es auch der Ort dazu nicht war, weder etwas allgemeines dieser Art ausgesprochen, noch irgend die Erlaubniß ertheilt von dem besonderen auf das allgemeine zu schließen; und von selbst versteht sich das doch nicht. Denn in meinem Sendschreiben ist nur von einem speciellen Falle die Rede, nämlich von dem Verhältniß sogenannter rationalistischer Geistlichen zu unserer neuen preußischen Agende, und zwar so wie sie jezt ist und damals schon war, als ich mein Sendschreiben abfaßte, mit allen anheim gegebenen Freiheiten mit allen Abwechselungen zur Auswahl. Von dieser nur habe ich gesagt, es sei eine falsche Ausrechnung *), daß die Annahme derselben den ratio-

*) Ob ich diese mit Recht oder Unrecht schlau genannt habe, darauf kommt mir gar nichts an. Ich dächte aber es wäre deutlich genug, daß ich diesmal nur die wohlbekannte Schlauheit des Vogel Strauß im Sinn hatte, der nur in der Meinung die Jagd sei vorüber den Kopf etwas zu zeitig wieder hervorgesteckt hat.

nalistischen Christen unter unsern Geistlichen ihre Amtsführung verleiden werde. Dieses hat seinen Grund in der besondern Beschaffenheit unserer Agende, und zwar in einer solchen, welche ihr großentheils zum Ruhme gereicht. Eine Liturgie nämlich, die so störend auf die von der entgegengesezten Partei wirken sollte, müßte reichlich ausgestattet sein mit scharfen einseitigen dogmatischen Ausdrükken; und dies wäre ein Fehler, da solche Ausdrükke immer polemisch sind, und das polemische eigentlich nicht erbaulich ist. Unsere Agende hingegen hält sich großentheils an biblische oder ältere ascetische Ausdrükke; und wenn auch Elemente vorkommen, die man hierhin nicht rechnen kann, so haben diese eher etwas unbestimmtes und schwebendes, und überhaupt mehr einen ascetischen Charakter, als daß sie harte dogmatische Drukker hineinbrächten. Nun ist es ja von den biblischen Ausdrükken bekannt, daß die Theologen aller Schulen sie nach ihrer Weise auslegen; wer eine Liturgie abfaßt oder anordnet, weiß das auch, und je mehr er sich in diesem Gebiet hält, desto mehr Recht hat auch jeder Geistliche vorauszusezen, daß eben dieser Zustand berüksichtigt worden sei. Wäre es nun nicht völlig grundlos anzunehmen, ein Geistlicher werde sich, oder müsse sich vielmehr wenn er ehrlich sein wolle, bei denselben Ausdrükken in der Liturgie etwas anderes den-

ken als das, was er für den wahren Sinn derselben in den Schriftstellen hält, worin sie ursprüng= vorkommen, und von woher sie in die Liturgie übernommen sind? Zum Ueberfluß wollte ich auch noch darauf hindeuten, daß es zu diesem Behuf, wenn die Sache sich nur so verhielte, nicht erst der Ageude bedurft hätte, sondern nur der biblischen Lectionen. Denn begeht der Geistliche, indem er die apostolischen Texte liest, keine reservatio mentalis, wenn er sich den Sinn dabei denkt, der das Resultat seiner exegetischen Bestrebungen ist: so begeht er auch keine, wenn er denselben biblischen Ausdrükken in der Agende auch denselben Sinn unterlegt. Soll aber der Grundsaz feststehn, daß er sich durch den Gebrauch auch auf die Auslegung des Patrons der Liturgie verpflichtet, nun so ist er auch bei Lesung der biblischen Abschnitte auf Luthers Auslegung verpflichtet. Der Ordner der Liturgie müßte denn selbst diesem Grundsaz zuwider gehandelt und sich selbst nicht auf die Auslegung, die Luthers Worten zum Grunde liegt, verpflichtet, doch aber seine Worte beibehalten haben. Dies ist das Thörichte in jener Schlauheit, welches ich eben auseinandersezen wollte, und vornehmlich S. 14 meines Sendschreibens zu zeigen suchte, kein rationalistischer Geistlicher werde jemals in die Verlegenheit kommen, in dem was er liest das Gegentheil von dem zu finden was er denkt,

sondern höchstens einen unbequemeren Ausdrukk dafür, den er selbst nicht gewählt haben würde, den er also auch nicht vertreten will, aber mit dem er sich doch vertragen kann. Allein hierbei ist freilich dem ersten von den beiden Sendschreiben etwas begegnet, was ich anderwärts leicht versucht sein könnte für eine grobe absichtliche Verfälschung zu halten. Ich entschuldige S. 14 denjenigen, der sich bei den Ausdrükken in einer Liturgie dasselbe denkt, was er anderwärts dabei zu denken gewohnt ist; ich entschuldige auch den S. 15, der bei Ausdrükken, bei welchen er nichts bestimmtes denken kann, sich am liebsten seine eigne Meinung über den Gegenstand vergegenwärtigt: aber das erste Sendschreiben fragt nach S. 14 nicht nur, warum ich mir selbst früher nicht eben diese Entschuldigungen habe zu gute kommen lassen — worauf ich bereits geantwortet habe — sondern auch, warum ich mir selbst nicht entschuldigend gesagt, „Dies liesest du nun, du denkst dir aber das Gegentheil." Muß nun nicht, indem diese Worte neben jene gestellt werden, jeder Leser glauben, ich hätte, troz des himmelweiten Unterschiedes zwischen beiden Fällen, dies lezte wenigstens an Andern eben so entschuldigt wie jenes, und eben so behauptet, dabei sei keine reservatio mentalis [illegible] bei jenem? Und doch steht davon kein Wor[illegible] meinem Sendschreiben! sondern diese lez-

ten Worte kommen nur vor als solche, welche die von mir so genannten Schlauen dem rationalistischen Geistlichen in den Mund legen; ich aber thue dar, daß er nicht in den Fall kommen werde, sich dieses zu sagen. Ich bin wie gesagt weit entfernt, hiebei eine unschöne Absicht zu ahnen, denn ich kenne die beiden Männer besser; aber das wage ich doch zu bemerken, daß auch der redlichste und scharfsinnigste Mann, wenn er sich eben in einer Stimmung befindet, worin es ihm begegnen kann, solche Unterschiede zu übersehen und solche Zusammenstellungen zu machen, nicht sehr geeignet ist eine richtige Kritik auszuüben. Daher ist das auch die einzige Vermuthung, bei der ich habe stehen bleiben können, und ich weiß auch die Leser nicht weiter als bis hieher zu führen, daß nur diese ungünstige Stimmung Schuld an dem verwirrenden Schein von Widersprüchen ist. Und die Spuren einer solchen werden auch wol keinem aufmerksamen Leser ganz entgangen sein. Bin ich es nun selbst gewesen, der eine solche Stimmung in diesen beiden würdigen Männern, ohnerachtet ich ihnen in meinem Sendschreiben gar nichts widerwärtiges gesagt habe, doch unschuldigerweise hervorgerufen hat: so kann es mir freilich leid thun, daß ich ihnen unbequem geworden bin dadurch, daß ich mein Schreiben an sie

gerichtet habe *), da ich eben so leicht irgend eine andere Form hätte wählen können. Allein mein Sendschreiben selbst seinem gesammten Inhalte nach steht mir noch völlig unerschüttert. Ich kann nichts davon zurükknehmen, ich finde alles völlig in sich zusammenstimmend, ohne Widerspruch mit irgend welchen früheren Säzen oder Handlungen; ja ich glaube, es ist auch nicht ohne Nuzen gewesen, daß ich es geschrieben habe, und alles dagegen erhobene Geschrei von Jesuitismus kann ich gänzlich unbeachtet lassen. Hier würde ich abbrechen mit dieser Vertheidigung, wenn ich nicht eben angekündigt hätte, auch über einen andern Punkt, der heftig angegriffen und als Widerspruch ausgelegt worden ist, noch ein Paar Worte zu sagen. Dies ist nämlich das, man sollte denken wer weiß wie schaudervolle, Geständniß, daß ich immer mitlese „empfangen von dem heiligen Geist," und daß ich noch nicht gelernt habe, mir etwas bestimmtes dabei zu denken. Es war ja gar nicht nothwendig dieses zu sagen; alle Säze meines Sendschreibens konnten sich vor-

*) Auch das schreibe ich wohl mit Recht dieser Stimmung zu, daß die Sendschreiben — was mir sonst nicht recht Sitte zu sein scheint — aus meinem handschriftlichen Begleitungsbriefe eine Stelle mitgetheilt haben. Wiewol nun auch diese, so herausgerissen leicht mißverstanden werden kann, lohnt es mir doch nicht sie auch zu erläutern.

trefflich behelfen ohne dieses Beispiel; aber ich habe es absichtlich gewählt, weil es so sehr schlagend ist für die Beschaffenheit liturgischer Formeln, worauf es mir hier ankam, und auch für die von Bekenntnißformeln, denn das römische Symbolum ist beides. Auch habe ich keinesweges mich allein gemeint, sondern allgemein gefragt, ob sich Jemand etwas bestimmtes dabei denkt. Meine Herren Antwortsteller haben sich nichts dergleichen merken lassen; irgendwo habe ich zwar ein sehr zuversichtliches Ja gelesen, aber herausgekommen ist nichts weiter, und wird auch nicht *). Denn das einzige, was einer den Worten gemäß dabei denken kann, ist grade das, was die Kirche verworfen hat, daß nämlich Jesus der Sohn des heiligen Geistes ist. Giebt Jemand etwas anderes bestimmtes an, was er da-

*) Erst seitdem ich dieses schrieb, habe ich an einem achtungswerthen Ort gelesen, was sich ein Glücklicherer als ich bestimmtes bei diesen beiden Formeln denkt. Ich kann diese Erklärung hier ganz auf ihrem Werth beruhen lassen; aber sie ist grade eine solche, daß wer diese Gedanken mit jenen Formeln verbindet, sich sehr bestimmt sagen muß, daß er sich seine Meinung von dem Gegenstand dabei denkt, daß aber die Urheber der Formel diesen Gedanken, wenn sie ihn gehabt hätten, eben so wenig durch jene Worte würden ausgedrükkt haben, wie der Verfasser ihn in eigner Rede gewiß auch anders ausdrükken würde. Ich begrüße also den trefflichen Recensenten als meinen Vertheidiger wider Willen, und — wenn er auch ein Geistlicher ist — als ein unverwerfliches Beispiel für meine Behauptung.

bei denkt, so wird er zugeben müssen, daß mit demselben Recht ein Anderer sich den Sinn anders bestimmen kann; und dann tritt ja schon der Fall ein, den ich bevorworten wollte. Die Sendschreiben aber machen es mir zum Vorwurf, daß ich ausspreche, wobei ich gestehe, mir nichts bestimmtes zu denken, da ich mich doch so bestimmt gegen alle Verpflichtungen zur Buchstäblichkeit erklärt, da ich doch den Geist protestantischer Gottesverehrung, welcher dergleichen nicht leidet, selbst so scharf gezeichnet habe. Das klingt theoretisch sehr schön, aber praktische Dinge wollen praktisch gerichtet sein. Zuerst ist auch hier nicht die Rede von einem früheren oder späteren Schleiermacher; denn ich habe es mit dieser Stelle so gehalten diese sieben und dreißig Jahre hindurch, seit ich das Predigtamt bekleide. Auch von keiner Verpflichtung auf Buchstäblichkeit kann die Rede sein, denn eben so lange her habe ich mich auch an andern Stellen eben dieser Formel nicht an die üblich gewordene und in allen unsern Agenden abgedrukkte, sondern an die ältere Leseart gehalten; nur war gar keine Veranlassung, dies in meinem Sendschreiben zu erzählen! Diese Stelle aber habe ich, in der Ueberzeugung, daß alle gewissenhafte Geistliche unserer Kirche sich in demselben Falle befinden wie ich, angeführt, um zu zeigen, wie schwierig es ist, über die Behand-

lung liturgischer Formeln aus solchen Principien zu urtheilen, wie jene Schlauen sie gegen rationalistische Geistliche geltend machen wollten. Das Niedergefahren zur Hölle kann weggelassen werden ohne großes Bedenken; und wenn wir die Gemeinschaft der Heiligen nicht noch anführen hinter der christlichen Kirche, so wundert sich niemand. Hätte ich aber jene Worte weglassen wollen: so würde ich für die meisten Zuhörer etwas ganz anderes gethan haben, als was ich wollte. Denn ein großer Theil unserer evangelischen Christen denkt sich diese Worte mehr im allgemeinen als ein Zeugniß für die Ursprünglichkeit der höheren Natur in Christo; und sie würden daher nicht nur dieses ihnen wichtige Zeugniß vermißt, sondern Viele auch das Auslassen als ein Abläugnen des Bezeugten angesehen haben. Hätte sich nun dieser Anstoß einmal für alle mit einer öffentlichen Belehrung oder mit einer gesprächsweisen Erörterung beseitigen lassen: so würde ich diesen Ausweg ergriffen haben; allein für uns hiesigen Ortes, ja wir dürfen wol sagen für die meisten evangelischen Geistlichen, ist ein solcher nicht vorhanden, da ihnen die Taufzeugen gar häufig von außerhalb ihrer Gemeine herkommen. Darum habe ich mich selbst zu dieser Buchstäblichkeit verurtheilt, die mir allerdings durch das Bewußtsein erleichtert wird, daß jedesmal die Meisten doch nichts ande-

res bei diesen Worten denken, als was auch meine Ueberzeugung ist; aber unerwünscht bleibt sie immer. Indeß so lange mir nicht etwas allgemeines zu Hülfe kommt, muß es bei dem Spruch sein Bewenden haben, Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles. Und so finde ich denn freilich auch zwischen diesem Geständniß und meinen sonst ausgesprochenen Grundsäzen und Behauptungen nicht eine Spur von Widerspruch. Aber so geht es bisweilen mit den besten menschlichen Absichten! Ich wollte gern an diesem Beispiel beiläufig zweierlei in Erinnerung bringen, einmal daß liturgische Nöthe für den evangelischen Geistlichen nicht erst mit neuen oder erneuerten älteren Agenden eintreten, sondern schon mit dem ältesten dieser Art; daher auch das älteste noch einer gemeinsamen Sichtung bedarf, um soviel möglich die Gewissen zu erleichtern. Dann aber, daß dies zarte Gegenstände sind, auf die nicht mit derben allgemeinen Sprüchen grob losgeschlagen werden darf. Nun aber ist es mir grade zum Gegentheil ausgeschlagen, und mich selbst hat der Stich getroffen, den ich von Andern um so besser abwenden zu können glaubte, weil ich als ein bekannter Gegner alles Buchstabendienstes außerhalb des Stoßes im sichern stände. Doch wenn durch diese erläuternden Worte meine Ansicht über diese Gegenstände deutlicher geworden ist als durch mein Sendschreiben: so

soll mir auch das Dazwischenliegende nicht leid sein, wenn es mich gleich bisweilen als eine unverdiente Verunglimpfung gemahnt hat. Und nun auch kein Wort weiter hierüber! denn was sonst noch mit diesen beiden Hauptpunkten nicht zusammenhängend in jenen Sendschreiben gegen mich gesagt ist, lasse ich gern auf seinem Werthe beruhn, und wünsche nur, daß sie recht vielen Lesern mögen lehrreich geworden sein.

Den folgenden Vorträgen aber bin ich noch das Vorwort schuldig, daß man sie nicht etwa, weil sie mir Veranlassung zu den obigen Erörterungen gegeben haben, in Zusammenhang bringe mit diesem ohnedies ganz gegen meine Absicht entstandenen theologischen Streit. Demnächst möchte ich noch um Nachsicht bitten, wenn sie nicht Jedem überall scheinen auf der uns hier etwas fein gezogenen und allerdings schwer zu haltenden Linie festen Schrittes sich zu bewegen. Denn ein solches Fest gehörig feiern und ihm sein volles Recht wiederfahren lassen, auf der andern Seite alles vermeiden, was in das Gebiet der Controverse hinüberstreift, das ist schwierig und Tadel nach beiden Seiten hin kaum zu vermeiden. Endlich möchte ich auch noch dieses verbitten, daß man nicht etwa diese Vorträge als ein systematisches Ganze über das Augsburgische Bekenntniß beurtheile. Es würde mir

nicht einmal zwekkmäßig erscheinen, einer Reihe von Predigten ein solches Ziel zu stekken; allein es hätte auch nicht in meinem Vermögen gestanden, da ich zur Zeit des Festes noch nicht übersehen konnte, wieviel Sonntage ich diesem Plan würde widmen können. Vielmehr gestehe ich gern, daß ich noch mehreres nach beiden Seiten hin gern herausgehoben hätte, worüber sonst nicht leicht Veranlassung entsteht auf der Kanzel zu reden. Allein nach meiner Rükkunft von einer in diesen Zeitraum fallenden Reise war es zu spät, indem ich der Adventszeit ihre eigenthümlichen Rechte nicht verkürzen wollte. Haben indeß doch alle diese Vorträge eine sehr bestimmte Beziehung auf jenes Säcularfest: so können sie immer einigen Anspruch darauf machen, auch als Festpredigten angesehen zu werden, und dürfen nicht als eine ganz fremdartige Unterbrechung erscheinen, indem sie sich in der Reihe der Sammlungen zwischen die erste schon erschienene und die zweite noch zu liefernde Sammlung von eigentlichen Festpredigten gleichsam eindrängen. Wenigstens soll diese zweite nun, wenn Gott Leben und Gesundheit verleiht, zunächst als die siebente erscheinen.

Berlin, im October 1831.

Fr. Schleiermacher.

I.

Warnung vor selbstverschuldeter Knechtschaft.

Am Sonntag vor dem Jubelfeste.

Text. 1 Cor. VII, 23.

Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.

M. a. Fr. Ich war im Begriff, wie ich oft in diesem Theile des kirchlichen Jahres zu thun pflege, eine genauer zusammenhängende Reihe von Betrachtungen für unsere vormittägige Andacht zu beginnen. Aber da mahnte mich das Fest, das wie Euch allen bekannt ist, uns in diesen Tagen bevorsteht, daß es wohl wichtig sei und rathsam, unsere Gedanken schon jezt auf dasselbe vorbereitender Weise zu richten. Denn wie es ein großes und herrliches Fest ist, so ist es doch ein solches, das seine besondern Bedenklichkeiten hat und Gefahren; und das sind gerade die, in Beziehung auf welche uns die vorgelesenen Worte des Apostels warnen und den richtigen Weg zeigen. Schon wenn wir bedenken, was wir feiern sollen, sei die Uebergabe einer Schrift: so muß uns das den Eindrukk geben von einem großen Werth, der auf den Buchstaben gelegt wird.

Diese Schrift nun sollte eine Darstellung der Lehre enthalten, wie sie in den Kirchen der deutschen sich evangelisch bildenden Christenheit getrieben wurde; sie war bestimmt für die versammelten Fürsten unsers Volkes, und rührte her von denen, die zuerst vorangegangen waren auf dem Wege der gemeinsamen Erleuchtung aus dem göttlichen Wort. Wie natürlich also, daß sich hernach fast alle die, denen durch die göttliche Gnade das Licht des Evangeliums in demselben helleren Sinne aufging, mehr oder weniger an dieses Bekenntniß angeschlossen haben! Aber bedenken wir, wie wir uns eben deshalb noch immer in allen Verhandlungen und Streitigkeiten unter uns, so oft jemand einer Abweichung von der rechten Einfalt des Glaubens beschuldigt wird, auf dieses Bekenntniß zu berufen pflegen: so ist allerdings die Gefahr nicht gering, da doch diese Darstellung nur ein menschlicher Ausdrukk der christlichen Lehre ist, daß wir uns in eine Knechtschaft des Buchstaben begeben, und aufs neue, wovor uns der Apostel warnt, Knechte der Menschen werden. Nur wenn wir uns bei dieser Feier hievon ganz frei wissen, nur wenn wir sowol in unserer Dankbarkeit gegen Gott für diese That unserer Kirche als auch in unserer Ehrfurcht gegen die, welche in diesem Glauben unsere Vorgänger geworden sind, die kräftige Richtung auf die Freiheit der Kinder Gottes festhalten, zu welcher wir berufen sind, und nicht der Menschen Knechte werden: nur dann werden wir dieses Fest zu unserm eignen Segen begehen, würdig der Erinnerung und Nachfeier der folgenden Geschlechter, auf daß es diesen auch wiederkehre in gleicher Dankbarkeit gegen Gott, in einem gleich würdigen Genusse der nur noch weiter ausgebildeten evangelischen Freiheit.

Der unmittelbare Zusammenhang der verlesenen Worte, m. Fr., hat es freilich zu thun mit den äußeren, irdischen Verhältnissen derer, die in die Gemeinde Christi aufgenommen waren. Der Apostel sagt, ein jeder bleibe in dem Beruf, darin er berufen ist; ist einer ein Knecht berufen, so sorge er nicht, denn er ist ein Gefreiter Christi. Wenn er aber nun hinzufügt, Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte! so kann er das nicht mehr in demselben Sinne nehmen; denn davor hatte es keine Gefahr damals, daß sich einer sollte freiwillig in das harte Joch der Knechtschaft des Einzelnen gegen den Einzelnen begeben haben. Aber vorher schon in diesem Briefe hatte der Apostel davon geredet mit großem Schmerz und starker Mißbilligung, daß sich so viele in jener Gemeinde an Einzelne, die ihnen Diener des göttlichen Wortes geworden waren, fast ausschließend festhielten, der Eine an diesen der Andere an jenen, und darüber des gemeinsamen Herrn, dessen Diener alle waren, fast zu vergessen schienen, so daß sie statt der Einheit des Geistes und Glaubens in allerlei Spaltungen zu gerathen in Gefahr waren. Und so groß war das Gewicht dieser Sorge bei ihm, daß er auch hier, obwohl er von etwas Anderm redet, doch wieder hierauf zurükkommt, und denen, welche gelöst vom Dienst der Sazungen zu Kindern Gottes berufen waren, zuruft, sie sollten bedenken, daß sie nicht wieder Knechte der Menschen würden, da sie so theuer erkauft seien.

So laßt uns denn, m. Fr., diese Warnung des Apostels vor selbstverschuldeter Knechtschaft recht zu Herzen nehmen und zwar so, daß wir uns erstlich den Inhalt derselben recht vor Augen halten, und dann auch

besonders auf den Beweggrund, den der Apostel seiner Warnung hinzufügt, unsere Aufmerksamkeit richten.

I. Wir werden aber, was das Erste betrifft, die Warnung, daß wir nicht möchten wieder der Menschen Knechte werden, nur dann in ihrem ganzen Umfange verstehen, wenn wir uns auch die vorhergehende Belehrung aneignen. Wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi; denn so, m. Fr., sind wir alle berufen, Knechte Christi zu sein. Wenn ich sage, wir alle, so meine ich jezt uns, die wir im Begriff sind, dieses schöne Fest der Erinnerung und des Dankes zu begehen, uns, die wir der erneuerten evangelischen Kirche angehören, die sich von Anfang an auch hingestellt hat als eine freie Kirche, um überall eine würdige und zuverläßige Stüze für die Freiheit der Kinder Gottes zu sein.

Laßt uns doch um uns hievon zu überzeugen zunächst darauf zurükkgehen, wie wir alle in diese Gemeinschaft berufen worden sind. Welches ist das Bekenntniß, das uns vorgelegt wurde, als wir in den Tagen unserer Jugend aufgenommen wurden in die Gemeinschaft evangelischer Christen? wovon handelt es? Es ist nichts als die Geschichte Christi, seine Thaten und sein Werk. Der ganze Kern dieses Bekenntnisses handelt nur von dem Erlöser, welchen wir alle erkannt haben in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, von dem Gott, den er uns selbst zuerst als seinen und unsern himmlischen Vater geoffenbart hat, von dem Geist, den er uns erst erbeten hat von seinem Vater, daß er ausgegossen würde über die Seinigen, von Christi Geschichte, seiner Geburt, seinen Thaten

und seinen Leiden — an nichts anderes wurden wir erinnert, und nichts anderes wurden wir etwa verpflichtet zu glauben, weil Andere es glaubten, oder als zu glaubendes aufstellten und anbefahlen; an keines Menschen Namen sind wir jemals gebunden worden, nach keinem Menschen haben wir uns jemals nennen wollen. Und wenn dies doch hier und da im gemeinen Gebrauch des täglichen Lebens vorzukommen pflegt, daß wir unserm Bekenntniß den Namen jenes göttlichen Rüstzeuges, jenes tapferen Streiters in diesem Kampfe des Lichts und der Wahrheit hinzufügen: so wissen wir wohl, daß dieses nie etwas anders hat bedeuten sollen als eine geschichtliche Erinnerung, nicht so, daß wir uns dadurch auf ihn oder gegen ihn auf irgend eine Weise hätten verpflichten sollen und wollen; denn das würde ganz gegen seinen und gegen jedes andern Dieners des Evangeliums Dank und Willen geschehen sein. Was ferner ist uns ausgehändigt worden, als wir in diese Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen worden sind? Nur das Wort Gottes in der Schrift ist uns überwiesen worden zum freien Gebrauch nach bester Ueberzeugung und als treuen Haushaltern über die Geheimnisse Gottes. Dieses Wort ist freilich ausgegangen von seinen ersten Augenzeugen, von denen, welchen er selbst seine Aufträge gegeben hatte, um seine Gemeinde zu sammeln und zu ordnen. Aber wie sie sie nur in seinem Namen, nicht in dem ihrigen leiten sollten und weiden: so ist auch dieses Wort der Schrift nicht unser Richtmaaß, sofern es das ihrige ist, sondern sofern der Geist, der sie trieb, es aus der Fülle Christi genommen hat.

Zu solcher Freiheit von allem menschlichen Ansehen sind

wir aufgenommen in diese Gemeinschaft der evangelischen Christen. Aber zu welchem Ende? Auf daß wir Alle Knechte Christi seien, mit allen denen die gleich uns frei von jedem andern Dienst berufen sind zu dieser edlen Knechtschaft.

Worin aber besteht nun diese? Der Erlöser äußert sich selbst über dieses Verhältniß auf so mannigfaltige Weise, daß es nicht leicht ist zu sehen, wie seine Ausdrükke zusammenstimmen. In wie mancher Gleichnißrede führt er seine Jünger darauf, daß sie Knechte sind, die sich nicht einmal rühmen dürften, wenn sie gethan hätten was sie schuldig waren *), warnt sie, daß sie ja möchten wachend erfunden werden, wenn der Herr käme **), und dieser Herr ist des Menschen Sohn. Wie sagt er ihnen voraus, sie würden gehaßt werden um seines Namens willen, und fügt hinzu, der Knecht sei nicht über seinen Herrn ***). Dann aber auch ganz entgegengesezt verheißt er, die Wahrheit mache frei, und giebt sich mit Recht das Zeugniß, daß er die Wahrheit geredet habe ****). Und die sollten nicht frei geworden sein, bei denen doch seine Rede gefangen hatte, und nicht leer zurükgekommen war? Aber ja, er sagt ihnen auch anderwärts, sie seien nun nicht mehr Knechte sondern Freunde, denn er habe ihnen kund gethan alles was er von seinem Vater gehört *****). So stimmt nun freilich dieses beides, der Sohn hat sie frei gemacht durch die Wahrheit, und weil diese sein innerstes Wesen ist, das

---

*) Luk. 17, 10.
**) Luk. 12, 37.
***) Matth. 10, 24.
****) Joh. 8, 32. 36. 40.
*****) Joh. 15, 15.

er ihnen zu erkennen gegeben, so sind sie nun seine Freunde. Wie stimmt aber dieses zusammen genommen mit dem ersten? Schwerlich wird wol jemand sagen wollen, damals als Christus das erste gesagt, seien seine Jünger noch Knechte gewesen, weil seine Rede noch nicht gefangen hatte unter ihnen; als er aber das lezte gesagt, seien sie schon Freunde gewesen. Denn wie hätte er dann ihr ganzes Verhalten als Knechte vorstellen können als den Gegenstand ihrer Rechenschaft bei seiner Wiederkunft? Sondern es verhält sich so. Jene ersten Reden sollen erinnern an den großen Abstand zwischen dem Meister und den Jüngern, gegen welchen jeder andere verschwand, damit sie die Gleichheit unter sich recht vollkommen feststellen möchten. Denn ein Knecht konnte viel scheinbare Vorzüge haben vor dem Andern, er konnte auch gesezt sein in mancher Hinsicht über die Andern; aber das Loos war und blieb dasselbe, die Knechtschaft. So sollten auch sie alle sich für gleich halten, jeder Vorzug des einen vor dem andern verschwinden, keiner sollte sich Meister nennen lassen, Einer nur ist der Meister, Christus. Die andern Reden aber sind die Zeugnisse, welche Christus ablegt von sich selbst, von seiner Art und Weise mit den Menschen zu handeln, an welche sein Wort ergeht, und von seinen Leistungen für uns. Ihr höchster Gipfel ist in dem Wort, daß der Sohn frei macht, und daß nur diejenigen recht frei sind, die der Sohn frei gemacht hat *). Recht frei ist aber nur der, welcher auch frei bleibt. Der Sohn, wenn er uns frei gemacht, hält er uns auf keine äußerliche Weise fest. Wir gehören ihm an,

*) Joh. 8, 36.

aber nur vermöge eines geistigen Bandes, welches nur fort besteht, sofern es sich durch unser Verlangen und unsere Zustimmung immer wieder erneuert. Wie es damals war *) als der Herr bemerkte, daß Viele nicht mehr mit ihm wandelten sondern hinter sich gegangen waren, weil seine Rede ihnen zu hart war: so ist es auch noch. Er fragte seine Jünger, ob sie ihn auch verlassen wollten? darin lag also die Anerkennung, daß auch sie ihre volle Freiheit hätten; und sie fragten ihn dagegen, wohin sie wol gehen sollten da er Worte des Lebens habe? und darin lag, daß sie nichts besseres begehrten als in der beseligenden Verbindung mit ihm zu bleiben. Das ist die Geschichte, die sich immer wieder erneuert. Nie fehlt es an Menschen, welche ihm bis auf einen gewissen Punkt gefolgt waren, aber dann der eine aus diesem der andere aus jenem Grunde ihre eignen Wege gehen. Hören wir dann auch die Frage nicht aus Christi eignem Munde: so tritt sie uns aus der Sache entgegen. Wir können uns in die Stelle derer versezen, wenn uns anders nichts menschliches fremd ist, welchen seine Rede hie und dort zu hart erscheint, wir fühlen die Spuren von ähnlichen Regungen wenigstens lange Zeit in uns, wir sind uns eben darin unserer vollen Freiheit bewußt zu bleiben oder zu gehen, und wissen daher auch, es ist unser eigner Wille, der uns bei ihm festhält; es ist unser innerstes Selbst, welches sich nicht von ihm trennen kann. Ein anderes Band giebt es nicht zwischen ihm und den Menschen, als diese geistige Anziehung. Zu diesem Bande hat er freilich als der Ursprung solcher Liebe zuerst den Knoten geschürzt;

*) Joh. 6, 66 flgd.

aber wider unsern Willen kann er uns nicht umschlingen, vielmehr mußte er ihn mit unserm Willen befestigen. Grade so singen wir das auch in einem unserer schönen Lieder, Aber wen die Weisheit lehret, Freiheit sei der Christen Theil, der sucht allein ohne Schein Christi freier Knecht zu sein. Zu einer solchen freien Knechtschaft Christi sind wir also berufen, daß, nachdem er uns frei gemacht hat von jeder andern, wir nun nicht anders wollen können als bei ihm bleiben um seines Lebens durch sein Wort mitgetheilt zu erhalten, und dafür auch ihm zum Dienst gewärtig zu sein. An dieser Freiheit sollen wir denn festhalten, und nichts dürfe sich zwischen ihn und uns stellen! Unmittelbar müssen wir immer schöpfen können aus der Quelle des Lebens, ohne daß sie uns erst durch irgend etwas Anderes getrübt werde, und von irgend einer Vermittlung zwischen ihm und uns weiß er nichts. An ihm sollen wir bleiben wie die Reben am Weinstokk, zwischen diese stellt sich nichts; wie die Reben durchdrungen werden von der lebendigen Kraft des Stokkes, an dem sie sind, so auch wir von Christi lebendiger Kraft, ohne daß einer zu theilen hätte den Dank gegen ihn, ohne daß eine fremde Kraft dabei dürfe zu Hülfe kommen uns im Empfangen oder ihm im Geben.

So, m. th. Fr., sind wir als Freie berufen zu der edlen Knechtschaft Christi! Wohlan, laßt uns die Warnung des Apostels zu Herzen nehmen, Werdet nicht der Menschen Knechte! Meint ihr nicht auch, der Apostel würde diese Worte nicht gesprochen haben, wenn nicht schon damals Gefahr gewesen wäre vor einer solchen Menschenknechtschaft? Wo war sie denn? Auf allen Blättern fast

der Geschichte der Apostel, fast in allen Briefen der Apostel vornehmlich dieses Apostels sehen wir sie. Wie klagt er nicht, daß es manche falsche Brüder gäbe, welche nur kämen die Freiheit der Kinder Gottes auszukundschaften um sie zurükkzuführen zur Knechtschaft. Solche, die sich auf große Namen, auf die Namen der Apostel, die den Herrn gesehen und gehört beriefen, und indem sie doch nur ihre eignen Lehren verkündigten, fälschlich vorgaben, so habe Petrus gelehrt, so Jakobus, diese ersten Säulen der Kirche, so hätten diejenigen es gehalten in Lehre und Leben, welche die Angelegenheiten der ersten Mutterkirche leiteten! Aber wofür erklärt der Apostel dieses? Für eine gefährliche Antastung der Freiheit der Kinder Gottes. Diese sollen nicht gebunden werden durch irgend ein Ansehen. Es sei Petrus oder Paulus, sagt er, es sei Leben oder Tod, Gegenwart oder Zukünftiges, es ist Alles euer, ihr aber seid Christi *). Alles, was der Geist Gottes bewirkt in seinen ausgezeichneten Rüstzeugen ist unser! Nicht daß wir ihnen dienen sollten; sondern wir sollen uns des ihrigen gebrauchen in der Freiheit der Kinder Gottes! nicht daß wir uns durch das Wort ihrer Lehre durch das Vorbild ihrer Thaten sollten binden lassen, sondern daß wir, was geistig ist, uns auch geistig aneignen und zu unserm eignen geistigen Leben ausbilden und entwikkeln. Was war das Ende, als die Apostel sich beriethen über die, welche den Christen aus den Heiden wollten die Last der Geseze des alten Bundes auflegen, hier eine Regel und dort eine Regel, hier eine Vorschrift und dort eine, hier ein Ge-

*) 1 Kor. 3, 22.

bot und dort eins? Sie sagten einmüthig das solle nicht geschehen, denn der Herr habe die Seinigen zur Freiheit berufen vom Gesez, weil er das Ziel und Ende des Gesezes sei; und jenen solle nichts auferlegt werden, als was nothwendig sei, um das Band der Liebe unverlezt zu halten. So ist es also von Anfang an der Wille derer gewesen, welche sich des größten Ansehens unter den Gläubigen mit Recht erfreuten, daß keine Knechtschaft und kein Dienst entstehen solle. Und so aus dem Munde des Herrn *) nimmt es der Apostel, welcher sagt **) die Heerde Christi solle nicht geweidet werden nach Art einer Herrschaft über das Volk, sondern Vorbilder der Heerde sollten sie sein und Diener der Gemeine, Haushalter der Geheimnisse Gottes zum Nuz und Frommen derer, die da schöpfen wollen aus der einen Quelle, aus der ihnen alle Wahrheit fließt, nämlich aus der Offenbarung Gottes in seinem Sohne.

Darum, m. g. Fr., hat es auch nicht leicht ein größeres Beispiel gegeben von solcher Freiheit als das des Mannes, welcher zuerst in unsern Gegenden das Licht des reinen Evangeliums aufgestekkt hat. Ja wir dürfen es sagen und wollen es nicht bergen, daß er sehr weit gegangen ist im Gebrauche dieser Freiheit, und er hat sich der Worte des Apostels wohl bemächtigt, Es ist Alles euer, es sei Petrus oder Paulus, und so gebraucht er auch das Wort Gottes, insofern es enthalten ist in den Worten derer, welche Jünger des Herrn waren. Ohne Umschweif und ohne seine Worte sehr zu verzieren oder zu verwahren, sagt er von dem einen Buche, sein Geist könne sich nicht darin

*) Matth. 20, 25. 26. **) 1 Petr. 5, 2. 3.

schikken, und von einem anderen, es bedünke ihm strohern zu sein. Mag er sich darin geirrt haben, aber dieser Freiheit hat er sich bedient, und hat auch nicht von den Aposteln sich wollen binden lassen; sondern nur was er deutlich sah als von Christo kommend, betrachtete er als Wort Gottes, das war der Führer seines Weges, das die Leuchte seines Fußes; und diese Freiheit war es, wofür er sein ganzes Leben einsezte, um sie, wie er selbst sich ihrer gebrauchte, auch Andern wieder zu gewinnen und sicher zu stellen. Wenn wir, m. a. Fr., den Zustand, in welchem die christliche Kirche damals war, noch von einer andern Seite betrachten, wie nämlich ein großer wesentlicher Theil dieses Bekenntnisses, auf dessen Feier wir uns vorbereiten, dahin ging, daß die Christenheit sollte frei gemacht werden von der Knechtschaft der äußeren Werke, daß die Einbildung, als ob durch diese todten Werke ein Verdienst bei Gott erworben würde, zerstört und so alles zurükgeführt werden müßte auf die lebendige Kraft des Glaubens, der in der Liebe thätig ist um die Menschen recht zu befreien von dem Joche der Knechtschaft, welches Menschen ihnen aufgelegt hatten: so können wir nicht läugnen, die waren Knechte der Menschen, welche sich die Last solcher todten Werke auflegen ließen von ihren Seelsorgern und Hirten. Wenn sie auch in ihnen die Vertreter der gesammten Kirche Christi, deren Kraft ihnen vorzüglich einwohne, zu sehen glaubten: so machten sie sich doch eben dadurch zu Knechten der Menschen, daß sie nicht wagten, sich jenen gleichzustellen. Denn nur Einer ist unser Herr und Meister, wir alle sind seine Diener und unter einander Brüder. Wohl! gesezt nun, wir wären von dieser Knechtschaft todter

Werke zurükkgekommen, wir ließen diese auch nicht wieder aufleben, aber wir ließen uns auflegen ein Joch todter Worte und eines todten Glaubens, wir ließen uns binden von einem der da sagte, so nur und nur so muß über dieses geredet werden, und wer anders redet und glaubt, sei Anathema; das wäre nicht eine mindergefährliche, ja ich muß es grade heraussagen, eine schlimmere Knechtschaft als jene. Denn je edler das ist, was verdorben wird, um desto schädlicher ist auch das Verderbniß; nun ist aber das Wort Christi die Quelle des Lebens geworden, und so muß auch dieses vornehmlich rein erhalten werden. Die Worte, welche ich rede, sind Geist und Leben, sagt er; aber wenn das Wort, welches Geist und Leben sein soll, gebunden wird im Buchstaben der da tödtet, wenn das freie Wort des Geistes, der sich in den Christen bei treuer Erwägung der Schrift hier und dort anders äußert, gehemmt werden soll durch irgend eine menschliche Regel, die doch auch nur aus der Schrifterwägung anderer Einzelnen hervorgegangen ist; wenn uns befohlen werden kann, so und nicht anders unsere Vorstellungen über die Angelegenheiten des Heils auszudrükken, da dieses doch eben so wenig als irgend etwas anderes von Allen gleich aufgefaßt werden kann; wenn uns solche Lehren zugemuthet werden anzunehmen, von denen doch diejenigen, die so den Glauben beherrschen wollen, weder sich selbst noch Andern bestimmte Rechenschaft geben können, was sie sich dabei denken: so ist das ein desto gefährlicheres Verderbniß, weil es uns die Quelle des geistigen Lebens selbst verdirbt. Das, m. th. Fr., ist die Warnung des Apostels, daß wir nicht sollen werden der Menschen Knechte, die wir frei berufen sind um nur Knechte

Christi zu sein in der Freiheit des Geistes. Und nun, m. th. Fr., laßt uns auch miteinander noch unsere Aufmerksamkeit richten auf den Beweggrund, den der Apostel seiner Ermahnung hinzufügt.

II. Ihr seid theuer erkauft, sagt er, darum werdet nicht der Menschen Knechte, theuer erkauft aus jenem Zustande der Knechtschaft, in dem so viele Geschlechter der Menschen geseufzt haben; das ist sein einer Grund und sein einziger statt aller. Aber laßt uns ihn auch recht erforschen in seinem ganzen Umfange, was er damit meint, Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. An nichts anders können wir dabei denken als an den, welcher uns und das ganze Geschlecht der Menschen sich selbst erkauft hat zum Eigenthum. Aber wodurch, wodurch hat er uns erkauft? Nämlich wodurch hat er uns erkauft aus diesem Zustande der Knechtschaft, um uns zu versezen in das Reich der Freiheit der Kinder Gottes? Wodurch hat er uns erkauft aus dem Reich der Finsterniß, um uns zu versezen in das Reich des Lichts? Er sagt es uns selbst, daß die Freiheit kommt aus der Wahrheit, und die Wahrheit aus dem Worte seines Mundes. Davon legte er seinem Vater Rechenschaft ab in seinem lezten großen Gebet, er habe ihnen Alles kund gemacht was der Vater ihm gegeben, sein Wort habe er ihnen gegeben und sein Wort sei die Wahrheit, in der und durch die sie immer mehr sollten geheiligt werden, sie und alle, die durch ihr Wort an ihn glauben. Und, m. th. Fr., wäre es so gegangen, nur daß es immer thöricht ist, wenn wir uns etwas im göttlichen Rathschluß vereinzeln, und also scheiden wollen,

was Gott zusammengefügt hat, aber wäre es so gegangen, daß ohne alles andere er sein Wort den Menschen habe mittheilen können, so hätte auch können sein Wort die Menschen frei machen; aber es hat ihn gekostet theure Kämpfe, sein Leben hat er einsezen und lassen müssen, um alle die Kraft des Lebens kund zu thun, die ihm sein Vater mitgetheilt hatte. Denn auch das war eine Wirkung seiner Kraft und seines Lebens, daß er sein Leben ließ, weil es eine freie That seiner Liebe war, und eine Aeußerung seines göttlichen Wesens. Aber in demselben Sinne, m. g. Fr., sagt unser Apostel an einem andern Ort, daß er durch das, was er leide, ergänze was noch mangle an den Trübsalen Christi für dessen Leib *). Zu dem Worte des Herrn, das die Menschen frei macht, braucht nichts hinzuzukommen, erlöst aus der Knechtschaft sind durch ihn Alle, die sein Wort annehmen und sich von ihm segnen lassen mit der Freiheit der Kinder Gottes, und mit dem göttlichen Lichte der Wahrheit: aber damit dieses Reich der Freiheit und des Lichts bestehe, damit dieser geistige Schaz bewahrt bleibe und nicht untergehe, dazu hat es nicht nur der Leiden des Herrn beduurft, sondern auch der Leiden und Kämpfe aller derer, die von Anfang an Märtyrer Christi und Zeugen der Wahrheit geworden sind. So lange Licht und Finsterniß mit einander kämpfen, kämpfen auch die Kinder dieser Welt mit den Waffen dieser Welt gegen das geistige Schwerdt, dem sie sich nicht unterwerfen; und daher sind denn bald am Anfang der Kirche gekommen, und wir wissen nicht, ob nicht noch immer wieder entstehen

*) Kol. 1, 24.

können, Kämpfe und Leiden solcher, die es für ihren Beruf achten die Segnungen des Reiches Gottes auf Erden zu verkünden und zu bewahren. Dieser Kampf mit den Waffen des Geistes ist ein ungleicher Krieg. Mit den Waffen, womit sie angegriffen werden, sei es die Gewalt sei es die List, das Schwerdt oder der Spott, können sich die Diener Christi nicht vertheidigen und dürfen es nicht, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt: aber leiden können sie durch diese Waffen; verwundet können sie werden, das irdische Leben können sie verlieren. Und wenn der Apostel sagt, ihr seid theuer erkauft, so hat dem, der da sagt, Alles ist euer, das Gegenwärtige und Zukünftige, auch gewiß vorgeschwebt, daß er nicht der einzige sei, der da zu ergänzen habe durch seine Leiden die Trübsale Christi, bis sein Reich feststehe, ohne daß einer mit den Waffen dieser Welt und der Finsterniß dawider kämpft. Solche Kämpfe haben denn auch zu bestehen gehabt, die in jenen Tagen der Reinigung und Besserung der Kirche sich dieser hingaben zu Werkzeugen, um die Einfalt des Evangeliums den Gemüthern der Menschen wieder nahe zu bringen; manches edle Blut ist geflossen in jenen Kämpfen, und hat auch noch ergänzen müssen, was da fehlte an den Trübsalen Christi. So theuer sind wir erkauft! Darum, m. g. Fr., laßt uns nicht wieder Knechte der Menschen werden. Jeder Schritt in dieser Richtung ist gleichsam eine neue Herausforderung, daß noch mehrere Kämpfe müssen gekämpft werden, daß noch mehrere Leiden müssen ergänzen das Leiden Christi, daß noch mehrere müssen Märtyrer werden für die Wahrheit. Denn obwohl der Sieg nicht aus-

bleiben kann, so wird er doch, je mehr die Wahrheit verdunkelt wird, um so mehr erschwert.

Und so laßt uns auch das nicht übersehen, m. th. Fr., daß wir selbst auch mit in diesem Kampfe stehen, und daß uns auch gebühret, den Preis mit zu bezahlen, für welchen Andere erkauft werden sollen, die mit uns leben und nach uns leben werden, nicht freilich von der Knechtschaft der Sünde, aber zu ruhigem, heiterm, wo möglich ungestörtem Genuß aller Segnungen des Reiches Gottes. Was ist der Preis den wir zu bezahlen haben? Stehen uns Leiden und Trübsale bevor? Nein. Haben wir zu fürchten vor denen, die nicht den Namen Christi bekennen? Nein. Haben wir zu fürchten vor denen unserer christlichen Brüder, welche sich leider nicht desselben Lichtes wie wir erfreuen, sondern noch immer an den alten Mißbräuchen und Menschensazungen haften, gegen die unsere Vorfahren gekämpft haben? Was wir von ihnen vielleicht zu besorgen haben können, das mag wohl nicht der Mühe werth sein es hier zu erwähnen. Aber doch bezahlen wir einen theuern Preis und wir sollen ihn gern bezahlen, damit das Reich des Lichts und der Wahrheit fortbestehe. Wäre es möglich, daß wir, die wir berufen sind als Freie zu der edlen Knechtschaft Christi, daß wir alle könnten übereinstimmen in dem Ausdrukk unseres Glaubens, in den Gebräuchen unseres Gottesdienstes, in der Sitte und Anordnung des christlichen Lebens: dann möchten wir vielleicht frei sein und keinen Preis zu bezahlen haben. Aber wie viel Zertrennung der Gemüther, wie viele wenn auch mehr scheinbare als das innere Leben berührende Abweichungen in der Lehre, wie viele verschiedene Ansichten, die sich unter einan-

der reiben, so daß sie sich fast entzünden zu einem bedenklichen Feuer! Wie viele sorgliche ängstliche Gemüther, die sich noch nicht gewöhnen können an die Freiheit der Kinder Gottes! Wie viele, deren Gang noch nicht so sicher geworden ist, daß sie nicht immer geneigt wären sich umzusehen nach äußern Stützen, die doch nur gebrechlich sind und keine Sicherheit gewähren! Wie viel Anlaß zu großen Besorgnissen entsteht nicht hieraus in dieser unsrer freien christlichen Gemeinschaft! Soll uns das nicht zu Herzen gehen? Soll es uns nicht betrüben und schmerzen, wenn wir die, welche die heitere Luft der Freiheit athmen könnten, sich vergeblich abquälen sehen in ängstlichem Wesen? wenn wir sehen, wie die, welche sich frei und fest an die Kraft des Wortes Gottes halten könnten, sich selbst wieder einem menschlichen Joch darbieten, und so in dem gemeinsamen Gebiet unserer Kirche für sich die Knechtschaft wieder hervorrufen, die ja unter uns aufgehoben ist? O! wie muß uns das betrüben; zumal es kein Mittel dagegen giebt und keines geben darf als liebende Nachsicht. Und dieses schmerzliche Mitgefühl, diese scheinbar unthätige Geduld ist der Preis, den wir zu bezahlen haben. Denn wollten wir uns das Leben bequemer machen dadurch, daß wir die Freiheit beengen, indem wir entweder die aussondern, welche nicht mit uns übereinstimmen, oder indem wir durch äußere Gewalt diese Verschiedenheit zur Einheit zu zwingen suchten: o wieviel mehr würde dadurch verloren gehen für das Reich Gottes! Wie bedenklich würde das allgemeine Wohl der Christenheit bedroht sein! Welchen gefährlichen Stoß würde der Gesammtzustand unserer Kirche erleiden? Darum lasset uns um so mehr als wir ja doch nicht äu-

lich zu kämpfen haben, diese inneren Kämpfe und Leiden gern als unsern Preis bezahlen! Lasset uns in jener liebenden Geduld ausharren um eine Zeit der Gährung zu überwinden, durch welche die Herzen immer mehr auseinandergerissen zu werden drohen: so werden wir unsererseits dafür sorgen, daß das Band der Einigkeit des Geistes nicht aufgelöst werde durch diese Verschiedenheit der Richtungen. Lasset uns diesen Preis bezahlen, so werden wir mit Allen verbunden bleiben, die wie wir nach nichts Anderm streben, als zu beharren in der rechten Freiheit der Kinder Gottes, die nichts anderes ist als die edle geistige Knechtschaft Christi, so daß sie weder jemals wollen Knechte der Menschen werden, noch weniger je selbst Andere machen wollen zum Knecht irgend eines menschlichen Wortes, irgend einer menschlichen Sazung. Denn das ist unsere Freiheit, daß Alles unser ist, wir aber sind Christi.

In diesem Geiste dann laßt uns dem festlichen Tage entgegengehen, und uns durch ihn stärken zu der rechten Kraft des Glaubens, zu der rechten Freudigkeit derer, welche die Süßigkeit des Lichts, des geistigen Lebens gekostet haben, und sich nicht wieder entfernen wollen von der Quelle, aus welcher es ihnen strömt; dann wird dies Fest ein herrlicher und heiliger Tag sein, und nichts anderes als segensreiche Früchte werden uns und unsern Nachkommen daraus erwachsen. So gebe es der Herr! Amen.

II.

Die Uebergabe des Bekenntnisses als Verantwortung über den Grund der Hofnung.

Am Jubelfeste den 25sten Junius.

Text. 1 Petr. III, 15.

Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hofnung, die in euch ist.

Die Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, und die ein sehr bedeutender Schritt war zu der festen Gründung unsrer gereinigten evangelischen Kirche, war nichts anders, als eine in dem rechten Geiste der Schrift und des christlichen Glaubens gemachte Anwendung von den Worten unsers Textes. Die Fürsten und Stände des deutschen Reichs, in deren Gebiet am meisten der erneuerte Geist des reinen Evangeliums sich verbreitet hatte, und die sich in ihrem Gewissen gedrungen fühlten, das Werk Gottes ge=

währen zu lassen, und die Reinigung der Lehre und des Gottesdienstes zu beschüzen, waren aufgefordert nach so vielen Mißdeutungen, nach so vielen Verläumdungen, wie sie bei solchen Gelegenheiten nicht ausbleiben können, nun einmal ein öffentliches Bekenntniß abzulegen, auf dessen Inhalt man sich verlassen könnte als Darlegung von dem, was bei ihnen abweichend von der römischen Kirche gelehrt und geübt werde. Und sie verbanden sich und legten ein solches Bekenntniß ab an dem heutigen Tage vor dreihundert Jahren in der allgemeinen Versammlung der Fürsten und Stände, vor dem Kaiser als dem Oberhaupt des damaligen deutschen Reichs.

Aber die Ermahnung des Apostels ist eine allgemeine; und wenn wir sie nun so betrachten als auch uns angehend, so ist die heute zu feiernde Begebenheit für uns Alle von solcher Wichtigkeit, wir stehen mit ihr, weil sie das erste und das am meisten geltende und öffentliche Bekenntniß und Zeugniß der evangelischen Wahrheit zu Tage gefördert hat, in einem so genauen Zusammenhang, daß auch wir, wenn wir uns die Ermahnung unsers Textes aneignen wollen, an dieses Bekenntniß denken müssen, und wenn wir die Ablegung dieses Bekenntnisses feiern wollen, auch besonders auf die Erwähnung unseres Textes Rükksicht zu nehmen haben. Darum wird mein Vortrag zum Gedächtniß *dieses großen Ereignisses* in zwei verschiedene Theile zerfallen. Laßt uns zuerst *jene Begebenheit selbst* in Beziehung auf den apostolischen Ruf des Textes ins Auge fassen, und dann *unser Verhältniß zu der Ermahnung des Textes* in Beziehung auf jene Begebenheit vor Augen haben.

I. Was nun die heute gefeierte Begebenheit betrifft, so ist es wohl nicht nothwendig über das Werk selbst etwas zu sagen; wir können diese Schrift als allen Christen bekannt voraussezen und auch in neuester Zeit ist dieses Bekenntniß so oft öffentlich dargeboten, und so oft mündlich und schriftlich darauf zurükkgewiesen worden, daß wohl jeder, der an dem heutigen festlichen Tage zu reden hat, sich mit gutem Grunde hierauf beziehen kann. Aber was nun das Verhältniß derselben zu der apostolischen Regel unsers Textes betrifft: so müssen wir zweierlei wohl unterscheiden und jedes für sich betrachten, einmal das damals verfaßte Werk, die in Worten abgefaßte Schrift, und dann die That, durch welche dieselbe als eine öffentliche Verantwortung von dem Grunde der evangelischen Hoffnung zu Stande kam.

Sehen wir nun zuerst auf das Werk dieses Tages, nämlich die Schrift des Bekenntnisses: so dürfen wir es wol in gewisser Beziehung nicht anders als mit großer Nachsicht beurtheilen. Wir haben seitdem vielfältige Erfahrungen davon gemacht, wie schwierig es ist, wenn streitige Punkte in der Lehre des Glaubens auseinander gesezt werden sollen, alsdann Ton und Ausdrukk in Worten und Formeln so zu treffen, daß einer die Zuversicht haben kann, er selbst und Andere werden sich lange daran halten können; so daß ein solches Bekenntniß das Wesen unseres Glaubens in dem rechten Licht der Wahrheit und im Zusammenhang mit allem, was uns eben so wichtig ist, möglichst rein und vollständig darstellt, und so daß die Beschäftigung damit selbst eine Erwekkung zu solchem Glauben sein kann. Diese Aufgabe kann an und für sich sehr leicht erscheinen, wenn wir bedenken, daß, wessen das Herz

voll ist, davon der Mund übergeht, und daß jedes solche Bekenntniß doch nur ein Sichaufthun des Herzens ist; sie zeigt sich aber doch als sehr schwierig, wenn wir auf die Geschichte der christlichen Kirche zurükksehen. Da hat es von Anfang an nicht an Streitigkeiten gefehlt; und die meisten bestimmt abgefaßten Punkte der christlichen Lehre sind nur in Folge solcher Streitigkeiten festgestellt worden. In Streitigkeiten sind aber immer die Leidenschaften aufgeregt, und wenn wir auch annehmen, dort habe immer nur ein sanftmüthiger Eifer gewaltet, so ist doch der Ausdrukk des Glaubens nie ein unmittelbarer, sondern bezieht sich auf den vorangegangenen oder noch schwebenden Streit, und muß Anderer Meinungen und Gedanken verneinen oder widerlegen; und diese Beziehungen werden, ohnerachtet sie nur einen so vorübergehenden Werth haben, mit in das Bekenntniß verflochten, was eigentlich nur ein durch den Mund in der schlichten Einfalt des Glaubens hervorbrechender Ausdrukk dessen sein soll, weß das Herz voll ist. Und doch war es nicht möglich auf die so entstandene Gestaltung der christlichen Lehre nicht Rükksicht zu nehmen, als ein neues Bekenntniß des Glaubens vorgelegt werden sollte. Nimmt man nun dazu, daß von diesen Vorstellungen viele sich gar nicht mehr im Leben der Christen bewegten, sondern veraltet waren: wie schwierig mußte es nicht sein zu sondern was bleiben konnte und was einer Umänderung bedurfte um nicht sich selbst und Andere mehr zu binden als billig war und recht! — Hätten nun noch diejenigen Männer Gottes, die damals unser Bekenntniß abfaßten, schon lange Zeit gehabt alles nach allen Seiten abzuwägen und abzumessen! Aber es war erst eine kurze

Reihe von Jahren verstrichen seit dem Anfange der evangelischen Lehre; schnell hatte sich das Werk verbreitet, die Darlegung der bedenklichen Irrthümer und der gottesdienstlichen Mißbräuche hatte viele Gemüther ergriffen. Da hatten dann ganz andere Dinge Noth gethan, als auf Bekenntnisse zu sinnen. Da that es Noth, das von seinen Hirten verlassene Häuflein der Gläubigen zu ordnen; da gab es große Sorge um die richtige Auswahl der Lehrer für die neuen Gemeinden und um die ernstliche Aufsicht über sie; da mußte das große Geschäft so schnell als möglich vollendet werden, die heiligen Schriften in deutscher Zunge dem Volke zugänglich zu machen. Bedenken wir die wenigen Jahre, die vom Beginnen der Kirchenverbesserung bis zur Abfassung jenes Bekenntnisses verflossen waren, und die verhältnißmäßig geringe Anzahl derjenigen, die eigentlich an der Spize dieses Unternehmens standen; bedenken wir, wie sie Rükksicht nehmen mußten auf die vorher schon gegen sie eingenommenen Widersacher: so ist es nicht anders möglich, als daß, wie groß auch ihr Eifer gewesen sein möge, und wie sehr sie darnach strebten, den göttlichen Geist und ihre eigene Erfahrung von dem Wesen des christlichen Glaubens walten zu lassen, manche Unvollkommenheiten darin zum Vorschein kommen mußten.

Allein wenn wir dies auch zugeben und sagen, daß nicht Alles in diesem Bekenntniß der Einsicht entsprechen kann, die wir jezt nach einer so langen ruhigen Zeit, die der Betrachtung der heiligen Schrift gewidmet war, besizen: so können wir uns doch, wenn wir uns nur an die Hauptsache halten, der großen Trefflichkeit des Werkes erfreuen. Diese ist eine zwiefache, einmal, es war eine mit

großer Umsicht und aus reicher christlicher Erfahrung abgefaßte Erklärung gegen alle das christliche Leben verderbende Mißbräuche im öffentlichen Gottesdienst und in der Lehre. Ja so stark und kräftig und dabei doch so wahr und besonnen und von aller Uebertreibung fern war diese Erklärung, daß sie der Sache viel Gemüther gewann und viel dazu beitrug, überall umher unter dem deutschen Volk immer mehrere der evangelischen Wahrheit zuzuführen, und der Tag eine reiche Erndte ward für die Verkündigung des Evangeliums. Die zweite Trefflichkeit ist die, daß diese Schrift mit rechter Klarheit, mit dem größten Ernst, Demuth und Treue des Herzens den einen großen Hauptpunkt des Glaubens aufgefaßt und dargelegt hat, daß nicht unvollkommenes äußeres Werk, nicht eigenes Verdienst den Frieden mit Gott bringen könne, sondern daß die Gerechtigkeit vor Gott dadurch erlangt wird, wenn wir im herzlichen Glauben den in uns aufnehmen, den Gott gesandt hat, auf daß wir in der Gemeinschaft mit ihm das Leben mögen haben, und wenn wir nun erwarten, daß aus dieser Gemeinschaft alles Gute entspringen müsse, ohne daß wir ja doch auf dieses Gute als solches einen verdienstlichen Werth legen. Dies ist der Hauptpunkt, der zu allen Zeiten die rechten evangelischen Christen zusammenhält; dagegen, wenn wir dies fahren lassen, wenn jemand in Bezug auf sein Heil sich auf sich selbst und auf seine Vernunft so verlassen will, daß er die Unterstüzung der göttlichen Gnade in Christo von sich abweiset und sich von dem Erlöser ablöst, dann hat alle sonstige äußere Uebereinstimmung keinen Werth. Diesen lebendigen Glauben an den Erlöser festhalten als an denjenigen, in welchem wir schauen

die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, und in welchem wir haben Frieden mit Gott und das Leben, und dagegen alles, worauf der Mensch sonst geneigt ist, einen Werth zu legen, von sich weisen, das ist der wahre Geist dieses Bekenntnisses.

Ist nun also schon das Werk ein solches, dessen wir uns, wenn wir billig sein wollen, in hohem Maaße erfreuen, und das wir uns seinem Wesen und Geiste nach immer noch aneignen müssen, mit dem Vorbehalt jedoch allerdings, daß uns der Buchstabe desselben nie den Weg zum Weiterfortschreiten in der Erkenntniß verschließen darf: vielmehr noch ist die That eine solche, deren wir uns von ganzem Herzen rühmen können. Es war aber jene That nichts anderes als jener Männer Bereitwilligkeit, Verantwortung zu geben von dem Grunde der Hoffnung, die in ihnen war. Wenn wir bedenken, wie es damals schon eine ziemliche Anzahl von deutschen Fürsten und Ständen gab, deren Unterthanen dem größten Theile nach dieser erneuerten Lehre des Evangeliums zugethan waren, und man die erfreuliche Hoffnung hegen durfte, daß sich dieselbe noch weiter verbreiten werde; wenn wir ferner bedenken, wie der Kaiser diese Sache ins Reine zu bringen suchte, um über eine desto größere Macht gegen einen auswärtigen Feind schalten zu können: so müssen wir freilich sagen, ein solcher Muth gehörte nicht zu dieser That, wie der den Luther zu Worms bewies. Aber laßt uns desto mehr in allen Aeußerungen der Fürsten und Stände in Beziehung auf ihr Verhältniß zum Kaiser, der immer noch ihr Oberherr war, die Art bewundern, wie sie zu Werke gingen in ihrer Verantwortung. Sehr loben und preisen müssen wir die hohe

Bescheidenheit, die mit ihrem kräftigen Muthe verbunden war. Daher ists auch eine That, würdig an der Spize unserer Gemeinschaft zu stehen, da sie so deutlich zeigt, wie Unrecht die Gegner unsrer Kirche haben, wenn sie vorgeben, daß sie den Keim in sich enthielte zu verderblichen Neuerungen in der bürgerlichen Welt und zum Ungehorsam gegen die Fürsten. Denn es stand damals schon so, daß die Oberherrschaft des Kaisers über die Fürsten nicht mehr so streng und fest war, als ehedem. Dennoch ließen sich diese angesehenen Fürsten nicht verleiten zu irgend einer unehrerbietigen Aeußerung; nicht mit einem Worte überschritten sie das Verhältniß, in dem sie zu ihrem selbstgewählten Haupte standen. Und darin sind sie uns ein Vorbild geworden, und wir mögen diese That ansehen als eine solche, die den Geist der evangelischen Kirche ausspricht. — Die That war ferner deswegen so trefflich, weil wir in diesem Schritt überall die Neigung deutlich ausgesprochen finden, so viel an ihnen war, die beginnende Spaltung aufzuheben, sofern sie nur davor bewahrt bleiben konnten, daß sie ihr Gewissen nicht brauchten binden zu lassen durch Menschensazungen. In dieser Gesinnung spricht sich deutlich der Geist der evangelischen Kirche aus, und die That kann daher auch hierin ein Vorbild sein für alle Zeiten. Es ist gewiß eine richtige Ansicht dieses Schrittes, wenn man sagt, daß diejenigen, welche jene Mißbräuche rügten, doch nicht darnach strebten eine neue abgesonderte Gemeinschaft zu bilden, sondern nur ihr Gewissen nicht gebunden wissen wollten. Und dies bleibt immer der Geist und Sinn der evangelischen Kirche. Es war der göttlichen Weisheit nicht angemessen, jene Bemühungen mit einem glükklichen Er-

folge zu krönen, aber auch dadurch segnete der Herr, daß er wohlgemeinte Bemühungen scheitern ließ. Die römische Kirche, welche ihrerseits die Gemeinschaft mit den Anhängern der Reformation aufhob, hat es seitdem oft ihrem Interesse angemessen gefunden, fernliegenden einzelnen Gemeinden Abweichungen in der Lehre und den Gebräuchen zu gestatten, wenn sie nur die äußere Einheit mit der Kirche festhielten, und das Oberhaupt der Kirche zu Rom anerkannten. Hätte es so die römische Kirche auch damals gemacht in Bezug auf dieses Bekenntniß des Glaubens, so wären wir keine besondere Kirche geworden, und wären in jener Gemeinschaft geblieben; aber auf vielfache Weise wären wir dann dort gebunden geblieben, und unter vielen Fesseln hätte der forschende Geist geseufzt. Dank und Preis gebührt Gott, daß er es so geschikkt hat und nicht anders. Aber denselben Trost wollen wir uns auch bewahren in Bezug auf alle künftige Zeiten. Laßt uns dies festhalten, daß wir zu keiner Spaltung jemals anreizen, sollte denn nach Gottes Willen dennoch eine erfolgen, so können dann wir unser Gewissen beruhigen, die wir sie nicht gewollt haben; die andern aber, die darauf ausgingen eine Spaltung hervorzurufen, werden sich eines Segens daraus nicht zu rühmen haben, denn sie haben das Band der Gemeinschaft gelöst und ihr Gewissen verlezt.

Das dritte Preiswürdige an dieser That war nun der Entschluß, welcher unter den Theilnehmern feststand nicht anders von dem, was sie gelehrt und in der Kirche geordnet hatten, abzugehen, es sei denn, daß sie widerlegt würden aus Gottes Wort, das nun wieder, nachdem es lange Zeit wenig beachtet gewesen, an die Spize alles christlichen Lebens ge-

stellt wurde. Doch um allem Mißverstande auszuweichen muß ich meinen eigentlichen Sinn euch deutlicher erklären. Wenn wir die Schrift, wie man sich ja oft genug ausdrükkt, ansehen wollen als die Quelle des wahren Glaubens, so ist dies nicht ohne Irrthum; denn der Glaube ist älter als die Schrift. Aber freilich ist die Schrift das erste auf uns gekommene Zeugniß des Glaubens. Der Glaube an Christum entstand durch Christum selbst, wie er lebte, redete und wirkte; und nachher erst entstand die Schrift, die aus dem Glauben hervorging. Immer also bleibt Christus die Quelle des Glaubens, auch jezt noch; und daran müssen wir festhalten. Entsteht aber ein Streit darüber, ob etwas im Einzelnen richtig gelehrt und geordnet ist in der christlichen Kirche oder nicht: so giebt uns die apostolische Schrift das Maaß, nach welchem dies beurtheilt werden kann, sofern sie zeigt, daß dasselbe von Anfang an aus dem christlichen Geist und Glauben hervorgegangen ist. In sofern also ist es eine große Sicherstellung für alle Zeiten, darüber daß wir wahrhaft nur im Glauben an Christum zusammenhalten, wenn alles menschliche Ansehen verschmähend, in der ganzen Entwikkelung der Lehre und der Anordnung des Lebens kein anderes Zeugniß gelten darf, als was sich in diesen Schriften ausspricht. Und so haben wir seit jenem Bekenntniß dieses gewonnen, daß wir frei bleiben von allen Banden irgend eines menschlichen Ansehens. Darum aber stehen auch Alle, die ausgehen vom lebendigen Worte des Erlösers und vom lebendigen Glauben an ihn, mit uns auf demselbigen Grunde; und es kann niemals eine Ursache geben, uns der Gemeinschaft mit ihnen zu entziehen. Daß aber die Erklärung der Schrift selbst oft streitig ist, dies soll kein neues menschliches Ansehn be-

gründen, als ob dieser oder jener allein sie recht zu erklären wüßte, und wir sollen dem Geiste Gottes nicht vorgreifen, noch ihm Maaß und Ziel stekken, sondern das Wort des Apostels bedenken, Wenn aber einer anders hält, so wird es ihm Gott weiter offenbaren *). So wird unsere Kirche fest und sicher stehen, so wird durch den Eifer für christliche Wahrheit nie die christliche Liebe unterdrükkt und durch diese nicht jener gelähmt werden. — Endlich ist noch ein Stükk trefflich und erquikklich bei jener That, nämlich das Verhältniß zwischen den Fürsten und Obrigkeiten, welche die Gemeinden vertraten, zwischen den Lehrern, welche das Wort des Bekenntnisses aussprachen, und zwischen den Gemeinden, die sich zu Gott mit Gebet und Flehen wandten um Segen zu diesem Unternehmen. Nichts konnte wol damals stärker die Gemüther erregen als diese Angelegenheit; und gar leicht will dann Jeder mehr thun als das seinige, und greift ein in das Werk des Andern. Hier aber geschah es nicht so. Die Fürsten mischten sich nicht darein, wie die Lehrer das Bekenntniß stellen und anordnen sollten, die Art und das Maaß des Ausdrukks überließen sie ihnen als den Sachkundigen gern. Aber die Pflicht, mit der ihnen verliehenen Macht diese Lehre zu vertreten für ihre Unterthanen gegen Kaiser und Reich, sich allein auf Gott verlassend, der sein Werk werde zu schüzen wissen, diesen Beruf haben sie festgehalten und so das ihrige treulich erfüllt. Die Gemeinden, die es wußten, daß das Licht des Glaubens ihnen geschenkt war durch diese Lehre, die es dankbar anerkannten, daß durch dieses Wort ihnen die Augen des Geistes geöffnet waren, verließen sich auch im festen Vertrauen darauf,

---

*) Phil. 3, 15.

daß der Herr die Lehrer auch bei diesem Werke mit Weisheit erfüllen werde; und ohne Besorgniß, ob sie nicht doch aufs neue die Gewissen würden beherrschen wollen, zweifelte niemand, daß er sich würde bekennen können zu dem, was jene als Bekenntniß aufstellten. Das war die schöne Frucht der Einigkeit des Geistes! Die Lehrer aber gingen mit Gebet und Flehen und großer Demuth an dies Werk, forschend stets, ob noch etwas dabei zu berichtigen sei, stets entschlossen zu bessern, wenn es nöthig sei, wie es auch nachher geschah. Sehet da, m. Fr., die schöne Gesinnung in allen damals wesentlichen Theilen unsrer evangelischen Kirche! ein recht von Gott gesegnetes Werk, wo jeder seine Stelle einnahm und sie erfüllte, ohne in das Werk des Andern einzugreifen. Möchte doch dies rechte Maaß, dies gegenseitige Vertrauen, wie es kein anderes ist, als das Vertrauen auf den Geist Gottes von dem alle Erleuchtung in der Christenheit ausgeht, nie weichen von unsrer evangelischen Kirche! Dann würde sie ruhig fortschreiten, fruchtbar sein in guten Werken, und unter dem göttlichen Segen sicher gestellt bleiben gegen alle Anfechtungen für alle Zeiten.

II. Laßt uns nun sehen, wie nun nach solchem Vorgange wir selbst uns verhalten müssen zu jener Ermahnung des Apostels, daß wir sollen bereit sein Verantwortung zu geben gegen Alle, die da fragen nach dem Grunde der Hofnung, die in uns ist. Wir müssen hierbei zweierlei unterscheiden, einmal unser Verhältniß zu demjenigen Theil der Christen, der nicht mit eingegangen ist in diese Reinigung des Glaubens und der Lehre und an welchen besonders auch damals dies Bekenntniß gerichtet war, und dann unser Verhältniß unter einander.

Laßt uns was das erste betrifft dahin sehen, daß wir in demselben Maaß, als wir uns jenes Bekenntniß seinem Geist und Wesen nach aneignen, auch immer auf dieselbe Weise Verantwortung abzulegen im Stande seien von dem Grunde unsrer Hoffnung. Wenn zuerst seit jener Zeit immer bestimmter unter uns ausgesprochen wurde, daß keine Versammlung der Kirche befugt sei, das Gewissen des Einzelnen zu binden, ausgenommen sofern sie ihn bindet durch das göttliche Wort: so laßt uns doch ja darauf achten, daß die Zeit nicht wiederkomme, wo die Mitglieder der römischen Kirche uns mit Recht den Vorwurf machen können, daß auch wir Gehorsam forderten gegen etwas von Menschen Festgestelltes. Daß sie nicht wiederkomme, sage ich; denn leider dagewesen ist eine solche Zeit, wo man die Worte dieser Lehrer dieses unseres Bekenntnisses und dann auch besonders Luthers selbst hat gleichstellen wollen den Worten der Schrift, und dadurch den Geist, der in der Schrift forschen wollte, binden an menschliches Ansehen. Wenn zweitens damals so laut und besonnen ist ausgesprochen worden, daß wir uns auf nichts verlassen wollen in Bezug auf den Frieden unsrer Seele mit Gott, was äußerlich wäre, sondern nur auf das, was das Geistigste ist von allem, nämlich den Glauben: so laßt uns darauf feststehen, daß jene nie mögen sagen können, wir seien ihnen doch wieder gleich geworden, wenn auch auf etwas andere Weise; denn auch wir legten ja Werth auf äußerliches, Worte und Handlungen, und gründeten darauf unsere Sicherheit bei Gott. Große Ursache haben wir darauf zu achten, daß der Geist der Gemeine hierin feststehe. Welchen Theil der Geschichte unsrer Kirche wir auch betrachten

mögen, so hat es an Abweichungen nicht gefehlt. Daher laßt uns in diesem Hauptstükk uns an dem heutigen Tage aufs neue an jene Bekenner anschließen, daß wir durch die Gnade Gottes immer mehr suchen wollen von allem falschen Vertrauen auf gute Werke frei zu werden, von welcher Art sie auch sein mögen, gute Werke frommer Meinung, gute Werke äußerer Sitte, gute Werke des natürlichen Gesezes. Nichts dieser Art hat bei Gott einen Werth, sondern nur diejenige Gesinnung, welche dasselbe ist mit dem lebendigen Glauben an Christum. Wollen wir aber wieder ein äußerliches Maaß stellen für Worte oder Thaten: so sind wir dem Irrthum wieder anheim gefallen, von dem unsere Kirche bei ihrer Entstehung sich losgemacht hat. Es ist gewiß ein großer Segen, wenn die Christen übereinstimmen in der Art, wie sie ihren Glauben ausdrükken; aber das darf nicht erzwungen werden, sondern muß frei sein, wenn es einen Werth haben soll. Eben so gern müssen wir es sehen, wenn etwas Neues entsteht, so es nur festgehalten wird als begründet in der Schrift; denn dies veranlaßt zu neuem Forschen in der Schrift. Nur so können wir unsere Stellung behaupten gegen den andern Theil der Kirche, welcher damals das Werk der Verbesserung zurükkwies.

Und damit hängt nun genau das andere zusammen, wie wir unter einander zu dieser Begebenheit stehen. Wir sollen Rechenschaft ablegen von dem Grunde der Hoffnung. Aber keiner wolle doch die Worte jenes Bekenntnisses selbst für den Grund unsrer Hoffnung halten. Nur Christus ist der Grund unsrer Hoffnung; ob nun der von Allen auf die gleiche Weise ausgedrükkt wird oder anders von Anderen, darin

laßt uns Freiheit gestatten. Kommen wir immer wieder einstimmig auf ein und dasselbe zurükk: so sei uns das ein neues Zeugniß, wie richtig schon Jene gesprochen haben, die zuerst die Fahne des Glaubens wieder aufpflanzten. Kommen wir auf etwas anderes: — nun, Jene bildeten sich auch nicht ein schon vollkommen zu sein. Daß aber dasselbe Verhältniß des Vertrauens, dieselbe Gemeinschaft des Geistes, dieselbe Mittheilung unter denen, die berufen sind im Worte Gottes zu forschen, bleiben möge unter uns, das ist der große Gegenstand unsrer Sorge, damit wir ebenfalls nicht nur jeder für sich, sondern auch als Eine Gemeinde bereit sein können zur Verantwortung. Wir haben in dieser Beziehung größeres zu leisten als damals zu leisten war. Klein war damals die Gemeinde, und neu der Geist derselben, und nicht so viele Veranlassung neben der Hauptsache weg auf vielerlei einzelnes zu sehen. Und doch waren auch damals schon Spaltungen, die lange fortdauerten; und schon damals bildeten sich nicht alle Christen, die gleichmäßig der römischen Kirche gegenüberstanden, zu Einer Gemeinschaft. Die eine uns zunächst betreffende dieser Spaltungen ist nun aufgehoben; aber eben deshalb haben wir auch noch größeres zu leisten, wenn wir feststehen wollen in diesen vorgezeichneten Grenzen. Daher laßt uns nicht besorgt sein, wenn wir auch noch Fehler finden an jenem Werk; denn so lange die evangelische Kirche nur festhält allein an Christo dem Anführer unsers Glaubens: so werden wir auch ganz einig sein im Geist mit unsern Vorgängern.

So laßt uns denn nach unserer heutigen apostolischen Lection der Lehrer gedenken, die auch unsere Nachkommen noch sollen in Ehren halten als theure Rüstzeuge Gottes.

Aber wie es damals schon etwas Wesentliches in dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche war, daß sie kein Priesterthum gelten ließ, wie es sich nach jüdischer und heidnischer Weise allmählig auch in der Christenheit gestaltet hatte, sondern alle Christen sollten Priester seien; und die Diener des Wortes Gottes nicht Beherrscher der Gewissen, sondern nur dazu berufen, um das Wort Gottes recht auszutheilen zum freien Gebrauch für einen Jeden: so ist auch seitdem in unserer Kirche der Unterschied zwischen denen, die das Wort Gottes verkündigen und denen, die es hören, immer geringer geworden. Darum wenn wir auch jener theurrn Männer Gottes gedenken: so laßt uns das ja nicht vergessen, daß sie sich nach dieser Gleichheit selbst gesehnt und sie nach Kräften vorzubereiten gesucht haben. Und so gestalte sich unter uns immer mehr das ächt evangelische Verhältniß, daß die Diener des Wortes nur Haushalter seien der Geheimnisse Gottes um, wie es auch damals geschah, im Namen Aller das Bekenntniß des Glaubens auszusprechen und es auf das gemeinsame Leben anzuwenden. Dann brauchen wir auch nicht unser Vertrauen auf den oder jenen Namen zu sezen, sondern halten uns getrost an das Wort des Apostels, alles ist euer, ihr aber seid Christi. Dieser hat damals seine Heerde wohl geleitet; und das Werk, dessen Erinnerung wir heute begehen, wie unvollkommen es auch war, doch reichlich gesegnet. Er wird auch ferner nicht nur über unserer evangelischen Kirche wachen, sondern auch diejenigen, deren Christenthum noch unter den Verunstaltungen leidet, welche unsere Vorgänger damals abgethan haben, immer näher hinzuführen, daß sie sich des Lichtes erfreuen und an der Freiheit der Kinder Gottes

Theil nehmen. Wir aber wollen, unwissend dessen, was der Herr über die Zukunft beschlossen hat, ungetheilt feststehen und unsere Kraft vereinigen zu ächter Treue und zu wahrem Bekenntnisse des Herrn vor aller Welt, damit er sich auch zu uns bekenne, nicht nur an jenem Tage des Gerichts, sondern auch hier schon, auf daß auch wir dazu beitragen, daß ihm immer vollkommner das Geschlecht gehöre, das er sich erworben hat. Dieses Berufes laßt uns würdig sein, so werden wir in derselben Freiheit und demselben Gehorsam des Glaubens feststehen, wie jene Männer, und den Bau fördern der sich in unserm Vaterlande seit jenem Tage so sichtbar erhoben hat. Amen.

III.

Das Verhältniß des evangelischen Glaubens zum Gesez.

Text. Gal. II, 16—18.

Doch weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesezes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum; so glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesezes Werke; denn durch des Gesezes Werke wird kein Fleisch gerecht. — Sollten wir aber, die da suchen, durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener. Das sei ferne! — Wenn ich aber das, so ich zerbrochen habe, wiederum baue: so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter.

M. a. Fr. Wir haben neulich mit einander das Gedächtniß eines großen und für unsere ganze kirchliche Gemeinschaft bedeutenden Tages gefeiert; die Uebergabe eines öffentlichen Bekenntnisses, in welchem Rechenschaft abgelegt wurde, vorzüglich von den Abweichungen in christlichen Lehren und christlichem Leben, wozu sich die damaligen Diener des göttlichen Wortes von denen die Kirchenverbesserung ausging in Verbindung mit mehreren christlichen Gemeinen in ihrem Gewissen gedrungen fühlten. Wenn nun in dem Sinn dieses Bekenntnisses ein neues christliches Leben sich gestaltet und nun weiter um sich gegriffen hat; wenn die aus dem alten Verbande gewaltsam abgetrennten Gemeinden nach dem was damals schon ausgesprochen wurde nur die Erbauung aus dem göttlichen Wort als das Wesen unseres christlichen Gottesdienstes unter sich aufgerichtet und zu großem Segen getrieben haben; wenn deshalb schon Alle nach Vermögen, vorzüglich aber die mit dem Lehramt beauftragten und deshalb vorzüglich als Diener des göttlichen Wortes bezeichneten Glieder der Gemeine von einem Geschlechte zum andern immer aufs neue mit dem größten Eifer in der heiligen Schrift geforscht haben, um unter des göttlichen Geistes Beistand in den Sinn des göttlichen Wortes immer tiefer einzudringen: wie wäre es nicht dem Lauf aller menschlichen Dinge gemäß und an und für sich gar nicht als ein Uebel anzusehen, wenn unter vielen Christen unserer Gemeinschaft jenes Bekenntniß selbst seinem buchstäblichen Inhalt nach außer Uebung und darum fast in Vergessenheit gekommen wäre! So nur der Glaube selbst als der Grund unserer Gemeinschaft, so wie das ächt

evangelische Bestreben, alles nach dem Geist und Worte des Herrn zu richten, unverrükkt dasselbe geblieben ist, könnte uns jenes gar nicht irren. Wir dürfen uns also keinesweges scheuen, wenn jene Feier uns antreibt auf dies erste evangelische Bekenntniß auch einmal genauer zurükkzugehn; vielmehr habe ich darum geglaubt, es werde nüzlich und vielen von uns genehm sein, daß wir eine Zeit dazu verwendeten, um bei den Hauptpunkten desselben ausführlicher als an jenem Tage möglich war zu verweilen; und zwar nicht etwa behutsam nur dasjenige auswählend, womit wir erwarten dürfen, daß Alle aus vollem Herzen noch immer übereinstimmen, sondern, wie es sich darbieten wird, das sowol was uns noch auf dieselbe Weise wahr und gültig ist, aber nicht minder auch das, was sich uns schon mehr entfremdet hat. Und einer von den Hauptpunkten dieses Bekenntnisses war, daß es keine Gerechtigkeit des Menschen vor Gott, und das heißt doch kein Wohlgefallen Gottes an dem Menschen, gebe durch Werke — und wir können gleich hinzufügen des Gesezes, weil Werke nicht anders geschäzt werden können als nach einem Gesez — sondern nur durch den Glauben. Nun aber wäre es, dieses ganz zusammenzufassen, viel zu viel für eine solche Rede und Betrachtung; wir wollen also nur stehen bleiben bei dem einen Theile von dem, worauf uns unser Text hinweist, nämlich dem Verhältnisse des Gesezes zu dem rechten christlichen Glauben. Das spricht nun der Apostel aus in den Worten unseres Textes auf zwiefache Weise, erstens nämlich, daß alle, die an Christum glauben, nicht der Meinung sein können, gerecht vor Gott zu werden durch Werke des Gesezes; zweitens daß,

wenn wir unter uns das Gesez wieder aufrichten, wir dadurch uns selbst als Uebertreter bezeichnen. Das sei es also, m. g. Fr., worauf wir unter dem Beistande Gottes unsere Aufmerksamkeit richten wollen.

I. Der Apostel also sagt erstens, und das sagt auch jenes Bekenntniß mit klaren Worten, daß kein Fleisch vor Gott gerecht werden könne durch Werke des Gesezes. Aber freilich würden ja wir uns selbst betrügen, wenn wir dieses so zum Gegenstande unserer Betrachtung machen wollten, daß wir nur irgend etwas wahres und richtiges nachwiesen, was wir uns bei diesen Worten denken, sondern es muß uns vielmehr darauf ankommen, ob das, was wir nach unserer Ueberzeugung wahres bei diesen Worten denken, auch dasselbe ist, was damals dabei gedacht wurde. Es könnte ja wohl sein, daß sie uns nicht mehr dasselbe bedeuten, was sie zu den Zeiten des Bekenntnisses sagen wollten, oder daß man sich damals schon unter den Werken des Gesezes etwas anderes dachte, als der Apostel damit gemeint hatte; und dann wären wir also immer in Gefahr eine falsche Anwendung von den Worten des Apostels zum Besten der Lehre zu machen, auf welche jene Lehrer ganz vorzüglich die Verbesserung der Kirche gegründet haben. Darum laßt uns vor allen Dingen sehen, ob der Sinn den wir diesen Worten beilegen, wenn wir uns die Ausdrükke unseres Bekenntnisses aneignen, auch mit dem zusammentrifft, wovon der Apostel in seinem Briefe reden wollte.

Es ist nämlich bekannt, m. Fr., daß der Apostel diesen Brief an die Christen in Galatien vornehmlich deswe-

gen geschrieben, weil sich nach der Zeit seiner Verkündigung Lehrer in diesen Gemeinen eingefunden hatten, welche behaupteten, Alle, die durch den Glauben an Christum der Seligkeit theilhaftig werden wollten, müßten sich dennoch auch dem Gesez Mosis verpflichten, und es beobachten. Daher ist freilich nicht zu läugnen, daß der Apostel bei diesem Wort vorzüglich das Gesez Mosis im Auge hatte. Davon konnte nun zu den Zeiten unserer Kirchenverbesserung nicht mehr die Rede sein; sondern wogegen diese unsere Vorgänger eiferten, wenn sie neben dem lebendigen Glauben von keinen gesezlichen Werken wissen wollten, das war die große Menge von äußerlichen Handlungen, bald waren es Gebete und Wallfahrten, bald Fasten und Kasteiungen, bald wieder Spenden an Dürftige und kostbare Geräthschaften zur Ehre Gottes, welche die geweiheten Diener der Kirche den ihnen anvertrauten Seelen auflegen mußten, um dadurch Genugthuung zu leisten, und dann gerecht zu sein vor Gott. Gegen diese Sazungen und gegen das trügerische Vertrauen, welches dadurch genährt wurde, eiferten die christlichen Lehrer, welche unsere Kirchenverbesserung begründeten. Aber die Opfer und Gaben, die Gebräuche und Gebete, welche das Gesez Mosis und noch mehr die Sazungen der Väter verordneten, und diese Vorschriften des altkirchlichen Gesezes und der priesterlichen Vollmacht sind in der That nicht zweierlei, sondern Eins und dasselbe. Laßt uns nur dazu nehmen, was der Apostel an einer andern Stelle unsers Briefes *) in ähnlichem Zusammenhange sagt, Wenn ein Gesez gegeben wäre, das

*) Gal. 3, 21.

da konnte lebendig machen, dann käme in der That die Gerechtigkeit aus dem Gesez. Wenn er also hier sagt, es gebe keine Gerechtigkeit aus dem Gesez: so hat dies eigentlich darin seinen Grund, weil das Gesez nicht lebendig machen kann, und mithin alle Werke eines jeden Gesezes ihrer Natur nach todte Werke sind.

Um nun dies in seiner ganzen Allgemeinheit aufzufassen, m. a. Fr., laßt uns zuerst bedenken, daß jedes Gesez zu einer Gemeinschaft gehört, die es ordnet, und in der es waltet. Zuerst also alle die Gemeinschaften einzelner Völker um ohne Störung im freien Gebrauch und der zwekkmäßigen Vereinigung ihrer Kräfte zusammen zu leben, in denen waltet das bürgerliche Gesez. Aber außerdem gab es auch schon vor Christo unter den Menschen Gemeinschaften, die sie vereinigten in Beziehung auf ihr Verhältniß zu Gott, und diese hatten auch ihre Geseze. Ist nun der Inhalt solcher gottesdienstlichen Geseze freilich ein anderer, als der der bürgerlichen: so sind doch beide als Gesez von derselben Natur. Mit dem Geseze nun, welches durch Moses dem jüdischen Volke gegeben war, hatte es die besondere Bewandtniß, daß es beides war ungetrennt und in ungetheiltem Zusammenhange. Gott Jehovah war der König des Volkes, und ließ ihm als solcher Geseze bekannt machen, für die äußeren Verhältnisse seines Lebens; aber derselbe König, welcher die Angelegenheiten des Volkes ordnete, war Gott, und ließ bekannt machen, wie er und wodurch er wolle verehrt und angebetet sein. Was also der Apostel von dem Gesez Mosis sagt, das muß eben deshalb von beiden Arten des Gesezes gelten, weil in jenem beide vereinigt waren. Aber er giebt auch noch auf an-

dere Weise zu erkennen, wie allgemein er dies verstanden wissen will. Denn in dem Briefe an die Römer, wo er ebenfalls davon handelt, daß die Menschen nicht konnten gerecht werden vor Gott durch die Werke des Gesezes, stellt er in dieser Hinsicht Juden und Heiden einander völlig gleich, indem wenn die Heiden auch kein Gesez empfangen hätten, sie sich doch selbst Gesez geworden wären. Wodurch er dann deutlich zu erkennen giebt, daß bei aller Verschiedenheit des Inhaltes doch die bürgerlichen sowol als die gottesdienstlichen Geseze der Juden in Beziehung auf eine Gerechtigkeit, die daraus entstehen könnte, um nichts besser wären als die der Heiden.

Der Apostel läugnet aber die Gerechtigkeit aus dem Gesez nicht ohne uns zugleich einen anderen Nuzen des Gesezes klar zu machen, und auf einen andern Zwekk desselben hinzuweisen, als Gerechtigkeit und Seligkeit. Und freilich nur unter der Voraussezung können wir ihm folgen, daß es doch irgend einen andern Grund und Zwekk des Gesezes geben muß, wenn es nicht die Seligkeit verschafft. Bedenken wir nun, daß jedes Gesez Belohnungen und Strafen ausspricht, und sehen zunächst auf das bürgerliche Gesez: so finden wir sehr leicht den Zwekk desselben in dem Schuz, den es den Guten verleiht gegen die Bösen. Aber zugleich sehen wir auch ganz allgemein, daß Alle, denen das Gesez gegeben ist, und die Gebrauch von demselben machen, nicht gerecht sind vor dem der das Gesez giebt. Denn dieser würde nicht drohen und verheißen, wenn er nicht Unlust voraussezte an dem, was er will, und Lust zu dem, was er nicht will; und wer in solchem Widerspruch ist mit ihm, der kann nicht gerecht sein vor ihm. Ja auch jeder,

der das Gesez als solches erfüllt, bezieht doch seine Handlung auf das verheißene und angedrohte; mithin lebt nicht der Wille des Gesezgebers in ihm, sondern sein Leben ist nur in dem fremden, was jener zu Hülfe nimmt. Darum ist es auch so leicht, zwei Aussprüche des Apostels mit einander zu verbinden, die man auf den ersten Anblikk gar nicht leicht zusammen reimen kann. An dem einen Orte läugnet er, daß es ein Gesez gebe, welches lebendig machen kann, gerade in Beziehung auf das, was der Gegenstand desselben ist; auf der andern Seite behauptet er ausdrükklich, das Gesez sei Geist. Nun aber ist Geist und Leben dasselbe; ist also das Gesez Geist, so muß es auch Leben sein. Aber die Meinung die dabei zum Grunde liegt ist diese: Das Gesez ist geistig seiner Natur nach; es ist das innerste geistige Leben dessen, von welchem es ausgeht das beste, was er weiß und will, hält er Andern vor und stellt es ihnen dar; und also, wenn er die Macht dazu hat, verpflichtet er sie auch dazu. So weit freilich ist das Gesez Geist; und wenn wir uns denken den oder die, welche Geseze geben in dem bürgerlichen Verhältnisse: so glauben wir, daß sie es in der That nur dadurch vermögen, daß sie den Geist des Ganzen in sich tragen, und von dem Leben und den Bedürfnissen desselben das klarste und reinste Bewußtsein haben. In denen ist also das Gesez allerdings Geist. Wenn sie nun aber finden, daß das, was sie als zu dem Wohle des Ganzen nothwendig und gehörig erkennen, auch von Andern schon von selbst gethan wird, daß Lust dazu und Freude daran schon verbreitet ist unter denen, welche sie zu leiten haben: so werden sie sich der Uebereinstimmung zwischen ihnen den Leitenden und denen

die geleitet werden von Herzen freuen; warum aber sollten sie das Soll erst über das aussprechen, was schon ohnedies geschieht? warum Belohnungen und Bestrafungen damit verbinden, deren niemand bedarf? Darum in denen, von denen das Gesez ausgeht, ist es allerdings Geist und Leben; aber für die, an welche es gerichtet ist, ist es nur ein Buchstabe, der weil er sie an dem fremden, an Lohn und Strafe festhält, nicht vermag, sie lebendig zu machen. Sucht man aber irgend sonstwie ihnen Lust beizubringen, zu dem, worauf das Gesez geht, und gelingt es sie von der Heilsamkeit desselben so zu überzeugen, daß ihr Wille ergriffen wird: dann hat das Gesez ein Ende, sie aber fangen dann erst an gerecht zu werden vor dem, der das Gesez giebt, wenn sie seinen Willen thun von innen heraus ohne das Gesez, dessen Kraft nur besteht in Furcht und Hofnung. Darum können wir mit Recht mit dem Apostel sagen, daß der Mensch nicht gerecht wird durch die Werke des Gesezes; denn so lange sie Werke des Gesezes sind, sind sie auch todte Werke, weil das Leben nicht in dem ist, was gethan wird, sondern es wird gethan um eines anderen willen.

Dasselbe, m. a. Fr., erkennen wir auch hieran. Das Gesez in dem umfassenderen Sinne des Wortes besteht überall aus einer Menge von einzelnen Sazungen, seien es nun Vorschriften oder Verbote. Aber wenn es nur auch in diesem Sinn wirklich eins ist, so muß doch dieses viele einzelne unter sich in genauem Zusammenhange stehn, das eine muß nicht gethan werden können ohne das andere, das eine nichts nüzen ohne das andere. Kurz, für die, in welchen der Geist des Gesezes ist, muß es auch eins sein;

warum also wird es nicht auch so ausgesprochen? Eben weil vorausgesezt wird, daß dieser innere Zusammenhang in denen, welchen das Gesez gegeben wird, nicht ist; darum kann es nur ausgesprochen werden in einer Mannigfaltigkeit von Geboten, und man hält das Gesez für desto vollkommner, je mehr auf die verschiedensten Fälle und die mannigfaltigsten Umstände Rükksicht genommen ist. Wie wäre das wol nothwendig, wenn das Gesez in denen, welchen es gegeben wird, Geist und Leben wäre? Dann würde man es ihnen selbst überlassen, die Anwendung auf die einzelnen Fälle zu finden, und sich selbst zu bestimmen, wie sie jedesmal von dem Geiste des Gesezes aus handeln müssen.

Mag man also auf das erste sehen, daß das Gesez überall Unlust an dem gebotenen voraussezt, und nur unter dieser Voraussezung gegeben wird, oder daß in einer Gesezgebung das, was in sich Eines ist und auch so gefaßt sein will, sich doch in eine große Mannigfaltigkeit von einzelnen Geboten und Verboten zerlegt: so folgt aus beiden zusammen, und aus einem wie aus dem anderen, daß das Gesez als solches kein Leben in sich hat, welches mitgetheilt werden könnte; und wie könnte es also eine Gerechtigkeit geben aus dem Gesez? Ist in uns jener Widerspruch: so ist unser Wille gegen das Gesez, und wir sind also nicht gerecht vor demselben. Befolgen wir die einzelnen Vorschriften als solche: so haben wir den Zusammenhang derselben nicht in uns, der doch das eigentliche Wesen des Gesezes ist. Daher auch selbst in der bürgerlichen Gesellschaft genau betrachtet kein Gesezgeber jemals zufrieden sein kann mit seinen Untergebenen, wenn sie auch das Gesez auf das

genaueste befolgen. Sondern da sie ja doch gleicher Art und Natur mit ihm sind, wird er immer bei sich selbst denken, Solche Untergebene möchte ich haben, daß ich nicht nöthig hätte meinen Vorschriften Verheißungen und Drohungen anzuhängen und sie also zum Gesez zu machen. Sie können freilich, weil sie nicht wie ich in den Mittelpunkt gestellt sind, auch nicht so wie ich erkennen, was ersprießlich ist für das gemeine Wesen; aber ich wollte, ich hätte nur nöthig ihnen zu sagen, Das ist heilsam, und sie thäten es, Das ist verderblich, und sie unterließen es. Solche nun handelten aus reiner Lust und Liebe zum Guten, und ständen nicht mehr unter dem Gesez, sondern nur unter der höheren Weisheit; und die Gerechtigkeit vor dem Gesezgeber, der diese Weisheit darstellt, fängt also auf alle Weise erst an, wenn die eigentliche Herrschaft des Gesezes zu Ende geht.

Und nun kann ich vielleicht mit wenigen Worten eine Frage beseitigen, die wol den Meisten schon lange auf der Zunge schwebt, nämlich ob nicht außer dem bürgerlichen Gesez und dem geoffenbarten Gesez auch die Rede sein müsse von dem Gesez der Vernunft, und ob es nicht auf diesem Gebiet wenigstens eine Gerechtigkeit gebe aus den Werken des Gesezes. Wir sind gewiß Alle darüber einig, daß das Wesen dessen, was wir so nennen, nichts anderes ist, als das Forschen des inwendigen Menschen nach dem Guten, das Fragen desselben nach Gott und einem göttlichen Willen. Diese Frage beantwortet Jeder sich, wie er kann, und sezt voraus, daß die Andern sie eben so beantworten, wo nicht, so sucht er sich mit ihnen auszugleichen. So ist es geschehen, daß die Heiden ihnen selbst ein Gesez gewor-

den sind, und die reinste Antwort auf jene Frage hat sich überall geltend gemacht als eine göttliche Anweisung. Und eben diese Frage und Anerkennung ist auch überall die Quelle des bürgerlichen Gesezes. Aber außer diesem bestimmten Kreise, in welchen Fällen tritt dann jene innere Stimme als Gesez auf? Gewiß doch indem sie uns sagt, Wenn du so nicht handelst ja selbst so nicht gesinnt bist: so wird dein und der Andern innerstes Bewußtsein dich strafen, und indem diese Betrachtung uns trifft und bewegt. Heißt das nun nicht abermals, nur da wo der Widerspruch ist, und wo fremdes muß zu Hülfe genommen werden? Werden wir also nicht auch hier gestehen müssen, der Mensch sei zwar gerecht, sofern er sich das Gesez giebt, aber nicht sofern er es befolgt? Denn wenn das Fragen nach dem göttlichen Willen ihn so innerlich und ursprünglich bewegte, daß er, was er immer thut, nur Kraft dessen thäte, dann wäre er gerecht, selbst wenn er es nicht richtig getroffen hätte; aber dann wäre auch von dieser geistigsten Strafe und Belohnung nicht die Rede, sondern sein Thun wäre davon ganz unabhängig. Daher gilt es denn auch hier nicht minder, daß so lange das Gesez noch als Gesez geübt wird, es keine Gerechtigkeit giebt aus der Befolgung des Gesezes. Dies ist also dasselbe auf jedem Gebiet, wo es ein Gesez giebt, und mit Recht sagt daher Paulus, daß in diesem Sinne keiner gerecht sei vor Gott, auch nicht Einer.

Wenn daher die Worte unseres Bekenntnisses sich hierüber so ausdrükken, daß der Mensch nicht könne durch das Gesez gerecht werden, weil er nicht vermöge das Gesez Gottes zu halten, noch auch Gott von Herzen zu lieben: so ist offenbar das erste nicht die Hauptsache, sondern das zweite.

Denn wenn er auch noch so sehr vermöchte, das Gesez zu halten, sofern sich dieses nämlich aussprechen läßt in einer Menge von aufgestellten Vorschriften, von denen er sich wie Jener das Zeugniß geben könnte, daß er keine jemals übertreten habe: so wäre er doch aller Gerechtigkeit baar, so das Andere fehlte — Gott von Herzen lieben. Und so ist es überall. Denn unsere evangelischen Lehrer geben zwar zu, der Mensch könne aus eigenen Kräften die bürgerliche Gerechtigkeit erfüllen und also gerecht werden vor diesem Gesez. Allein auch das gilt nur von dem einen Theil, nämlich so weit kann er gerecht werden, daß er nicht gestraft werden kann nach dem Gesez, und so weit gilt es auch von jenem Gesez der Vernunft. Aber daß er auch ein Gegenstand des Wohlgefallens werde für den Gesezgeber, diese vollkommnere Gerechtigkeit kann nicht mehr erreicht werden durch des Gesezes Werke, sondern nur dadurch, daß der Mensch das Ganze, über dem das Gesez waltet, von Herzen liebt. Die Liebe aber kennt kein Gesez; denn weder steht sie unter der Willkühr des Menschen, daß er sich entschließen könnte zu lieben oder auch nicht, noch kann sie erwekkt werden oder gehemmt durch Hofnung oder Furcht, wie das Gesez den Menschen antreibt und abhält. Darum ehe die Liebe Gottes ausgegossen war, herrschte mit Recht das Gesez, nicht wie auch der Apostel sagt, daß die Menschen dadurch gerecht würden, sondern nur, damit das Bewußtsein in ihnen erhalten würde, daß dieser Zustand nicht der rechte sei, und das Verlangen genährt nach einem besseren. Nun aber die Liebe Gottes ausgegossen ist in die Herzen der Gläubigen, seitdem Gott durch die Sendung seines Sohnes seine Liebe verkündigt hat und gepriesen,

ist durch den Glauben an ihn eine andere Gerechtigkeit aufgerichtet. Darum, sollen wir uns in der That dieses vollkommenen Zustandes erfreuen und in demselben gefördert werden: so ist nothwendig, daß wir beiderlei Zeiten genau unterscheiden, die Zeit der Vorbereitung unter dem Gesez und die Zeit der Erfüllung über dem Gesez; denn die der Geist regiert, die sind nicht unter dem Gesez *).

Darum wurde es mit Recht zur Zeit unsrer Kirchenverbesserung als ein großes Verderben des Christenthums empfunden, daß eine Aehnlichkeit mit jener Gefangenschaft unter den Sazungen immer mehr seit mehreren Jahrhunderten eingeschlichen war, und daß die Häupter der Kirche, die Lehrer der Gemeinen ihre anvertraute Heerde wieder zurükführten in jene Zeit der Unmündigkeit. Denn es lag zu Tage, daß der größere Theil der Christen durch das Vertrauen auf diese äußere Genugthuungen zurükgekommen war in der lebendigen Gottseligkeit, und daß der wahre Glaube an Christum in Schatten gestellt war. während ein nur äußerlicher Glaube mit zu den äußeren Werken gehörte. Darum that es noth, die Christen darauf zurükzuführen, daß kein Fleisch gerecht werden kann durch äußere Werke, sie mögen sein, welche sie wollen; und daß beides nicht mit einander bestehen kann, in Christo eine neue Kreatur sein, und doch noch eine Nothwendigkeit äußerer Werke annehmen.

II. Darum wollen wir als evangelische Christen uns besonders jenes zweite Wort des Apostels zu Herzen neh-

*) Gal. 5, 18.

men, daß, so wir wieder aufbauen was wir zerstört haben, wir uns selbst für Uebertreter erklären. So wir, die wir jene Lehre von der Gerechtigkeit aus dem Glauben aufgebaut haben, doch wieder die Werke eines äußeren Gesezes aufrichten: so gerathen wir in einen neuen Widerspruch mit uns selbst. Entweder haben wir Unrecht gehabt, den Glauben an Christum wieder als den einigen Grund der Gerechtigkeit hervorzuheben, oder wir haben Unrecht, wieder zu äußeren Werken zurükkzukehren. Denn wenn man auch sagen wollte, der Glaube solle ja bleiben als der erste Grund, und niemand könne einen anderen legen; aber außer dem seien doch noch diese und jene Werke und Uebungen nöthig und heilsam: wohl, so ist uns doch Christus nicht genug; denn er hat dergleichen nicht aufgelegt. Ist Er uns aber nicht genug zur Gerechtigkeit und zur Seligkeit; trägt er auch nur dazu bei wie Andere, sei es auch noch so viel mehr: so ist doch der wesentliche Unterschied zwischen ihm und allen anderen Menschen aufgehoben; und dann giebt es auch einen Glauben an ihn nur in dem Sinn, wie man auch an Andere glaubt. Dies Wort der Ermahnung wollen wir uns einander also zurufen, festzuhalten an jenem Hauptstükke des Bekenntnisses, und kein Gesez äußerer Werke wieder unter uns aufzurichten.

Wir müssen uns dazu um so dringender aufgefordert fühlen, als es nur zu gewiß ist, daß schon zu derselben Zeit als unser Bekenntniß abgelegt wurde, Viele sich zu der neuen Gemeinschaft hielten, die sich doch keinesweges ganz losgemacht hatten von der Anhänglichkeit an äußere Werke, und auch seitdem bis auf den heutigen Tag hat es nie gefehlt an Solchen nicht nur nicht in verwandten Kirchen-

gemeinschaften, die sich gleichfalls von der römischen abgesondert haben, sondern auch unter uns selbst. Wie viel Vorschub muß also diese Neigung in der menschlichen Seele finden! wie schwer muß sie zu überwinden sein! Darum laßt uns zunächst nur darauf halten, daß nicht solche gesezliche Werkheiligkeit durch öffentliches Anerkenntniß unter uns wieder aufgerichtet werde. Unmittelbar so wie es damals gewesen war, kann das nun nicht leicht unter uns geschehen, weil die Diener des göttlichen Wortes keine Gewalt haben, die Vergebung der Sünden oder die Theilnahme an irgend einem geistlichen Gut an äußere Werke zu knüpfen. Aber was diese nicht von ihres Amtes wegen vermögen, das vermag der herrschende Sinn in unseren evangelischen Gemeinen selbst, und also auch alle diejenigen, Jeder in seinem Maaß, auf welche die Andern halten, und welche Einfluß ausüben können auf die Gemüther. Darum möchte ich Alle bitten zweierlei wohl zu beachten, woraus in unserer evangelischen Kirche solche Ansäze entstehen, Werke des Gesezes öffentlich aufzurichten, das Eine, wenn wir Andere nach ihren äußeren Handlungen beurtheilen, das Andere, wenn wir über die Lehre ein Gesez aufstellen, und durch gesezmäßige Reinheit der Lehre gerecht werden wollen. Diese beiden Stükke sind es vornehmlich, welche wir zu verhüten haben, wenn das Wesen unserer evangelischen Gemeinschaft ungefährdet bleiben soll.

Was das Erste betrifft, so weiß ich wol, daß Manche sagen werden, es sei doch nothwendig auf die Handlungen der Menschen zu merken, weil wir nur so allmählig zu einem Bilde von ihnen gelangen können, welches nicht zu weit von der Wahrheit entfernt ist; nur wenn wir Achtung geben,

wie ihre Handlungen in ihnen entstehen, lernen wir allmählig mit einiger Wahrscheinlichkeit berechnen, worin und bis wie weit wir auf sie bauen können, und was wir hier und dort von ihnen zu erwarten haben, und auf dieser Kenntniß beruhe doch zum großen Theil unsere Sicherheit im eignen Handeln. Das alles ist richtig, und das gehe auch ungestört seinen Gang! Aber gerade damit es ungestört bleibe und unverfälscht: so laßt uns Lob und Tadel immer nur austheilen nach den Gesinnungen der Menschen, so weit wir bis zu denselben hindurchdringen können. Ob die Liebe Christi sie drängt und treibt, oder ob sie noch befangen sind von der Liebe zur Welt; wenn wir das zu ergründen vermögen, so muß es freilich unsere Meinung von ihnen bestimmen: aber niemals laßt uns aus äußeren Werken und Thaten einen Maaßstab machen um ihr Christenthum darnach zu schäzen. Sagen wir, wer unsere frommen Versammlungen nicht fleißig besucht, wer an gewissen Werken christlicher Wohlthätigkeit nicht theilnimmt, wer sich gewisser Vergnügungen nicht enthält, der ist auch kein guter Christ: so richten wir wieder ein Gesez der Werke auf. Nur wenige Menschen von einigem Einfluß dürfen darüber einig sein, und streng und scharf ihr Urtheil laut aussprechen, so werden schon immer Mehrere sich demselben unterwerfen; und wenn sie das lange genug gethan haben, so überreden sie sich auch selbst von dem Gesez, und legen das Joch auch auf Anderer Nakken, und immer weiter greift der Schaden um sich. Ja der Schaden! denn solche Gesezlichkeit kann nur die Oberhand gewinnen auf Kosten der inneren Wahrheit, und der Reinheit des evangelischen Sinnes. Haben solche Urtheile erst eine öffentliche Geltung:

so können wir von Andern gar nicht mehr wissen, ja bald wissen wir es kaum von uns selbst, was aus dem freien innern Triebe hervorgegangen ist, oder was die Macht und das Ansehn des öffentlichen Urtheils uns abgedrungen hat. Auf alle Weise aber sind wir dann Uebertreter, wie auch der Apostel sagt, indem wir wieder aufbauen, was wir niedergerissen haben. Regiert uns der Geist noch nicht so, daß wir uns nur an den Früchten des Geistes erfreuen, und in froher Zuversicht wissen, er werde uns gestalten von einer Kraft in die andere: so hat auch der Glaube uns nicht frei gemacht, sondern wir sind als Uebertreter ohne Fug und Recht dem Zuchtmeister entlaufen, und unser frevelnder Sinn hat nur Spott getrieben mit dem Glauben. Ist es aber wahr, daß der Geist Gottes über uns ausgegossen ist durch die Predigt vom Glauben; lebt eben dieser Glaube in uns, der durch die Liebe thätig ist, und wir wollen doch daneben ein Gesez der Werke aufrichten: so sind wir Uebertreter, weil wir fleischlich vollenden wollen was wir geistig begonnen haben, weil wir soviel an uns ist die Freiheit der Kinder Gottes beeinträchtigen. Soll man auch von unserer evangelischen Kirche sagen können, Ihr liefet fein, wer hat euch aufgehalten, daß ihr nicht länger der Wahrheit folgt? – Wie aber solches unter uns geschehen kann, das ist leicht zu sehn. Denn wenn von der Freiheit wirklich Mißbrauch gemacht, und Vieles als unbedenklich geübt wird, womit doch die Richtung des Gemüthes auf Gott und die wahre Besonnenheit und Freiheit desselben nicht bestehen kann, oder wenn wir gar glauben, daß sich viele falsche Brüder eingeschlichen haben, welche vom Gesez zwar los sein wollen, aber nicht weil sie vom

Geist regiert werden, sondern um die Werke des Fleisches ungestört zu treiben: so meinen wir nicht schnell genug gegenwirken zu können, und suchen ein Maaß geltend zu machen als öffentliche Sitte; wodurch wir zwar beide Theile wenn es gelingt in Schranken halten, aber gebessert wird dadurch niemand, wol aber werden die Gewissen verwirrt und der evangelische Geist getrübt. Darum laßt uns statt solcher wolgemeinten Ungeduld lieber der Gerechtigkeit aus dem Glauben in der Stille warten. Laßt uns der ersten als schwacher Brüder wahrnehmen und sie aufmerksam darauf machen, wo sie sich selbst schaden, damit sie nicht sich selbst betrügen, aber nicht laßt uns ihnen ein Gesez stellen, welches ihnen nur sie selbst verbirgt. Laßt uns die Andern lieber fleißig ermahnen, wenn sie sich ihrer Macht so bedienen, wie es schwerlich immer frommen kann, daß sie uns um desto reichlicher zeigen müßten von den ächten und reifen Früchten des Geistes, damit wir nicht versucht würden, das für Werke des Fleisches zu halten, was wir nach ihrem Wunsch nur für Zeichen der Freiheit halten sollen. Aber laßt uns nicht um Einer Unvollkommenheit zu begegnen eine andere hervorrufen, die um so schlimmer ist, weil sie sich mit einem größeren Schein des Guten festsezt, und tiefer noch den Gemeingeist verdirbt.

Das Zweite nun, wovor wir uns zu bewahren haben, ist dieses, daß wir uns einen festen Buchstaben der Lehre zum Gesez machen, und so den evangelischen Christen ein anderes nicht minder hartes Joch auflegen. Es ist ein arges Mißverständniß, wenn man Lehre und Glaube nicht gehörig von einander unterscheidet. Der Glaube, auf den es uns ankommt, ist ganz einfach nichts anders als die

sich immer wieder erneuernde Bewegung des Gemüths, welche die uns von Christo angebotene Lebensgemeinschaft annimmt. Wer nun diesen hat, der muß freilich auch ein Bewußtsein davon haben, was diese Lebensgemeinschaft ihm gewährt: aber einer, der kaum soviel hierüber zu stammeln weiß, daß wir ahnden können, er stehe im Frieden Gottes, er genieße die Freude im heiligen Geist, er wirke in der Liebe mit der Christus uns geliebet hat, kann eben so kräftig in dieser Gemeinschaft leben als ein Anderer, der uns hierüber mit den schönsten und genauesten Reden erfreuen und erquikken kann; nur in der Lehre ist dieser besser beschlagen als jener. Und nun gar wenn wir rükkwärts sehen! Was für Bestimmungen sind in dem christlichen Lehrgebäude zusammengehäuft darüber, wie der Zustand der Menschen muß gewesen sein um solcher Hülfe zu bedürfen, und wie ein solcher Zustand muß entstanden sein! Eben so auf der andern Seite, wie Christus muß gewesen sein, um diese Hülfe leisten zu können, wie sich das göttliche in ihm zu dem menschlichen muß verhalten haben, und was noch alles sonst an diesem beiden hängt. Kann nun wol die Kräftigkeit des Glaubens, wie fest wir an Christo hangen, davon abhängen, wie weit sich Einer in solche Gedanken zu vertiefen versteht? Kann die Reinheit des Glaubens, wie ausschließend wir uns auf Christum verlassen, davon abhängen, daß sich in unsere Vorstellungen hierüber nirgend ein menschlicher Irrthum einschleiche? Kann nun das nicht sein: so sind ja Glaube und Lehre auf jeden Fall ganz verschiedene Dinge! Aber doch hat auch jenes gefeierte Bekenntniß zu einer Verwechselung beider Veranlassung gegeben. Man sagte den Gemeinen, das sei nun das

Bekenntniß ihres Glaubens, über dem müßten sie halten. Und als die darin enthaltene Lehre von manchen Seiten angegriffen ward, da wurde der behutsam abgewogene Buchstabe noch genauer gewogen und hier hinzugefügt und dort beschränkt; und indem man die genaue Lehrrichtigkeit, wenn sie es anders gewesen ist, die auf diese Weise entstand, fälschlich Rechtgläubigkeit nannte, so forderte man sie natürlich von Jedem, weil ja der rechte Glaube die Hauptsache unter uns sein sollte, und machte sie zum Maaß des evangelischen Christenthums. Hieß das nicht das Gesez eines Buchstaben aufrichten, der eben so todt ist, wie jene Werke des Gesezes? Denn muß er nicht todt sein für Jeden, der nicht alle die Streitigkeiten, worauf die Lehrbestimmungen ruhten, selbst mit durchleben kann? der sich nicht das Verhältniß der verschiedenen Lehrfassungen zu der einfachen Grundwahrheit des Glaubens klar vor Augen zu stellen weiß. Und ein solches Gesez aufstellen, hieße das nicht doch wieder die meisten Christen verpflichten zu einer blinden Annahme dessen, was die Gemeinschaft der Lehrer gesezt hat, was die Kirche befiehlt zu glauben? und wenig Gewinn blieb davon, daß man die äußern Werke, welche jene geboten hatte, verachtete! Denn was geschah? Andere von uns merkten es wol, daß es bei diesen vielen Mühen um die Lehre doch an der Kraft des lebendigen Glaubens fehle, und wollten nun das Wort geltend machen, Zeigt uns euren Glauben durch eure Werke. Und deshalb wurden die, welche nur auf die Kraft des Glaubens drangen, beschuldigt, sie wollten ihrerseits ein Gesez der Werke aufrichten, so daß der rechte evangelische Sinn überall theils verdunkelt war, theils unter Verdacht gestellt. Aber abgesehen

auch hiervon, wie weit mußte unsere Kirchengemeinschaft abirren von dem ursprünglich eingeschlagenen Wege durch diese Aufstellung eines Gesezes der Lehre! Wie unfruchtbar für die Gottseligkeit wurde die erneuerte Bekanntschaft mit dem göttlichen Wort, welche so segensreich hätte sein sollen, wenn doch alle Aussprüche desselben nur darauf angesehen wurden, ob und wie sie gebraucht werden könnten, um die gestellte Lehre zu vertheidigen, oder wie man sie umschanzen müsse, damit nicht ein Anderer sie gebrauche für diese oder jene abweichende Meinung! Und die große Verbesserung, daß wieder nur ursprünglich die Erklärung des göttlichen Wortes das wesentliche sein sollte in unsern gottesdienstlichen Versammlungen — wie ist der Nuzen derselben fast zu nichts zusammengetrokknet in dem Maaß, als man sie nur darauf richtete, den Buchstaben der Lehre richtig und unverfälscht einzuschärfen und fortzupflanzen. Ja auch unsere Kirchengesänge, von Anfang an ein so kräftiges Zeugniß von dem Wehen des Geistes in unserer Gemeinschaft, vertrokkneten unter diesem Gesez des Buchstaben. — Doch was soll ich diese untröstliche Abbildung noch weiter ausmalen. Denn das versteht sich wol von selbst, daß, wo man anfing dieses Joch abzuschütteln, dadurch allein nicht auch schon die Kraft des Glaubens wieder erstand, und der lebendige Geist die Stelle des todten Buchstaben einnahm; sondern nur allmählig konnten beide, wie sie, Gott sei Dank, nie verschwunden waren aus der evangelischen Kirche, ihre Stelle wieder einnehmen.

Diese wenigen Züge, m. g. Fr., werden es hoffentlich Allen deutlich gemacht haben, wie diese beiden Verwirrungen nach der Seite des Gesezes hin, immer vorzüglich die-

jenigen sein werden, gegen welche wir uns zu verwahren haben. Die Neigung zu beiden hat tiefe Wurzeln in der menschlichen Natur! Konnte nahe genug hinter der schönen Glaubensthat, die wir neulich gefeiert haben, und in unmittelbarer Beziehung auf ein solches Bekenntniß, welches selbst und die nächsten Erklärungen darüber sich so kräftig äußerte gegen jede Gerechtigkeit aus dem Gesez, dennoch dieses zwiefache Verderben unter uns Raum gewinnen: wie werden wir nicht zu jeder Zeit aufmerksam auf dasselbe sein müssen! ja wer darf sich abläugnen, daß in geringerem Maaßstabe es uns in mannigfaltigen Erscheinungen immer umgiebt! Wollen wir aber, um uns desto besser dagegen zu verwahren, nach der Ursache desselben forschen: wir werden sie in nichts anderm finden, als darin, daß wir doch wieder Menschen stellen zwischen uns und den, mit welchem wir in einer unmittelbaren Lebensgemeinschaft stehen sollen durch den Glauben. Er hat keine andere Lehre verkündet, als den Glauben an ihn, den der Vater in die Welt gesendet; und Er selbst hat sich für den einzigen Meister erklärt, wir aber sollen unter einander Brüder sein, als seine Jünger und Diener. Bauen wir nun nicht selbst wieder ein menschliches Ansehn auf, und sezen uns selbst andere Meister neben ihm: wer könnte uns binden an einen Buchstaben der Lehre? Mag Einer mit noch so großer Zuversicht auftreten mit seiner Erklärung des göttlichen Wortes und Jünger und Schüler um sich sammeln wollen: wenn wir ihn nicht selbst zum Meister machen, so kann er uns auch nicht erwerben für sich, sondern er bleibt unser, daß Alle sich seiner wie jedes Andern gebrauchen können nach der

Ordnung, die der Apostel Paulus aufstellt. Aber freilich, wollen und müssen wir mehr Meister haben: nun dann freilich hilft es nicht, wenn auch jeder beste und einsichtigste mit der größten Demuth auftritt, wie ja auch Luther sich selbst gar nicht aufstellen wollte und geltend machen; er wird doch wider Willen auf den Stuhl gehoben. — Christus hat kein Gebot gestellt als das Eine, daß wir uns lieben sollen mit der Liebe, womit Er uns geliebt hat; und weder viel noch wenig einzelne Vorschriften lassen sich an die Stelle dieses Gebotes sezen, weder so daß wir ohne diese Liebe zu haben, doch das thun könnten, was durch dieses Gebot bewirkt werden muß, noch auch so daß wir das ganze Werk der Liebe in eine Anzahl bestimmter Handlungen fassen, und uns nach diesen prüfen und messen könnten. Bleiben wir also bei Christo, wer will uns wieder ein Gesez der Werke stellen? Wenn uns die Liebe zu ihm, in welchem wir den Vater schauen, drängt und treibt, so werden wir auch in jener Liebe wirksam sein; und wenn sich unser Glaube in der Liebe zeigt, was für eine Furcht und Sorge sollte uns befallen können, daß wir ein Gesez der Werke errichten müßten! Aber freilich, wenn wir auf Menschenwort hören, und uns Menschen zu Vorbildern nehmen, die etwa Vorliebe haben für dieses und Abneigung gegen jenes: mögen diese nun selbst daran arbeiten, auch Andere an ihre Lebensordnung zu binden oder nicht, immer richten wir uns dadurch wieder ein Gesez auf. Und wenn wir irgend etwas aufstellen zwischen Christo und uns, woher es auch sei, immer wird dadurch die Kraft des Glaubens

geschwächt. Darum laßt uns nicht wieder Uebertreter werden und in die Knechtschaft menschlicher Sazungen zurükkehren, sondern auf dem Grunde des Glaubens unsere evangelische Kirche fortbauen, auf daß wir uns recht erfreuen im Geist der wahren und lebendigen Freiheit der Kinder Gottes. Amen.

IV.

Von der Gerechtigkeit aus dem Glauben.

Text. Gal. II, 19—21.

Ich bin aber durchs Gesez dem Gesez gestorben, auf daß ich Gott lebe. Ich bin mit Christo gekreuzigt, ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jezt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat, und sich selbst für mich dargegeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn so durch das Gesez die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.

M. a. Fr. Diese Worte sind der unmittelbare Verfolg derer, die wir neulich zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben. Der Apostel sezt einander entgegen das Streben gerecht zu werden durch das Gesez, was er als ein nichtiges bezeichnet, indem er sagt, kein Fleisch wird

gerecht durch des Gesezes Werk, und das Streben gerecht zu werden durch den Glauben an Jesum Christum. Wie nun diese Worte sich jenen anschließen, so auch unsere heutige Betrachtung der neulichen. Von jenem nichtigen haben wir neulich gehandelt, und ich habe dabei dieses als bekannt vorausgesezt, was Paulus sich und den Seinigen als das Wesen des Christenthums beilegt, das gerecht werden wollen durch den Glauben. Von diesem Wesen des Christenthums, worauf unsere Vorfahren in jenem Bekenntniß, welches immer noch der Gegenstand unserer christlichen Aufmerksamkeit in diesen Versammlungen ist, aufs neue zurükkgegangen waren, nachdem mannigfaltige Verirrungen davon in der christlichen Kirche überhand genommen hatten, enthalten die verlesenen Worte die eigentliche Beschreibung des Apostels. Er stellt ihr das gleichsam als Einleitung voran, daß er durch das Gesez dem Gesez gestorben und mit Christo gekreuzigt sei. Damit deutet er ja offenbar auf das gänzliche Ende seines frühern gesezlichen Lebens hin, und spricht sich also aufs bestimmteste darüber aus, wie unverträglich beides mit einander sei, dem Gesez leben, auf das Gesez hoffen, durch des Gesezes Werke gerecht werden wollen auf der einen Seite, und Gott leben, gerecht werden wollen durch den Glauben, und Christum in sich leben haben auf der andern. Ehe dieses beginnen konnte, mußte jenes erst völlig aufhören. Durch das Gesez, sagt er, bin ich dem Gesez gestorben, indem ich mit Christo gekreuzigt bin. Diese Einleitung zu der eigentlichen Beschreibung der Gerechtigkeit aus dem Glauben dürfen wir nicht übersehen, m. g. Fr. Freilich ist dieser Ausdrukk des Apostels etwas schwierig; Ich bin durch das Ge-

sez dem Gesez gestorben. Wenn wir uns aber den ganzen Zusammenhang seiner Gedanken, wie er ihn in diesem Briefe und von einer andern Seite im Briefe an die Römer auseinandersezt, vergegenwärtigen: so sehen wir sehr leicht, daß seine eigentliche Meinung diese ist. Christus war durch das Gesez gestorben; denn diejenigen, welche ihn zum Tode brachten, hatten dies nur im Namen des Gesezes gethan, wie denn auch der Apostel ihnen das Zeugniß giebt, daß sie nichts anderes seien, als Eiferer um das Gesez, aber nicht mit dem rechten Verstande. Und schlimmer bezeichnet sie auch unser Erlöser selbst nicht, indem er von ihnen sagt, Sie wissen nicht, was sie thun. Sie beriefen sich auch ausdrükklich auf das Gesez, indem sie sagten: Wir haben ein Gesez und nach diesem Gesez muß er sterben. Weil nun diejenigen, die das Gesez verwalteten, als solche seinen Tod verursachten: so konnte der Apostel mit Recht sagen, daß Christus durch das Gesez gestorben sei. Wenn er nun sagt, er selbst sei durch das Gesez dem Gesez gestorben, indem er mit Christo gekreuzigt sei: so meint er dies so, Weil das Gesez den Tod Christi habe hervorbringen können, und es also im Wesen des Gesezes liege, daß, wiewol es seinem Ursprung nach geistig ist, dennoch in der Anwendung desselben das wahre geistige Leben, welches der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens ist, gänzlich verkannt werden könne: so habe er sich eben durch das Gesez von demselben losgesagt, sich durch dasselbe mit Christo kreuzigen lassen, und sei so ihm gestorben. Wie nun Paulus dem Gesez gestorben war, das wissen wir von anderwärts her. Sofern es für alle Nachkommen Israels die Bedingung war unter der sie wohnen sollten in dem

Lande, das ihnen Gott gegeben, insofern beobachtete er es, wenn er im Lande war, wie er auch jedes menschliche Gesez der Ordnung in weltlichen Dingen ehrte, und Gehorsam gegen die Obrigkeit lehrte: aber gerecht zu machen vor Gott, das stehe in der Macht keines Gesezes. Wie nichtig nicht nur das mosaische Gesez sondern jedes in dieser Hinsicht sei, das geht auch am klarsten aus solchen Beispielen hervor. Man sieht wie tiefes inneres Verderben sich doch kann in die Gesezlichkeit kleiden; und da jedes Gesez nur Handlungen fordern kann, so müßte Gott, wenn er nach dem Gesez richtete auch solche gelten lassen, die aus einem Gemüth kommen, dem jede gottgefällige Gesinnung fremd ist. Darum wie man auf der einen Seite sagen konnte, kein Fleisch würde gerecht durch des Gesezes Werke, weil niemand vermochte das Gesez vollkommen zu halten: so konnte man auf der andern Seite dasselbe auch deshalb sagen, weil einer es konnte vollkommen erfüllt haben, und doch von allen Ansprüchen auf Lob und Billigung vor Gott ganz entblößt sein. Und dies war nun der natürliche Uebergang von dem einen zu dem andern. Diese Ansprüche sah Paulus in höchster und einziger Vollkommenheit in dem, den das Gesez getödtet hatte; darum starb er mit ihm dem Gesez, und suchte gerecht zu werden durch diesen. Diese Gerechtigkeit aus dem Glauben beschreibt er nun so. Ich lebe zwar nach jenem Tode, aber eigentlich nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jezt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben. Aus dieser Beschreibung nun, m. g. Fr., können wir ganz vorzüglich erkennen lernen, was wir unter der Gerechtigkeit aus

dem Glauben zu verstehen haben, die als ein so wichtiges Hauptstükk in jenem Bekenntniß aufgestellt wird. Wenn wir zu diesen Worten noch die folgenden ebenfalls verlesenen hinzunehmen: so ist es zweierlei, worin das Wesen dieser Gerechtigkeit aus dem Glauben zusammengefaßt wird; erstlich, daß wir das Leben Christi in uns haben, das sagt der Apostel in den Worten, Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; und dies stellt er dem gleich, Was ich lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes. Zweitens, daß nur, wenn wir uns mit gänzlichem Ausschluß des Gesezes hierauf allein verlassen, wir die dargebotene göttliche Gnade wirklich annehmen. Dies sagt der Apostel ganz vornehmlich in den Worten, Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn so durch das Gesez die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.

I. Vielleicht ist es nicht ohne Schwierigkeit zu behaupten, das Wesen der Gerechtigkeit aus dem Glauben bestehe darin, daß wir das Leben Christi in uns haben. Jeder gewiß denkt sich etwas, und zwar was jeder Christ haben muß unter dem Ausdrukk an Christum glauben; auch wol dabei, daß Christus in uns lebt, etwas das wenigstens die weiter gediehenen Christen von sich rühmen könnten: daß aber dieses dasselbe sei mit der Gerechtigkeit aus dem Glauben, das wird nicht leicht klar sein.

Zunächst haben wir uns nur darüber zu verständigen, daß sich niemand nach dem Gebrauch dieses Wortes im gewöhnlichen Leben unter dem Glauben etwas weit geringeres denke als der Apostel, und wozu seine kurze und ker-

nige Beschreibung, daß im Glauben leben und Christum in sich lebend haben, einerlei sei, gar nicht passe! Denn fangen wir damit an, uns bei dem Glauben zu denken irgend ein Anerkennen oder Wissen um das, was Christus gewesen ist: so dürfen wir doch dabei nicht stehen bleiben; sonst kommen wir wieder zurükk auf das, was der Erlöser selbst sagt *), Nicht alle, die zu mir Herr, Herr sagen, werden ins Himmelreich kommen, sondern die, welche den Willen meines Vaters im Himmel thun. Ein jedes Anerkennen Christi mit unserm Verstande, mögen wir ihm nun mehr oder weniger zuschreiben oder unumwunden das größte, wodurch wir seine eigenthümliche Würde zu bezeichnen pflegen, wenn es nur das ist, so ist es nur ein solches Herr, Herr sagen, welches niemanden in das Himmelreich bringt, und also auch keinen gerecht macht. Wenn aber nun der Erlöser sagt, Sondern die, welche den Willen meines Vaters thun: so erklärt er sich oft darüber, daß der Wille seines Vaters sei, daß wir glauben sollen an den, den er gesandt hat. Folgt also nicht hieraus ganz deutlich, daß wenn wir auch zu jenem Anerkenntniß noch hinzurechnen, was, wo ein ausgezeichneter Werth anerkannt wird, nothwendig damit verbunden ist, nennen wir es nun Wohlgefallen und Freude an dem Gegenstand oder Bewunderung und Verehrung desselben, wir doch weder den Glauben noch das Leben Christi in uns damit schon ergriffen haben. Der Unterschied zwischen beiden wird niemanden unter Euch entgangen sein, wer das mensch-

*) Matth. 7, 21.

liche Leben in der Nähe eines ausgezeichneten Geistes beobachten konnte. Wieviel Anerkennung findet Jeder, ursprüngliche und solche, die sich in Andern wiederholt, weil sie einmal in das gemeinsame Leben eingegangen ist, wieviel Bewunderung auch für jede eigenthümliche That für jedes ausgezeichnete Wort: aber wie Wenige sind es immer nur, die ein solcher in eine mit ihm übereinstimmende und doch freie Bewegung sezt, die sich so seinem Einfluß hingeben! So auch mit dem Erlöser! So, aber freilich in einem so ungeheuer anderen Maaßstab, daß eigentlich keine Vergleichung statt findet. Jene Anerkennung, die lebendigere sowol als die mehr überkommne sind etwas, sie haben auch eine Wahrheit, aber wenn es dabei bleiben kann, auch eine sich vor ihm beugende Verehrung mit dazu gegeben: so ist das nicht der Glaube. Der Glaube ist nur jenes sich seinem Einfluß hingeben; und er wäre also gar nicht, wenn Er ihn nicht hervorriefe. Weil er aber sich unser bemächtigen will, weil er diese Gewalt jezt noch mittelbar eben so übt, wie er sie persönlich übte, als er auf Erden wandelte: so entsteht nun in denen, die sich diesem Einfluß hingeben, sein Leben. Mit einer solchen Kraft und mit diesem Willen in Andern zu leben, mußte der Sohn Gottes angethan sein, und sich den Menschen darbieten, wie er es auch von Anfang seines öffentlichen Lebens an immer gethan hat. Er bietet sich an als das Brodt des Lebens, und die ihn genießen, das sind die Gläubigen; er ladet zu sich ein, als zu einer Quelle lebendigen Wassers, und die aus ihm schöpfen sind die Gläubigen. So entsteht und gedeiht sein Leben in uns; was hieran Werk ist und That, das ist sein, nur das Aufnehmen ist unser. Und dieses sich immer

erneuernde Aufnehmen ist der Glaube, von dem Paulus sagt, daß er nun in ihm lebe, nachdem er mit Christo dem Gesez gestorben ist.

Wie wir nun häufig genug auch unter unsern evangelischen Christen solche Vorstellungen vom Glauben finden, wie wir sie eben beschrieben und wie sie der Rede des Apostels nicht genügen können: so giebt es auch Viele, die sich nur etwas sehr einseitiges und unvollkommnes denken unter der Gerechtigkeit vor Gott, welche wie der Apostel sagt, nur aus dem Glauben kommen kann. Viele nämlich halten das beides für einerlei, gerecht sein vor Gott und Vergebung der Sünden haben. Nun ist Vergebung der Sünden in dem vollen Sinne des Wortes freilich auch nur in der Gemeinschaft mit Christo. Denn was der Apostel Johannes sagt *), So wir unsere Sünde bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von aller Untugend, das sagt er nicht von den Menschen im allgemeinen, sondern nur von denen, die Gemeinschaft mit Ihm haben und im Lichte wandeln. Und gewiß da Vergebung ein Bedürfniß des Menschen ist und nicht Gottes, so kann sie auch nur dem werden, der das Bedürfniß empfindet, welches ja schon das Aussprechen desselben vor Gott in sich schließt; und empfinden wiederum kann es nur der, welcher die Sünde für das erkennt, was sie ist. Was nun die Erkenntniß der Sünde betrifft, so sagt Paulus freilich, daß sie aus dem Gesez kommt, und dem stimmen wir wol Alle bei. Aber wenn er sagt, das Gesez vermöge nichts zu bewirken als Erkenntniß der Sünde:

*) 1 Joh. 1, 9.

so sagt er damit nicht zugleich, daß es die ganze Erkenntniß der Sünde bewirke. Denn das Gesez selbst ist unvollkommen, und bringt nur die Sünde, welche ihm geradezu durch die That widerspricht, zum Bewußtsein; und die Sünde kann mächtig genug sein, ohne daß sie auf solche Weise ans Licht tritt. Aber in Christo ist die vollkommne Erkenntniß der Sünde. Denn weil in ihm die Vollkommenheit ist: so wird uns je mehr Er uns gegenwärtig ist, auch alles Sünde, was wir uns in ihm nicht denken können, was seiner Vollkommenheit unähnlich ist; und so ist Er auch in dem Sinne das Licht, daß Er uns die ganze Sünde zeigt. Aber wenn wir nun auch durch solches Bekenntniß Vergebung haben, das heißt die Sünde übersehen wird: sind wir dadurch allein auch schon gerecht, und haben alle Forderungen erfüllt, welche Gott an uns machen kann? sind wir reich weil wir keine Schulden mehr haben? Werden wir nicht vielmehr gestehen müssen, daß wenn alles an unserm eigenen Thun übersehen werden soll, was mit der Sünde behaftet ist, dann gar nichts übrig bleiben wird, was wir aufweisen könnten? So ist es. Wenn freilich nur der Vergebung hat, der in der Gemeinschaft Christi steht, so hat auch nur der Vergebung, der gerecht ist vor Gott; aber keinesweges ist jenes schon an und für sich auch dieses. — Eine nicht minder unzureichende Vorstellung von der Gerechtigkeit vor Gott ist die, daß ja kein mit der Sünde behafteter Mensch vollkommen sein könne und heilig, und also auch keiner in Wahrheit gerecht vor Gott; unser Heil könne also auch nur darin bestehen, daß uns Gott für gerecht achte und uns dafür erkläre, wiewol wir es nicht sind. Und dazu habe er nun als Bedingung

den Glauben an Christum gestellt. Allein wenn es gleich wahr ist, daß gerecht machen und für gerecht erklären an und für sich nicht bestimmt unterschieden werden kann: so lehrt der Zusammenhang ganz deutlich, daß der Apostel hier nicht eine solche Erklärung gemeint haben kann. Denn er schließt damit, Wenn — nicht etwa die Rechtfertigung oder Gerechtsprechung, sondern — die Gerechtigkeit käme aus dem Gesez, so wäre Christus umsonst gestorben; mithin ist auch vorher seine Meinung nicht, daß er wolle für gerecht erklärt, sondern daß er wolle gerecht gemacht werden durch den Glauben. Und wenn der Apostel anderwärts sagt, die Menschen außer Christo wären alzumal Sünder, und mangelten des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten *); hier aber sagt, daß die, welche gerecht zu werden suchen durch den Glauben, nur als Sünder erfunden würden, wenn sie das Gesez wieder aufbauten **): so muß doch seine Meinung sein, daß, die sich an den Glauben allein halten, auch jenen Ruhm bei Gott wirklich haben. Und wie könnte auch wol jene Meinung, daß wir nur für gerecht erklärt würden, zusammenstimmen mit unserm innersten Bewußtsein von Gott! Ist er nicht der wahrhaftige? Kann er also Einen für etwas ausgeben oder erklären, was er nicht ist? Kann er sagen, er wolle uns für gerecht erklären um des Glaubens willen, wenn der Glaube in gar keinem wesentlichen Zusammenhang steht mit der Gerechtigkeit, und also so wenig Wahrheit ist an dem Aufstellen dieser Bedingung, daß er eben so gut jede andere hätte aufstellen können? Nein! sondern giebt es eine Gerechtigkeit aus dem Glau-

*) Röm. 3, 23.   **) Gal. 3, 17.

ben vor Gott: so muß der Glaube auch wirklich gerecht machen. Allein freilich, denkt man sich den Glauben erst als ein solches Wissen und Annehmen, welches nichts in dem Menschen bewirkt: dann wol kann man sich auch nur eine solche willkührlich eingerichtete Gerechtsprechung durch den Glauben denken. Der Glaube aber, welcher das Leben Christi in uns ist, vermag gar wohl gerecht zu machen. Denn Christus ist gerecht; und lebt Er in uns, so müssen dann auch wir gerecht sein durch sein Leben in uns. Allerdings sind und bleiben wir auch in der Gemeinschaft mit Gott schwache Menschen, und diese Schwachheit offenbart sich täglich in der Unvollkommenheit unserer Werke ja auch unserer Gedanken und unserer einzelnen Vorsäze. Aber seitdem Christus erschienen ist, hält Gott nicht mehr den Menschen das Gesez der Werke vor, und richtet also auch nicht mehr nach dem, was äußerlich an das Licht tritt; also nur nach dem tiefsten innersten, da aber lebt Christus in uns, da werden wir von ihm bewegt, da ist unsere Gerechtigkeit. Und dies Leben Christi in uns ist nicht unser Maaß, so wie es sich in einem einzelnen Augenblikk zeigt, bald mehr bald weniger, sondern wie es im innersten, weil es die Kraft Christi ist, auch ganz ist und eines und dasselbe. Das wechselnde das verschiedene rührt nur von dem her, was nun nicht mehr lebt an und für sich, und also auch kein Gegenstand ist für das göttliche Urtheil. Auch hier gilt, daß vor dem Herrn ein Tag ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag. Der Gegenstand seines Wohlgefallens ist das neue Leben, welches durch Christum über das menschliche Geschlecht gekommen ist. Wo dies ist, da ist auch die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, da

sieht das göttliche Auge in dem gegenwärtigen das künftige, in dem Theil das Ganze. Denn wo Christus lebt, da gewinnt auch sein Leben immer mehr Kraft; das Ich aber, das nicht mehr lebt, der Leib des Todes, von dem uns alle Kämpfe herrühren, die wir zu bestehen haben, von dem wir seufzen ganz erlöst zu werden, der stirbt auch immer mehr; und dieses Wachsthum des Lebens Christi in uns, dieses Absterben des alten Menschen, das ist unsere Gerechtigkeit. Sie ist aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben, weil das einzige was dabei als unsre ursprüngliche Lebensthätigkeit anzusehen ist, wodurch wir unsererseits die Verbindung mit Christo eingehen, nämlich daß wir ihn ergreifen, daß wir ihn in uns aufnehmen, sich auch immer erneuern muß.

So dreht sich also alles um dieses eine, daß Christus in uns lebt. Wenn Er in uns lebt, und sein Licht in die Finsterniß der sündigen Natur überhaupt und unseres einzelnen Wesens insonderheit hineinleuchtet: so haben wir darin erst die ganze Erkenntniß der Sünde, und unser Mißfallen an der Finsterniß, die noch nicht von jenem Licht durchdrungen ist, wird unser Bekenntniß vor Gott; und dann ist es nicht etwa eine neue besondere einzelne Gnadenbezeugung, sondern es ist, wie Johannes sagt, nur die Treue und Gerechtigkeit Gottes, daß er uns die Sünde vergiebt, das Festhalten an dem Wort, mit dem er seinen Sohn in die Welt gesandt hat, es ist die Gerechtigkeit Gottes, die nun offenbart ist außerhalb des Gesezes in dem Uebersehen der vorhergeschehenen Sünden an denen die aus dem Glauben sind *).

*) Röm. 3, 21. 25.

Lebt Christus in uns, so sind wir gerecht durch den Glauben, mit welchem wir dieses Leben begehren und festhalten; wir sind gerecht vermöge des Gehorsams des Einen, der auch in uns und durch uns wirkt das Werk, welches Gott ihm gezeigt hat, nämlich daß er die Welt selig mache. Meinen wir Vergebung der Sünden zu haben ohne das Leben Christi in uns: so täuschen wir uns selbst, und auch die Wahrheit ist noch nicht in uns, welche die Sünde recht erkennt. Meinen wir die Gerechtigkeit aus dem Glauben zu haben, ohne daß Christus in uns lebt: so täuschen wir uns selbst. Wir glauben nicht, denn wir haben ihn nicht aufgenommen, wie sehr wir auch Herr, Herr zu ihm sagen; wir sind nicht gerecht, denn nur in denen ist nichts verdammliches, die in Christo Jesu sind *).

II. Sollte es in der That nun noch nöthig sein, m. g. Fr., daß ich mich ausführlich über das herauslasse, was ich als den zweiten Theil unserer Betrachtung im voraus hingestellt habe, nämlich daß wir nun auch auf nichts anderes uns verlassen sollen, als auf dies Leben Christi in uns? Kaum sollte ich es glauben! Zumal wir schon neulich gesehen haben, wie wir uns selbst als Uebertreter bezeichnen, wenn wir neben dem Glauben auch das Gesez wieder aufbauen; und nachdem wir uns überzeugt haben, wie das nicht nur von jedem Gesez der Werke gilt, sondern auch von jedem Gesez der Worte und der Lehre. Aber doch wiederholt sich die Erfahrung zu oft, daß in diesem schönen Tempel Gottes auch wieder allerlei morsche und

*) Röm. 8, 1.

gebrechliche Stüzen aufgeführt werden, als ob das feste Gewölbe, das auf solchem Grunde ruht, den Einsturz drohte, und als ob, wenn dies der Fall wäre, irgend ein Menschenwerk vermöchte dasselbe zu stüzen! zu oft wiederholen sich diese Erfahrungen, als daß ich ganz schweigend vorübergehen könnte an dem gewichtigen Wort des Apostels, Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes! und wie? weil nämlich, wenn ich irgend einer andern Gerechtigkeit nachtrachtete, Christus vergeblich gestorben wäre. Stärker läßt sich wol die ausschließende Wahrheit die unumstößliche Alleinherrschaft dieser Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht bezeichnen, und darum laßt uns noch ein wenig bei diesen beiden Aeußerungen des Apostels verweilen.

In dem ersten, m. a. Z., liegt also offenbar dieses, Wer an der Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht genug hat, der entsagt sich ihrer ganz, und wer sich dieser entsagt, der verwirft die Gnade Gottes überhaupt. — Es kann wol sein, daß ich Manchem unter Euch scheine hier mehr in die Worte des Apostels hineingelegt zu haben, als darin liegt. Denn der Apostel stellt immer nur Glauben an Christum und Gesez einander gegenüber; wenn ich hingegen im allgemeinen sage, Wer an der Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht genug hat, so schließe ich zugleich alles andere aus, was jemand neben ihr suchen könnte. Wohl! aber glaubt Ihr, daß Paulus etwas von seinem Wort würde zurükkgenommen haben, wenn wir etwas anderes vorgeschlagen hätten, was wir neben den Glauben stellen wollten? Vielleicht wol, wenn es etwas gewesen wäre, was er nicht auch würde Fleisch genannt haben. Denn so

spricht er zu den Galatern *): Seid ihr so unverständig? Im Geist habt ihr es angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleisch vollenden? Also, was er auch hätte Fleisch nennen müssen, davon würde er auch dasselbe gesagt haben. Können wir nun wol irgend etwas aufzeigen, was er auch würde Geist genannt haben, und was doch nicht der Geist wäre, der durch Christum ausgegossen ist? Wohl erkennt er so etwas an, wenn er im allgemeinen sagt, daß in dem Menschen noch etwas ist außer dem Fleisch und außer der Sünde die in ihm wohnt, ein inwendiger Mensch, der Wohlgefallen hat an dem Gesez und Willen Gottes **). Den würde er also wol auch ausdrükklich Geist und geistig nennen, wenn er etwas vollenden könnte oder auch nur anfangen! aber jener erstrekkt sich nicht weiter als auf ein unkräftiges Wohlgefallen. Und hiebei laßt uns stehen bleiben und fragen, ob es sich seitdem gebessert hat mit dem Menschen, wie er an und für sich ist, so daß er etwas mehr in seinem eigenen Bereich hat, als jenes unkräftige Wohlgefallen, ohne welches er freilich weder ein Bedürfniß haben könnte nach dem Leben Christi, noch eine Empfänglichkeit für dasselbe. Doch nothwendig gehört dazu noch eine andere Frage, nämlich wie wir doch dazu kommen sollen, daß uns das Leben Christi in uns nicht mehr genügte? Freilich haben sich seitdem er auf Erden lebte die menschlichen Dinge gar sehr verändert; wie hat sich der Wirkungskreis des menschlichen Geistes erweitert! welche Fülle von neuen Verhältnissen hat sich nicht entwikkelt! Sehr wahr! aber läßt uns Christus, wenn er in uns lebt,

*) Gal. 3, 3. **) Röm. 7, 23.

irgendwo im Stich? Bedürfen wir einer größeren Kraft als der, die Er uns gewiß mittheilt, wenn er in uns lebt, nämlich daß wir jedes Werk Gottes thun, welches uns gezeigt wird? Ist die Liebe, mit der Er uns geliebt hat, die ganz geistige, ganz uneigennüzige, ganz sich selbst hingebende, nicht hinreichend, um überall das Böse mit Gutem zu überwinden, überall das Beste zu thun und nach Vermögen das Reich Gottes zu fördern? Das ist es also nicht, daß wir ein Bedürfniß haben könnten über ihn hinauszugehen; sondern wenn Einigen die Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht mehr genügt, so kommt es wol daher, daß ihnen doch diese Einwirkung Christi das Bewußtsein von etwas fremdem giebt. Und das scheint wol sehr zusammenzuhängen mit dieser großen Erweiterung der menschlichen Dinge, daß Jeder gern alles, dessen er sich bedienen muß, was zum Leben nothwendig gehört, auch will zu eigen haben. Dann freilich muß es sich gebessert haben mit dem inwendigen Menschen. Seid ihr nun etwas mehreren mächtig in euch als des unkräftigen Wohlgefallens, daß ihr hoffen könnt für euch allein zu bestehn im geistigen Leben: so gedenkt ihr eigentlich nichts aufzurichten neben der Gerechtigkeit aus dem Glauben, wie jene Lehrer, gegen welche Paulus in unserm ganzen Briefe warnt. Denn diese hielten fest an dem Glauben, daß Jesus der Christ sei, aber sie meinten, neben demselben sei doch auch nothwendig das Gesez zu halten. Und wenn nun Paulus doch schon von diesen sagt, daß sie die Gnade Gottes wegwerfen: wie vielmehr muß es dann von Euch gelten! Denn Ihr müßt des Lebens Christi ganz entbehren wollen, wenn Ihr glaubt aus eigner Kraft bestehn zu können, und nur

von da empfangen wollt, wohin ihr auch wieder vergelten könnt. Aber woher soll diese Verbesserung entstanden sein? ist sie auch unabhängig von dem Leben Christi und von dem Geist, den er ausgegossen hat auf die Seinigen? Soll neben ihm her das menschliche Geschlecht sich selbst erzogen haben gebessert und gekräftigt, und Er wäre eben auch nur zwischen eingekommen wie früher das Gesez, um diese innere Entwiklung zu beschleunigen und zu fördern? Sollte Jemand so kühn sein, ihm alles zurükkzugeben was von ihm herrührt, und doch bestehen zu wollen in einem Gott gefälligen und ihn selbst befriedigenden geistigen Leben? Das nun wagt wol keiner; aber wenn auch nicht ohne seine Mitwirkung, so seien nun doch höhere geistige Kräfte wirklich entwikkelt in der menschlichen Natur, sie eigneten ihr und brauchten nicht mehr auf sein Leben und seine Einwirkung zurükkgeführt zu werden. Nun ja, das heißt die Gnade Gottes ganz wegwerfen; aber seht wohl zu, was ihr übrig behaltet! Wenn ihr den Ursprung dessen, was ihr als euer Eigenthum in Anspruch nehmen wollt, verläugnet, werdet ihr bald auch nicht mehr haben was ihr hattet; wenn ihr Bild und Ueberschrift austilgt, werdet ihr bald selbst irre werden an dem Werth eurer Münze. Brecht ihr den Zusammenhang mit Christo ab, so wird bald die Natur wie sie war zum Vorschein kommen; das reine Ziel werdet ihr nicht mehr erblikken, die Liebe wird zusammenschrumpfen, das Reich des Geistes wird in sich zerfallen. Und wenn ihr meint im Geist fortzufahren ohne ihn und von einer Klarheit zur andern zu steigen: so werdet ihr plözlich merken, daß ihr nur im Begriff seid auch im Fleisch zu vollenden. Die Natur ist unverändert ge-

blieben; nimmt sie nicht Christum immer wieder auf, so zeigt sie sich bald wieder als die Finsterniß, welcher nicht gegeben ist das Licht zu begreifen. Die Zeit der Unmündigkeit unter den Sazungen ist freilich vorüber; aber mündige Kinder Gottes zu sein, diese Macht erhalten und behalten wir nur, wenn wir ihn aufnehmen. Die Zeit dessen, der da kommen sollte, ist die lezte Zeit; wenn ihr euch von ihm abwendet in der Meinung noch eine andere Zeit, eine schönere Zeit größerer Selbständigkeit und also auch größerer Freudigkeit des menschlichen Geistes herbeizuführen, so irret ihr euch; denn es steht nun keine neue Zeit weiter bevor. In ihm ist alles vollendet, aus ihm soll sich alles entwikkeln. Brecht ihr mit Ihm, so kann euch nichts übrig bleiben als ein schrekkliches Warten des Gerichts *) und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Aber wir versehen uns besseres zu Allen, und daß vielmehr die Seligkeit näher ist **). Denn was von dem Gerechten überhaupt gilt, daß sein Recht immer wieder aufgeht wie der Mittag ***), das gilt noch viel mehr von dem Einen, der allein nicht nur gerecht ist, sondern auch gerecht macht. Oft schon hat sich der Himmel verdunkelt und Gewölk hat sich gehäuft; aber der Herr bringt sein Recht immer wieder hervor wie den Mittag.

Und damit wir nicht aufhören, alles von ihm zu erwarten und nichts neben ihm zu suchen, so laßt uns auch noch an das andere Wort des Apostels gedenken, Wenn die Gerechtigkeit aus dem Gesez kommt, sagt er, wenn sie irgend anders woher kommt: so ist Christus vergeblich ge-

*) Hebr. 10, 27. **) Hebr. 6, 9. ***) Ps. 37, 6.

storben. Fragen wir uns nun, wie der Apostel dazu kommt, hier gerade nicht im allgemeinen zu sagen, Christus ist vergeblich in die Welt gekommen, sondern so bestimmt er ist vergeblich gestorben? Da er hierüber gar nichts erklärend hinzufügt: so müssen wir es uns offenbar aus dem erklären, was er kurz vorher über den Tod Christi gesagt hatte. Seine Meinung ist also, Christus sei vergeblich gestorben, wenn wir dem nicht gestorben blieben, wodurch Er gestorben ist. Und das ist freilich nicht das Gesez allein, sondern alles wodurch überall ein Gesez nothwendig wird, alle Sünde und Unvollkommenheit, alles selbstsüchtige beschränkte Wesen. Dem allen sterben wir auch gewiß immer ab, wenn Christus in uns lebt, weil er nicht in uns leben kann, ohne daß wir alles eben so auf das allgemeine Heil Aller beziehen, und für die große Gemeinschaft derer leben, die seinen Namen bekennen und noch bekennen sollen. Wer will es wagen sich von dieser zu trennen, und doch sicher sein, in demselben Gang fortzugehen, den Er sie führt. Wer, der es einmal recht empfunden hat, mag es wagen das fahren zu lassen als etwas fremdes das ihn nicht angeht, daß Christus um der Sünde willen gestorben ist, und doch sicher zu sein, daß er ihr nicht nachgeben wird hier oder da? Oder wer vermag eine Gerechtigkeit aufzurichten, die reiner wäre und größer als dessen, der gekommen ist, auf daß er Allen diene, und sich hingebe für Alle? Nein, weder laßt uns eine Gerechtigkeit der Werke des Gesezes aufrichten, noch eine Gerechtigkeit aus eigner sittlicher Kraft, damit uns Christus nicht vergeblich gestorben sei! Laßt uns festhalten mit unsern Vorfahren an dieser Gerechtigkeit aus dem Glauben, damit wir

auf das innigste mit dem in Verbindung bleiben, der uns zum Eigenthum erworben hat. Alle falschen Stützen niederzureißen, auf die sich sonst noch mißleitete Christen verlassen hatten, und diese Gerechtigkeit aus dem Glauben allein wieder aufzurichten, das war eine der Haupttriebfedern jener Erneuerung der Kirche, die auf dieses Bekenntniß gegründet ist. Dazu wollen auch wir Mitarbeiter sein, sicher daß wenn Christus in uns lebt, wir und unsre Nachkommen aus seiner Fülle nehmen werden Gnade um Gnade. Amen.

V.

Das vollendende Opfer Christi.

Text. Hebr. X, 12.

Dieser aber, da er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sizt er nun zur Rechten Gottes. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden.

M. a. Fr. Das neutestamentische Buch, woraus diese Worte genommen sind, beschäftigt sich größtentheils damit, eine Vergleichung auszuführen zwischen dem neuen Bunde und dem alten, also daß der Verfasser den alten als einen Schatten und ein Vorbild den neuen aber als das eigentliche Wesen darstellt. Und wie nun das Vertrauen der Mitglieder des jüdischen Volkes im alten Bunde vorzüglich auf der ganzen Ordnung des Gottesdienstes und der priesterlichen Einrichtung beruhte: so hat er es auch vorzüglich mit diesen zu thun, und stellt den Erlöser dar als den einzigen wahren Hohenpriester des Menschengeschlechts, und

sein Opfer als das einzige, welches auf alle Zeiten gilt für alles, was die Menschen entfernen könnte von Gott. Für uns, denen diese ganze Einrichtung so ferne liegt, und daher auch schon für die Christen überhaupt seit vielen Jahrhunderten, seitdem der jüdische Gottesdienst mit seiner Herrlichkeit verschwunden ist, für uns hat das immer etwas fremdes, daß wir uns den Erlöser denken sollen als einen Priester und zugleich als das Opfer, das er darbringt. Daher wäre es nicht zu verwundern gewesen, wenn wir in unsern Mittheilungen über die Angelegenheiten des Heils diese bildliche Darstellung, weil sie sich nur auf jene öfter im neuen Testament vorkommende Vergleichung bezieht, ganz verlassen und uns für diese so wichtige christliche Lehre lieber ausschließlich an solche Ausdrükke gehalten hätten, wodurch der Erlöser selbst sie in seinen Reden oft und vielfach bezeichnet hat. Dies, sage ich, könnte uns viel weniger befremden; aber wer von uns, wenn wir es nicht schon wüßten, würde sich so leicht entschließen zu glauben, man sei in der christlichen Kirche bei jener auf das jüdische bezugnehmenden Darstellung geblieben, wolle aber doch das Opfer, wovon unser Verfasser redet, nicht als ein solches gelten lassen, das allein und in Ewigkeit für alles genüge, sondern habe ohnerachtet der deutlichen Erklärung unseres Textes doch noch andere Opfer und andere Priester, die Opfer darbringen müssen für die Sünden der Menschen, als etwas nothwendiges aufgestellt. Dieses nun ist einer von den wichtigen Punkten, in welchen unser Bekenntniß den Mißbräuchen der Zeit entgegengetreten ist, und festgehalten hat an den Worten der Schrift, daß das Opfer Christi das einige sei, was in Ewigkeit gilt, wovon die Opfer des alten

Bundes nur ein Schatten gewesen, und durch welches alle vollendet sind, die da geheiligt werden. Darum laßt uns nun dieses heiligende und vollendende Opfer unsers Erlösers zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Es kommt vorzüglich auf zweierlei an, erstens nämlich wie es zu verstehen sei, daß die, die da geheiligt werden, durch das Opfer Christi vollendet sind; und zweitens, was für Folgen nothwendig daraus entstehen müssen, wenn man neben diesem Opfer noch andere Opfer in das Gebäude des neuen Glaubens einführt.

I. Wenn wir uns nun fragen, wie das Opfer Christi, das er dargebracht, das Opfer, einmal geschehen am Kreuz, der Grund unserer Seligkeit geworden sei, wie denn durch dasselbe diejenigen, die da geheiligt werden, vollendet sind: so giebt es freilich darüber auch unter den Christen unsers Bekenntnisses sehr verschiedene Vorstellungen, was natürlich damit zusammenhängt, daß der ganze Begriff des Opfers etwas fremdes und daher auch unbestimmtes und vieldeutiges für uns ist. Ohne uns daher über diese Verschiedenheiten ausführlich auszulassen, wollen wir lieber dabei stehen bleiben, was theils in unserm Texte selbst, theils im nächsten Zusammenhang mit diesen Worten in demselben Kapitel unseres Briefes über diesen Gegenstand gesagt ist, um uns mit dieser Behandlungsweise genauer zu befreunden, und uns über das Wesen der Sache auch so zu verständigen. Unser Verfasser fängt damit an, daß er als bezüglich auf die Erscheinung des Erlösers in dieser Welt Worte des alten Testamentes anführt, die der Erlöser gleichsam selbst müßte gesprochen haben bei seinem Eintritt in

die Welt. Darum, sagt er, da er in die Welt kommt, spricht er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, den Leib aber hast du mir zubereitet. Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht, da sprach ich: Siehe ich komme, im Buche steht vornehmlich von mir geschrieben, daß ich thun soll Gott deinen Willen. Wir dürfen diese Worte selbst, und die weitere Erklärung die unser Verfasser hinzufügt, nur einer flüchtigen Aufmerksamkeit würdigen, um zu sehen, daß, indem er sie auf den Erlöser bezieht, seine Meinung keinesweges die sein konnte, daß der Leib des Erlösers auf dieselbe Weise ein Opfer gewesen sei, wie die Thiere, welche nach dem jüdischen Gesez geschlachtet und dargebracht wurden. Sonst hätte er sagen müssen, Weil du Opfer und Gaben willst, aber die früheren nicht hingereicht haben: so hast du mir den Leib bereitet, damit dieser nun das vollkommene Opfer werde. Dasselbe erhellt schon daraus hinreichend, daß er mehr als einmal ausdrükklich behauptet, die alttestamentischen Opfer hätten nicht gekonnt die Sünde wegnehmen, sie seien auch dazu nicht geordnet gewesen, sondern nur ein Gedächtniß der Sünden zu stiften; als den Zwekk des Opfers Christi aber giebt er eben diesen an die Sünden wegzunehmen. Es kommt also darauf an, wie er das meint, daß durch das Opfer Christi die Sünden weggenommen werden. Die Worte, Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, erläutert der Verfasser hernach aus den folgenden Worten desselben Psalms *), denen er auch dieselbe Beziehung auf den Erlöser beilegt, Da sprach ich, siehe ich komme zu thun o Gott deinen Willen; und diese

*) Ps. 40, 7 flgd.

erklårt er nun so, Da hebt er das erste auf, daß er das andere einseze. Was ist also seine Meinung, wozu Gott dem Erlöser den Leib bereitet habe, d. h. ihn auf Erden habe erscheinen lassen? daß er kommen solle zu thun seinen Willen; als eine solche heilige Stätte habe Gott den Leib des Erlösers bereitet, wo der heilige Wille Gottes erfüllt werden sollte. Wenn er nun fortfährt, Durch welchen Willen wir sind geheiligt, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi, an welche Worte sich denn — nur daß er noch einmal die täglichen Opfergottesdienste diesem einmaligen Opfer entgegenstellt — die Worte unsers Textes anschließen: so ist der Sinn unseres Verfassers also der. Wir werden geheiligt dadurch, daß der Erlöser sein ganzes Leben hindurch den Willen Gottes erfüllt, und seinen Leib, wie er dazu bereitet war, auch dazu geopfert hat. Eben so wird auch anderwärts in unserm Briefe das Leben des Erlösers so beschrieben, daß er Gehorsam gelernt an dem das er litt *); so sagt auch Paulus **), er sei gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuze, und noch an einer andern Stelle unser Verfasser, er sei durch Leiden vollendet worden ***). Seht da, m. Fr., das ist die Vorstellung, die sich dieser heilige Schriftsteller von dem Opfer des Erlösers macht. Er nennt es ein Opfer, nicht nur weil es ein Tod sondern auch überhaupt weil es eine Hingabe war; aber den Werth desselben sucht er darin, daß es die Krone des Gehorsams Christi war, weil er überall vollkommen den Willen Gottes gethan und so ist er eine Ursache

*) Hebr. 5, 8. **) Phil. 2, 8.
***) Hebr. 2, 10.

geworden der Seligkeit allen denen, die ihm gehorsam sind *).

Dies ist also der Zusammenhang, in welchen der ungenannte Verfasser unsers Briefes uns einführt. Alles frühere, was Frieden stiften sollte zwischen Gott und den Menschen, ist nur ein Schatten gewesen und ein Vorbild dessen, was da kommen sollte. Als aber die Zeit erfüllt war, da sandte Gott seinen Sohn, da bereitete er diesen Leib des Wohlgefallens, damit in demselben und durch denselben die heilige Seele des Erlösers den heiligen Willen Gottes vollbrächte. Aber damit wir dieses ganz und vollkommen sähen, so war das der Wille Gottes, diesen seinen Sohn hinzugeben in den Tod, weil eben dieses, in der Erfüllung des göttlichen Willens auch das Leben zu lassen, der höchste Gipfel des Gehorsams ist. Darum sagt er, ist er durch diesen Tod am Kreuze vollendet worden. Aber nun sollen wir uns eben so an ihn reihen durch unsern Gehorsam gegen ihn; und dann wird er, nachdem er selbst vollendet ist, auch uns Ursache der Seligkeit. Und so wie Gott ihm den Leib bereitet hat, damit in diesem Leibe durch ihn der ganze Wille Gottes geschehe: so sind wir alle zu Einem Leibe verbunden, welcher deshalb der seinige ist, weil wir in demselben gemeinsam, indem wir uns als Glieder unterstützen in den mancherlei Aemtern, die der Eine Herr **) austheilt, ebenfalls den Willen Gottes thun. So, sagt er, hat er mit Einem Opfer alle vollendet, die da geheiligt werden. Erwägen wir nun diesen ganzen Zusammenhang, so kann daraus wol kein schädliches Mißver-

*) Hebr. 5, 9.

**) 1 Kor. 12, 4.

ständniß entstehen, daß Er uns mit diesem Einen Opfer, welches freilich das Opfer seines ganzen Lebens war, vollendet hat, als wären wir etwa nun schon ihm gleich. Was bedeuteten sonst auch wol alle die schönen Ermahnungen zur Beständigkeit, alle die ernsten Warnungen vor dem Gegentheil, die unser Brief enthält! Aber doch hat Er uns mit diesem Einen Opfer vollendet, sein Dienst an uns ist vollbracht; weder braucht Er wieder zu erscheinen, noch bedürfen wir irgend eines Anderen. Aus dem, was Er gethan, entwikkelt sich nun alles andere in denen und für die, welche ihm gehorsam sind. Er ist uns geworden eine Ursache der ewigen Seligkeit, oder Er hat uns vollendet, das ist eines und dasselbe. In der Fülle seines durch Leiden und Tod gekrönten Gehorsams schämt er sich nicht uns Brüder zu heißen; und in dieser Gemeinschaft mit Ihm sind wir los von dem bösen Gewissen *), denn wir sind ihm ja nicht gehorsam, wenn nicht die Liebe, die Er zu uns trug auch uns bewegt und regiert. In seiner Gemeinschaft haben wir Freudigkeit ins Heiligthum einzugehn, das heißt vor die Gegenwart Gottes zu treten, in welche er diejenigen bringt, die der Vater ihm gegeben hat. So ist er uns geworden die Ursache der ewigen Seligkeit, als welche ja nothwendig anhebt in diesem Heiligthum. Zu diesem also hat er uns hingebracht, und uns so vollendet, als die da geheiligt werden. Denn so ist es! Nicht etwa geht die That vorher, nämlich die Heiligung, und die Seligkeit folgt erst nach; sondern wie es anderwärts heißt, daß Gott uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von Untugend, so daß die Verge-

---

*) Hebr. 10, 22.

bung vorangeht und die Reinigung folgt, so auch hier vollendet Er uns erst zur Seligkeit mit ihm, und die Heiligung folgt, das heißt er hat uns vollendet als solche, die geheiliget werden. Und könnt Ihr ein Bedenken haben auch in den Ausdrukk einzustimmen, er hat uns durch dies eine Opfer vollendet, in welchem er von Anfang an sich selbst Gott dargebracht? Hat Johannes, wenn er sagt *) Christus sei erschienen, daß er die Sünde wegnehme, er der doch öfter auch des Blutes Christi erwähnt, weniger auch an seinen Tod gedacht, als unser Verfasser — wenngleich das Opfer uns vorzüglich seinen Tod ins Gedächtniß ruft, — zugleich auch an sein ganzes sich uns hingebendes Leben gedacht hat? Und wie? werden wir etwa geheiliget, ehe Er uns auf diese Weise vollendet hat? Heiligung ist nur, wo der Geist Gottes wirkt; aber wo der wirkt, da ist auch schon Friede und Freude. So ermahnt auch der Verfasser unseres Briefes diejenigen, welche schon vollendet sind, nun auch fortzuschreiten in der Heiligung; sie möchten, sagt er, nicht verlassen die Versammlungen, sondern sich unter einander ermahnen und gegenseitig einer des andern wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken **). Und darauf war auch jene Verbesserung der Kirche gerichtet, ein neues Band der Liebe und des Eifers um die Christen zu schlingen. Denn ist es nicht so? Je allgemeiner und ungetrübter die Freudigkeit ist zum Eingang in das Heiligthum der Gegenwart Gottes, je schöner die Gemeine sich erbaut, je besser das Werk der Heiligung gedeiht: um desto fester wird auch unsere Ueberzeugung davon, daß wir in Wahrheit voll-

---

*) 1 Joh. 3, 8. **) Hebr. 10, 23—25.

endet sind durch dies Eine Opfer. Müssen wir uns also nicht verwundern, wenn doch behauptet wird, es müsse noch etwas anderes hinzukommen? Muß uns nicht bange werden, dann müßte jene schöne Zuversicht unsers Textes zu dem Einen Opfer wieder verschwunden sein? Ja so ist es, und nicht anders; und dies wollen wir im zweiten Theil unserer Betrachtung noch näher erwägen.

II. Wenn ich mir denke, daß es in unsern Tagen leicht viele evangelische Christen geben kann, die nicht Veranlassung genommen haben, die Lehren und Einrichtungen der römischen Kirche kennen zu lernen: so muß es große Schwierigkeiten haben diesen deutlich zu machen, wie man auf diese Vervielfältigung des Opfers Christi verfallen ist. Was aber doch alle wissen ist, daß schon seid mehreren Jahrhunderten die Meinung in der Kirche allgemein geworden war, daß bei dem Mahle des Herrn Brodt und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden; und hieraus läßt sich ohngefähr ahnden, wenn wir uns daran erinnern, daß wir in diesem Mahle zugleich den Tod Christi feiern, daß jene Verwandlung jedesmal als eine neue Hingebung Christi in den Tod angesehen werden kann. Diese wiederum konnte doch nicht umsonst erfolgen; und so hat sich jene Lehre gebildet, das Opfer Christi sei nur mit diesen immer fortgehenden Erneuerungen desselben zusammengenommen vollkommen hinreichend. Das ursprüngliche wirklich am Kreuz geschehen gelte nur für die innere allgemeine Sündhaftigkeit, welche wir auch die Erbsünde nennen; da aber nun, nachdem jenes gebracht worden, die wirklichen Sünden der Menschen sich immer er-

neuerten: so müsse auch das Opfer immer erneuert werden, und das geschähe nun bei der Zurichtung des heiligen Mahles. Wie wenig Grund dieses in der Schrift hat, so daß wir mit der größten Zuversicht behaupten können, die ersten Jünger des Erlösers und die ältesten Gemeinen des christlichen Glaubens haben an so etwas auch im entferntesten nicht gedacht, das bedarf wol keines Beweises. Aber daher kam es nun, daß wiewol die Abweichung Luthers von jener Verwandlungslehre die geringste mögliche war, sie doch hinreichte um diesen Gedanken von einer Erneuerung des Opfers Christi für immer unter uns auszutilgen. Und daß wir von diesem Verderbniß frei geworden sind, müssen wir mit dem innigsten Dank erkennen, weil durch jene Lehre unser ganzes Verhältniß zum Erlöser theils unmittelbar theils vermöge der Ungleichheit, welche sie zwischen den Christen hervorruft, gänzlich verschoben und verworfen wird.

Unmittelbar gefährdet jener Opferglaube unser ganzes Verhältniß zum Erlöser, weil uns die Kraft aus den Augen gerükkt wird, um derentwillen wir an ihn glauben, und weil die Sünde uns ganz anders erscheint, um derentwillen wir seiner bedürfen. Ist das nicht die gemeinschaftliche Wahrheit unseres inneren Bewußtseins, m. th. Fr., daß die menschliche Natur, wie wir sie überall finden, wo sie noch nicht unter dem Einfluß des Erlösers steht, nicht vermag sich zum Siege des Geistes über das Fleisch zu erheben, wie dies der Apostel Paulus recht aus unserm innersten Gemüth heraus darstellt? Kann nun einem solchen Mangel an Kraft, wie er sich kundgiebt in unserm nichts vollbringenden Wollen, in unserm unkräftigen Wohlgefal-

len an dem reinen und vollkommenen Gotteswillen, wenn er ganz allgemein ist in dem menschlichen Geschlecht, anders geholfen werden, als dadurch daß unter eben diesem Geschlecht eine höhere Kraft ans Licht geboren wird, die sich, wie wir das in beschränkterem Maaße täglich erfahren, durch lebendige Gemeinschaft über die bedürftigen Theile ausgießt und unter denselben weiter verbreitet? Dazu nun war der Sohn des Wohlgefallens geordnet von Ewigkeit, und erschien, als die Zeit erfüllt war, mit der Fülle der göttlichen Kraft ausgerüstet, aus welcher nun alle diejenigen, die ihn aufnehmen, Gnade um Gnade schöpfen. Aber damit wir ihn ganz aufnehmen als der er ist, mußte er erst indem daß er litt Gehorsam beweisen, und durch Leiden des Todes in seiner Vollkommenheit dargestellt und mit Preis und Ehre gekrönt werden; und so konnte er nur mit seinem Opfer uns vollenden. Wie greift, wenn wir so in diesen göttlichen Rathschluß hineinschauen, alles ineinander! wie klar erkennen wir die Beziehung eines jeden! aber wie verwirrt sich plözlich alles, was sich so klar auseinander legen ließ, wie verschwindet uns plözlich aller Zusammenhang, wenn wir den Tod Christi von seinem Leben trennen, damit er so gesondert unzählige Male in einer bedeutsamen Handlung könne wiederholt werden! Kann nun der Tod für sich allein dem Leben die Kraft mittheilen, die ihm fehlt? oder soll die Nachbildung des Opfers nicht nur den Tod wiederholen, sondern auch das Leben? Wer unter uns möchte wol behaupten, es gebe in jener Kirche keine lebendige Gemeinschaft mit dem Erlöser, keinen geistigen Genuß seines Fleisches und Blutes! Das sei ferne von uns. Ja wer wollte leugnen, daß dieser sich auch dort verbinden

könne mit dem Genuß des wenngleich verunstalteten Sakramentes! Auch das sei ferne von uns. Aber gewiß muß, damit es geschehe, das Gemüth sich wieder in die Ursprünglichkeit der Sache zurükversezen, und sich von dem entfernen was die Lehre der Kirche ist. Die Anbetung des Nichtmehrbrodtes, an dessen Stelle der Priester opfernd den Leib Christi herbeigeführt hat, welcher nun harrt genossen zu werden, das Ringen des Glaubens gegen das Zeugniß der Sinne, um sich von dem Genuß dieses Leibes unter der täuschenden Gestalt des Brodtes zu versichern — nein, das ist zu weit entfernt von dem mächtigen Wort, welches Geist und Leben ist, um eine Förderung im Heil der Seele in sich zu schließen. Vielmehr je eifriger sich das Vertrauen auf diese Handlungen richtet, desto mehr muß das Bestreben erkalten, das Leben Christi geistig in sich aufzunehmen. Oder sollen wir eine andere Trennung zugeben, nemlich daß wir zwar leben durch das Leben Christi in uns, aber daß der Tod Christi uns vor dem Tode bewahren müsse, nämlich vor der Strafe der Sünde? und daß hiezu nicht nur das ursprüngliche Opfer Christi nöthig sei, sondern auch das wiederholte? Aber kann es denn etwas anders bedürfen um uns vor jenem Tode zu bewahren als das ewige Leben, welches wir ja mit dem Leben Christi besizen? Ist es nicht genug, daß wir mit Christo gekreuzigt sind, und so derjenige, welcher gestraft werden sollte, gar nicht mehr vorhanden ist, sondern nur der neue Mensch, in welchem sich nichts verdammliches findet? Kann etwas anderes nöthig sein um uns von der Furcht zu befreien als die Liebe? Ja auf jede Weise muß, wer jener Lehre wirklich Raum giebt, irre werden an den Verheißungen, die der Erlöser selbst

gegeben, und an den mit diesen zusammenhängenden Erfahrungen des gläubigen Gemüthes.

Und dasselbe geschieht auch auf der andern Seite, wenn so von einander geschieden werden soll die angestammte Sündhaftigkeit und die wirkliche Sünde, daß das ursprüngliche Opfer Christi sich nur auf jene bezieht, und die Wiederholung desselben nöthig wäre wegen dieser. Welche gefährliche Verwirrung nach allen Seiten hin! Ist jene angestammte Sündhaftigkeit, oder wenn ihr so lieber wollt jene Erbsünde, durch den Tod Christi durch jenes ursprüngliche Opfer ganz abgethan: so werden wir durch dasselbe vollendet nicht als solche die geheiliget werden, sondern als solche die schon geheiliget sind; denn wo sollte noch die wirkliche Sünde herkommen, wie sollte noch etwas anderes als der reine Gotteswille sein in allen unsern Werken, wenn jener innere Grund nicht mehr vorhanden wäre? Er bleibt also, aber er wird nicht mehr gestraft? Allein geht nicht so alle unmittelbare Beziehung des Todes Christi zu uns verloren, wenn wir den Werth desselben hierauf beschränken? Denn wir sind uns ja leider jenes innern Grundes der Sünde bewußt als eines Zustandes, der über unser Bewußtsein hinausreicht, der uns Allen schon mitgegeben ist in dieses Leben; und so muß das auch nur ein todter Buchstabe für uns bleiben, es kann keine innere Wahrheit für uns haben, daß wir für diesen Zustand, in dem wir uns finden, hätten gestraft werden müssen, wenn auch keine wirklichen Sünden sich daraus entwikkelten. Ist doch dieser Zustand nur da für uns, eben sofern er sich in der wirklichen Sünde offenbart. Wenn nun diese uns immer zu jenem nachgebildeten Opfer hintreibt, wie ganz

muß dann das ursprüngliche zurücktreten! und wie wenig daher von der unmittelbaren Beziehung zwischen dem Erlöser und dem einzelnen Christen übrig bleiben! Und wie gefährlich ist es anderntheils, wenn wir uns gewöhnen die wirklichen Sünden abgesondert von der angestammten Sündhaftigkeit als ihrem inneren Grunde für sich allein zu betrachten! gefährlich für die Einen, weil es zum frevelnden Leichtsinn auffordert; gefährlich für die Andern, weil sie Jedem preisgegeben sind, der es darauf anlegt ihr Gewissen zu beengen. Denn wie steht es doch mit unsern einzelnen Sünden? Müssen wir das bei näherer Betrachtung zugeben, daß in einem engverbundenen gemeinsamen Leben der Einzelne nur in einem sehr entfernten und untergeordneten Sinn ein besonderes Verdienst für sich haben kann — denn je vollkommner in der Ausführung je fruchtbarer in ihren Folgen eine Handlung ist, um desto leichter finden wir auch jedesmal wieviel wir dazu empfangen haben von Andern: so gilt dasselbe gewiß eben so sehr von unsern Sünden. Keiner kann als der alleinige Schuldner angesehen werden, für das was er thut: sondern je verdammlicher es erscheint, um desto leichter wird sich in den meisten Fällen nachweisen lassen, wie vielfältig der Thäter von Andern ist versucht und gereizt, und wie lange das Böse in ihm durch die Sünden Anderer ist genährt worden. Mithin sind auch alle sündlichen Handlungen gemeinsames Werk und gemeinsame Schuld; und werden wir so sehr aufgefordert von dem innern Grund der Sünde in uns selbst abzusehen: so können wir gar leicht die Schuld ganz auf Andere werfen! Und was sich als eigner Antheil nicht ableugnen ließ an unsern und fremden Sünden: wie leicht läßt sich

der Leichtsinnige darüber durch die Theilnahme an der Wiederholung des Opfers beschwichtigen! Dagegen auch auf der andern Seite, sind wirkliche Sünden etwas abgesehen von ihrem Zusammenhang mit der innern Sündhaftigkeit: so ist auch nicht eines jeden eignes Gewissen der einzige Richter darüber. Es bedarf dann einer äußeren Bestimmung darüber, was Sünde ist; und wie ungeheuer können dann ängstliche Gewissen beschwert werden, und wie ganz der Wahrheit zuwider, wenn bald dies bald jenes zur Sünde gemacht wird, was in der That gar kein Zeugniß von der inneren Sündhaftigkeit ablegt. Und beweist nicht schon dieses Schwanken deutlich genug, daß durch eine solche Trennung auch das wahre Bewußtsein der Sünde ganz verloren geht? Denn da ist keine Wahrheit, wo sich eine solche Leichtigkeit zeigt von einem entgegengesezten zum andern überzugehn; da fehlt es an der rechten Kraft das Herz fest zu machen, wo mit demselben Recht ängstliche Gemüther Furcht und Schrekken einsaugen, und leichtsinnige Beschwichtigung für alles zu finden wissen. Und erwägen wir es genau, was für ein Schaden es ist dem innersten Grunde nach, welcher der christlichen Frömmigkeit erwachsen mußte durch einen solchen Zusaz zu dem vollendenden Opfer Christi, und wovon wir also wieder frei geworden sind: so ist es dieser, daß sowol was die Sünde als was die Erlösung betrifft, überall Willkühr an die Stelle der innern Wahrheit und des naturgemäßen Zusammenhanges tritt, den wir uns eben wieder vergegenwärtigt haben. Menschliche Willkühr kann auf diese Weise bestimmen, was Sünde ist und was nicht: und die Art, wie das Opfer Christi mit allen seinen tausend und aber tausend Erneue-

rungen uns vollendet, ist nicht mehr das, was der Natur der Sache nach geschehen müßte der Sünde wegen, sondern es muß uns gemahnen wie eine Einrichtung göttlicher Willkühr, an deren Stelle wol auch andere könnten gedacht werden. Und wieviel verliert unser Verhältniß zu dem Erlöser, wenn er uns so erscheint, wie ein Fremdling willkührlich in die Gesellschaft der Menschen hineingeworfen, und unser Heil nicht nach den natürlichen Gesezen des Lebens bewirkend, sondern auf eine unbegreifliche und ganz fremdartige Weise.

Mittelbar aber müßte unser Verhältniß zu ihm auch noch dadurch leiden, daß diese Wiederholung seines Opfers und die damit verbundene Wirksamkeit menschlicher Willkühr eine Ungleichheit unter den Christen hervorbringt, welche den größten Theil derselben nur zu weit von dem Erlöser entfernt. Denn wenn es wegen unserer wirklichen Sünden dieser Wiederholung seines Opfers bedarf: welcher gewaltige Unterschied zwischen allen übrigen und denen, welchen Er das Recht ausschließend verliehen haben soll ihn darzubringen! und wie natürlich, wenn es an ihnen hängt die wirklichen Sünden durch ihre Darbringung zu tilgen, daß auch sie, wenn eine solche Unsicherheit einmal eingerissen ist, allein bestimmen müssen, was wirkliche Sünde ist, und dann auch, denn das hängt nothwendig zusammen, was wahrhaft gutes Werk ist, also auch was für Denken und Glauben gut ist und heilsam und welches sündlich ist und verderblich. So haben denn diese die Gewissen der Andern in ihrer Hand, und nur sie sind eigentlich die Kirche, in welcher die Gabe des Geistes ruht, die Andern müssen Gebot und Lehre von ihnen annehmen;

und so giebt es denn nicht mehr Einen Meister, dessen Jünger alle unter einander Brüder sind, sondern unter seinen Jüngern viele Meister, deren Untergebene zuviel auf sie zu achten haben, als daß sie noch könnten viel unmittelbar von dem Erlöser empfangen. Solchem Verderben ist nun unser Christenthum glükklich entronnen dadurch, daß unsere Vorgänger im Glauben jenes Gewebe von Menschenerfindung zerrissen haben, und zu dem Einen vollendenden Opfer Christi als allein genügend für die, welche geheiligt werden, einfältig zurükkgekehrt sind.

Laßt uns denn an diesem Beispiel ganz besonders erkennen, daß jene Zeit unserer Kirchenverbesserung und der Ablegung unseres Bekenntnisses eine solche gewesen ist, wie ein alter Lehrer der Kirche sich jene merkwürdige Gleichnißrede unseres Erlösers vom Unkraut auf dem Akker erklärt. Er sagt nämlich jenes Unkraut solle nicht sowol die bösen Menschen bedeuten — und dafür läßt sich wol sagen, daß kein Mensch aus anderem Samen entsprossen ist als der andere — sondern es seien die verkehrten und verderblichen Gedanken. Und das ist wenigstens dem ganz gemäß, daß in andern Gleichnissen der gute Same ganz bestimmt das Wort Gottes und also die guten und göttlichen Gedanken bedeutet. Doch dem sei nun, was jene bildliche Rede des Erlösers betrifft, wie ihm wolle, jener Erklärung entspricht wenigstens die Geschichte gut genug. Denn es schießt von Zeit zu Zeit auch auf dem Boden der christlichen Kirche solches Unkraut verkehrter Gedanken auf, dessen Samen der göttliche Säemann nicht mit ausgestreut hat; sondern theils ruhte er noch von früher her in dem Boden, theils gehen ja aus dem trozigen und verzagten Herzen arge Gedanken

hervor. So waren es bald jüdische Menschensazungen und heidnische Erfindungen, die in anderer Gestalt wieder aufkeimten, bald ersann das beflekkte Gewissen falschen Trost, weil doch der menschliche Geist noch nicht ganz in das beseligende Geheimniß der Erlösung eingedrungen war. Und so war denn jene große Zeit der Kirchenverbesserung eine solche Zeit der Erndte, wo viele von den köstlichen Wahrheiten des Glaubens in die Scheuern gerettet wurden, wo sie nun sicher aufbewahrt liegen für alle künftigen Zeiten, und so wurde auch vielerlei Unkraut dafür erkannt was es war, also ausgejätet und verbrannt, daß seine Spur unter uns nicht mehr gefunden wurde. Dafür haben wir nun dem Herrn der Erndte Lob und Dank zu sagen, der damals seine Schnitter aussandte. Aber laßt uns auch wohl bedenken, daß es nicht die lezte alles ans Licht bringende und alles entscheidende Erndte war. Oder wer möchte sich noch einbilden — denn freilich es gab Zeiten, wo diese hochfahrende Meinung sehr weit verbreitet war unter uns; aber jezt, wer möchte sich noch einbilden, daß das Feld unserer evangelischen Kirche ganz rein sei, und nur der himmlische Waizen auf demselben wachse und gedeihe! Darum laßt uns immer noch wachsam sein und die Regel, die uns der Erlöser in jenem Gleichniß giebt, nicht außer Acht lassen. Diejenigen berathen unsere Gemeinschaft übel, welche zu jeder Zeit alles, was ihnen als Irrthum erscheint, auch sogleich ausjäten wollen. Nicht nur daß manche noch nicht festgewurzelte Pflanze, die auch dem göttlichen Samen entsprossen ist, Schaden leidet und vergeht unter diesen voreiligen Bestrebungen des Unkrauts Meister zu werden und es zu entfernen; sondern die darauf ausgehn alles, was

nicht guter Waizen ist, gleich im ersten Aufkeimen aus dem Boden zu reißen, die vergreifen sich auch, von ihrem Eifer verblendet, an manchem Waizenpflänzchen, das sie verkennen, das aber mit der Zeit schöne Frucht würde getragen haben. Darum laßt uns nicht in unverständigem Eifer dem Herrn anders dienen wollen, als er es begehrt. Er selbst will die Zeit der Erndte bestimmen, wir sollen uns nicht anmaßen sie zu kennen, und sollen nicht zu jeder Zeit im Felde rühren und stören um des Unkrauts willen. Laßt uns Alle, die mit uns ihr Heil in Christo allein suchen, und als durch sein einmaliges Opfer vollendet im Gehorsam gegen ihn geheiligt werden wollen, gern als Brüder und Genossen unseres Glaubens in herzlicher Liebe umfassen, und was uns als Irrthum in ihnen erscheint so in Liebe tragen, nicht daß wir ihnen unsere Meinung verhehlen, aber daß wir weit entfernt die Gemeinschaft mit ihnen aufzuheben, wenn sie nicht gleich das ihrige aufgeben wollen gegen das unsrige, fleißig gemeinsam mit ihnen die Wahrheit suchen: so wird uns auch der Herr einen durch den andern immer mehr erleuchten, und nichts wird uns mehr trennen von der lebendigen Gemeinschaft mit ihm, der allein, die er vollendet hat, auch heiligen kann zur reinen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Amen.

VI.

Ermunterung zum Bekenntniß der Sünden.

Text. Jak. V, 16.

Bekenne einer dem andern seine Sünden und betet für einander.

M. a. Fr. In jenem ersten Bekenntniß unsrer evangelischen Kirche, mit dessen einzelnen bedeutendsten Lehren und Anordnungen wir uns jezt beschäftigen, ist auch eine wichtige und uns von der römischen Kirche unterscheidende Bestimmung in Bezug auf unser gemeinsames kirchliches Leben enthalten, welche sich auf denselben Gegenstand bezieht wie die verlesenen Worte der Schrift. Es bestand nämlich seit langer Zeit eine Nothwendigkeit für alle Christen in unsrer abendländischen Kirche, ehe sie zum Tische des Herrn gingen, denjenigen von dem sie sich wollten dieses heilige Mahl der Liebe darreichen lassen, eine so viel sie nur immer konnten vollständige Aufzählung der begangenen Sünden zu geben, also diesen ihre Sünden zu bekennen. Dieses nun ist schon damals als eine Quelle von mancherlei

Verirrungen und Verkehrtheiten angesehen worden, und es gehört zu dem, was abgestellt wurde beim ersten Anfang der evangelischen Gemeinschaft und dahin geändert, daß zwar allerdings der Natur der Sache gemäß zum Genuß des Mahles unsers Erlösers als einer neuen Versicherung der göttlichen Vergebung auch das Bekenntniß der Sünden gehöre, daß aber keineswegs von den Christen solle verlangt werden eine Aufzählung der einzelnen Vergehungen. Dies nun ist es, was wir heute zum Gegenstand unsrer Betrachtung machen. Die verlesenen Worte des Apostels aber enthalten eine Aufforderung und Ermunterung zum Bekenntniß der Sünden, und es ist darin allerdings, wie es die Worte selber und der ganze Zusammenhang angeben, das einzelne gemeint. Denn daß wir Alle die Sünde in uns tragen, das bedarf keiner erst dem andern zu bekennen, weil jeder wie er es an sich selbst weiß, so es auch von dem andern voraussezt. Hier also finden wir eine Ermunterung zum Bekenntniß der einzelnen Sünden, die wir wirklich begangen haben einer gegen den andern, und zwar damit sie ein Gegenstand des Gebetes werden können. Denn so verbindet sich beides mit einander in unserm Text. Ich will nun in Beziehung auf diese Worte und auf jene Einrichtung in unsrer Kirche zuerst von dem Segen des Bekenntnisses, von welchem der Apostel hier redet, meine Meinung auseinandersezen, und zweitens damit vergleichen jene in unsrer evangelischen Kirche im Widerspruch mit der bisher bestandenen gemachte Einrichtung.

I. Was nun das Erste betrifft, m. a. Fr., so vergönnt mir etwas weiter, als vielleicht unumgänglich nöthig

zu sein scheint, in das ganze Verhältniß des Menschen als eines sündigen Wesens einzugehen. Zu dieser Sündhaftigkeit gehört unstreitig auch sehr wesentlich und leider sehr allgemein eine innere Unwahrheit im Menschen, die sich auf die mannigfaltigste Weise zeigt. Zuerst und am allgemeinsten alsdann, wenn er seine eigne Sünde als solche nicht anerkennt. Dies war derjenige Zustand des Verderbens, welcher dem Apostel Paulus, als er seine Briefe an die Römer schrieb, in der ursprünglichen und ausgebildetsten Gestalt vor seinem geistigen Ange schwebte. Er erklärt ausdrükklich jene so allgemeine Verkehrung der natürlichen Gotteserkenntniß, in welcher sich das höhere Vermögen der menschlichen Vernunft kund geben sollte, nämlich die Vielgötterei, so daß schon die früheren Geschlechter der Menschen, statt in seinen Werken den einen Schöpfer und dessen allmächtige Kraft und Gottheit zu erkennen, sich das göttliche Wesen in eine Mehrheit zerspaltet und zersplittert hatte, wohlbedächtig in eine Mehrheit von solchen Wesen, an welche sie zugleich alles verkehrte Tichten und Trachten der Menschen vertheilen konnten, um es eben dadurch zu heiligen, daß sie es auch höheren Wesen beilegten. Das ist der Sinn des Apostels, wenn er sagt, die Menschen hätten die Wahrheit aufgehalten in Ungerechtigkeit, sich selbst die Wahrheit verdunkelt, Gott nicht erkannt und nicht gepriesen, nur deswegen, weil sie, wenn sie sich dem Reinen gegenübergestellt hätten, auch ihr eignes Verderben hätten erkennen müssen. Wie sie aber dies hinübertrugen auf die höheren Wesen, so waren sie dessen überhoben die Sünde als Sünde zu erkennen. Es gab für sie nur eine Mannigfaltigkeit von Trieben und Richtungen in der menschlichen Natur,

und jede wurde durch ein solches Wesen vertheidigt, wiewol sie doch alle nichts Göttliches an sich trugen. Dies unstreitig können wir als die vollkommenste Ausbildung dieser innern Unwahrheit ansehn, gesezt auch alle jene Wesen wären nicht absichtlich hierzu erfunden, aber doch immer dazu gebraucht worden. Und nicht geringer fast prägte sich diese innere Unwahrheit aus bei dem jüdischen Volk, wenn es sich schon damit beruhigte, ein treuer Bewahrer des Gesezes zu sein. Darum nun, weil so die Menschen ihr geistiges Auge abgewandt hatten von der Sonne der Gerechtigkeit und nicht im Stande waren hineinzuschauen, sandte Gott seinen Sohn, um sie von diesem Verderben zu retten, damit sie Reinheit und Vollkommenheit in menschlicher Gestalt vor Augen sähen, und, indem er ihnen so vor Augen trat, genöthigt würden die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater zu erkennen. Wer ihn aber so erkannt hat, der kann nicht mehr in der Unwahrheit wandeln, sondern die Wahrheit, und wenn es auch nur unter tausend Schmerzen geschehen könnte, muß ihn frei machen. Daher können wir das voraussezen, wo nun lebendige Erkenntniß und Anerkenntniß des Erlösers ist, da ist auch eine Anerkenntniß der Sünde, da muß im Allgemeinen jene Unwahrheit des menschlichen Herzens besiegt sein, und der Gegensaz zwischen dem heiligen Willen Gottes, der dann auch den Menschen mit dem Bilde Christi ins Herz geschrieben ist, und dem, was sie immer noch innerlich bald treibt bald hemmt, dieser Gegensaz muß von ihnen erkannt werden. Aber auch das nur im Allgemeinen, m. g. Fr. Denn wenngleich Paulus zunächst nur von den Heiden sagt, um zu beweisen, daß auch sie das

Wesen des Gesezes in sich trügen, daß ihre Gedanken sich untereinander bald entschuldigen bald verklagen *): so kennt auch Jeder dasselbe aus seiner eignen Erfahrung, und weiß, daß der verklagende Gedanke gewöhnlich recht hat. Das Entschuldigen ist ein Verderben der menschlichen Seele, das nie ein Ende nimmt; auch nicht mit der vollständigsten Anerkenntniß der Sündhaftigkeit im allgemeinen. Unter Allen, denen es gar nicht schwer ankommt sich als Sünder zu bekennen, die mannigfaltig fehlen, werden nur Wenige sein, die sich nicht am liebsten in allen einzelnen Fällen, ausgenommen etwa, wo die Uebereilung ganz klar zu Tage liegt, doch noch vertheidigten. Denn in allen andern Fällen will doch jeder richtig geurtheilt haben, und keiner will es auf sich kommen lassen, daß alte Gewöhnungen, die er doch für sündlich anerkennen muß, noch eine Macht in ihm hätten. Und doch ist es nicht möglich, daß es eine zusammenhängende Wirksamkeit des göttlichen Geistes, daß es ein wahres Leben Christi im Menschen gebe, wenn nicht die Neigung wenigstens zu dieser Unwahrheit gebrochen ist und überwunden, wenn es nicht das beständige Flehen des Herzens ist, daß der Herr uns die Augen öffne für Alles, was Sünde ist, damit auch überall im einzelnen wir uns selbst recht erkennen, und auch das sündliche, was dem Guten, das hell genug in die Augen der Welt scheint, beigemischt ist, uns nicht entgehe. Was bleibt sonst unser Loos, als selbst in der Blindheit hingehen, und als blinde Leiter der Blinden uns vergeblich aufblähen. Wo aber diese Wahrheit im Herzen so befestigt ist, daß die Stimme Got-

*) Röm. 2, 15.

tes im Innern nicht mehr schweigt, oder zum Schweigen gebracht wird, wenn Unreines sich regt: da erst beginnt eigentlich der redliche Kampf des Menschen gegen die Sünde, da wiederholt sich in ihm diese ganze Geschichte, die Paulus so lebendig darstellt in jenem Briefe *), daß er den Willen Gottes erkennt in seinem Innern, aber daß er immer noch findet das andere Gesez in seinen Gliedern, welches ihn hindert das Gute, was er will und begehrt, zu vollbringen, und ihn nöthigt das zu thun was er nicht will, sondern verabscheut. Wenn nun der Apostel, nachdem er diesen innern Kampf des Menschen dargestellt, und die Frage aufgeworfen hat, Wer wird mich erretten vom Leibe dieses Todes? keine andere Antwort giebt, als, Ich danke Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum: so stimmen wir darin gewiß alle mit ein, daß wie auch dieser Kampf sich in Jedem anders gestalte, wie er sich verlängere und immer wieder erneuere, es einen andern Sieg in demselben immer nicht giebt, als durch den, der uns allen gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Ja das sollte die höchste Wahrheit eines jeden christlichen Gemüthes sein, und dem Wesen nach werden auch Alle in jenem einfachen Ausdrukke derselben übereinstimmen, Fällt mir etwas Arges ein, denk' ich gleich an deine Pein, diese wehret meinem Herzen mit der Sünde Lust zu scherzen. Denn wenn wir uns den Erlöser immer lebendig vergegenwärtigen könnten, dann würde gewiß auch der Kampf immer glükklich enden, und so würde sich dann in Wahrheit zeigen, daß nichts Verdammliches in uns ist,

*) Röm. 7, 14—24.

wenn wir nur in Christo sind. Und freilich sollen wir auch keine andere Hülfe suchen neben dem Erlöser, wie keine andere Götter neben dem Vater! Aber eben deswegen, weil wir uns doch gestehen müssen, daß er, indem er nicht mehr leiblich unter uns wandelt, auch uns nicht immer so innerlich gegenwärtig ist, wie es sein sollte, eben deswegen hat der Apostel diese Worte unsers Textes geredet zu allen und für alle, welche in Christo Jesu sind, und ihnen gesagt, Bekennet einer dem andern eure Sünden und betet für einander. Und ich kann es nicht aussprechen, wie sehnlich ich wünsche, daß recht Viele unter uns aus eigner Erfahrung ein Zeugniß davon mögen ablegen können, was für ein Segen in allen inneren Kämpfen, in denen wir so gern Sieger sein möchten, und in den schwersten am meisten auf einem solchen Bekenntniß ruht. Die schwierigsten aber sind die, welche Andern am meisten verborgen bleiben. Denn gegen eine äußerlich hervorbrechende Schwachheit haben wir immer schon Bundesgenossen an denen, welche ihrer inne werden, mögen sie uns nun freundlicher oder rauher zurechtweisen oder uns durch stille Theilnahme beschämen. Aber warum wollen wir bei allem, was wir nur innerlich durchkämpfen müssen, freiwillig allein stehen, da wir doch ein Recht haben auf brüderlichen Beistand von denen, welche Glieder sind an demselben Leibe. Freilich gehn wir gar ungern daran, Schwachheiten zu offenbaren, die niemand an uns kennt; und wenn der Erlöser mit uns wandelte, der immer schon wußte was in des Menschen Herzen war: so bekämen wir auch ohne Bekenntniß einen Blikk, wie Petrus ihn bekam. Aber eben weil ihm dieser Blikk soviel war: sollten wir nicht eilen durch redliches Be-

kenntniß uns einen Bruder zum Freunde zu gewinnen, der ähnliches an uns thue wie Er am Petrus? Ach schon ein solches Bekenntniß, das freie Hervortreten der Wahrheit aus unserm eigenen Munde, wodurch wir uns nicht öffentlich aller Welt preisgeben, denn das kann nur selten frommen, aber in der Stille uns einem befreundeten Auge hingeben wie wir sind, schon das hat eine unbeschreiblich erleichternde reinigende und stärkende Kraft. Und dann das herzliche Mitgefühl eines engverbundenen Gemüthes, die besonderen Tröstungen der göttlichen Gnade aus einem freundlichen Munde, ein strafender Blikk ein warnendes Wort im Augenblikk der Gefahr, was für reiche gesegnete Hülfsleistungen für alle Wechselfälle unseres ringenden Lebens.

Und wenn nun unser Text außer jenen heilsamen Anregungen, die uns aus dem Bekenntniß von selbst hervorgehen, noch hinzufügt, Und betet für einander: so stellt er uns dadurch erst die Kraft dieses Hülfsmittels der lebendigen Gemeinschaft auf ihrem Gipfel vor Augen. Denn gewiß, wenn wir wissen, daß ein Bruder die ihm bekannte Noth unsers Gemüthes, wie seine eigne nicht nur in seinem Herzen bewegt, sondern auch sie Gott vorträgt in seinem Gebet, wie sehr muß das den gebeugten Muth wieder erheben! Auch ohne daß wir an irgend eine übernatürliche Wirkung solchen Gebetes denken, wie muß nicht unsere Freude an der Theilnahme unserer Brüder erhöht werden, und also auch unser Wunsch gesteigert, daß ihre Hofnung nicht möge getäuscht werden! Wie zeigt sich uns erst dadurch die Liebe in ihrer ganzen Herrlichkeit, wenn sie fremde Schwachheit wie eigne vor Gott bringt! und wie

muß es unsern Eifer im Kampf erhöhen, wenn wir wissen, daß wir mit solcher Liebe umfaßt werden!

Diesen Segen, m. g. Fr., der uns aus dem besonderen Bekenntniß der Sünden an eine vertraute Seele entsteht, sollte sich keiner entgehen lassen; und sind wir nun Alle unter einander Brüder in Christo: so kann auch wol keinem, dem es Ernst darum ist ein solches Verhältniß fehlen. Auch der erfahrenste und geübteste wird freilich mehr Vertrauen zu empfangen haben als zu geben; aber auch er wird nicht nur lehrreich werden und erbaulich durch sein besonderes Bekenntniß, sondern auch sich selbst wird er noch dadurch fördern. Diese Allgemeinheit liegt in der Absicht unseres heiligen Schriftstellers, der in einem ganz allgemein an alle Christen gerichteten Briefe diese Vorschrift ertheilt. Und auch eine solche Gegenseitigkeit hat er sich gedacht. Denn er sagt nicht, Ihr Vielen bekennet eure Sünde den Wenigen auserwählten, auch nicht, Ihr Gemeinden bekennet eure Sünde den Aeltesten, sondern unter einander. So ist es dann für uns Alle ein gemeinsamer Beruf, Bekenntniß zu geben und anzunehmen, und sollte daher auch eine allgemeine Ordnung und Uebung unter uns sein, die, wenn sie auch äußerlich gar nicht hervorträte, sich doch in ihren segensreichen Folgen bemerklich machen würde. Ja überall ist es ein großer Beweis von zunehmendem christlichem Sinne, wenn sich ein solches christliches Vertrauen weiter verbreitet, und ein großer Beweis von der Wahrheit, mit welcher wir dem Ziel der Heiligung nachjagen; ja ein großer Fortschritt muß daraus der Gemeine des Herrn erwachsen, die sich ja nur in dem Maaß vor ihm ohne Tadel darstellen kann, als ihre einzelnen Glieder rein sind.

II. Und nun nachdem wir den großen Segen des einzelnen Bekenntnisses uns so deutlich vor Augen gestellt, laßt uns zweitens übergehen zur Betrachtung der in dieser Hinsicht durch die Kirchenverbesserung für uns eingetretenen Aenderung.

Zuerst warum ist in dieser Beziehung das Band zwischen den Gliedern unserer Gemeinen und den Dienern des göttlichen Wortes gleichsam mehr gelöst worden? Gewiß soll dadurch nicht gesagt werden, daß sie in den christlichen Gemeinden unsers Bekenntnisses etwa weniger als andere diejenigen sollten sein können, zu welchen die einzelnen Glieder der Gemeinden das Vertrauen hegen dürften, ihnen das innere des Gemüthes aufzuschließen und sich durch ihre Ermahnung und ihr Gebet zu stärken. Vielmehr sind sie auch dazu als Seelsorger gesezt, und Jeder kann Gehör und Zuspruch von ihnen verlangen. Es ist keineswegs die Absicht gewesen den heiligen Dienst im Worte so zu begrenzen in unsern Gemeinden, daß er sich nur auf die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes in unsern Versammlungen und auf die Darreichung der Sakramente erstrekke; sondern die Diener des Wortes sollen einem jeden zum Trost und zur Hülfe bereit sein bei allem, was ihm auf seinem geistigen Lebensgange begegnen kann. Und wenn es eine allgemeine Erfahrung wäre, daß ein solches Verhältniß des Vertrauens zwischen beiden Theilen gar nicht Statt fände: so wäre das allerdings ein trauriges Zeichen, theils schon an sich, indem dann offenbar das Verhältniß ein nachtheiliges und unnatürliches sein muß, und gar viele Glieder des geistlichen Standes ihrem Beruf nicht gewachsen und von geringer Beschaffenheit, wenn sie nicht

verstehen sich die Gemüther zu befreunden, theils auch besonders, weil gar viele unserer Glaubensgenossen, wenn ihr Geistlicher nicht kann ihr Seelsorger sein, einen anderen besonderen Vertrauten für das Bedürfniß ihres Herzens schwerlich finden werden. Denn erfordert gleich dieses Vertrauen nicht eine besondere Würde, eine eigenthümlich höhere Stufe: so giebt es doch Jeder nur da, wo er eine reichere Erfahrung eine geübtere Kraft anerkennt. Wo also außer dem Diener des Wortes Alle einander ziemlich gleich sind auch in den Mängeln und Gebrechen, und Alle noch mit der Milch des Evangeliums genährt werden müssen: da werden sich solche Verhältnisse zwischen einzelnen Gemeingliedern nicht leicht ausbilden können. Allein wie sehr es auch zu wünschen ist, daß jeder Diener des Wortes recht Vielen seiner Gemeinglieder ein solcher vertrauter Herzensfreund sein möge: so durfte doch die Meinung nicht stehen bleiben, daß gerade sie es sein müßten, oder sie allein es sein dürften, an welche unsere Christen sich zu wenden haben. Nein! das war ein zu hartes Bedrängniß der christlichen Freiheit, zumal es an so manchen Veranlassungen nicht fehlt, um in das Verhältniß zwischen Geistlichen und einzelnen Gemeingliedern eine Verstimmung zu bringen. Darum ist es so wichtig, daß wir beides von einander getrennt haben. Mit diesem Bedürfniß des Bekennens soll niemand an einen Einzelnen gewiesen sein, sondern Jeder nur an seine freie Wahl aus der Gemeine. Und wenn es gar kein Amt des Wortes gäbe, wie es denn sehr geförderte Christen giebt, die ein solches nicht anerkennen: so müßte doch jeder einen Bruder finden können, in dessen Herz er sein Bekenntniß niederlegte. Ja sollten wir nicht

behaupten dürfen, dies sei ein trefflicher Maaßstab um darnach zu beurtheilen, wie weit unser kirchliches Leben gediehen sei? Bedenkt wieviel herzliche Annäherungen es für uns giebt im gesellschaftlichen Leben, wieviele Vereinigungen zu gottgefälliger Thätigkeit, wobei wir einander genauer in unserer eigenthümlichen Art und Weise unterscheiden lernen; bedenkt wie oft wir einander an merkwürdigen Stellen auf dem Wege durch dieses Leben begegnen, wie oft wir von einerlei Empfindungen bewegt werden, und wie sich bei solchen Gelegenheiten das Herz aufthut; wenn dies alles doch nicht dahin führen sollte, daß Jeder auch einen Ort fände für solches Vertrauen: so müßte uns doch noch etwas sehr wesentliches abgehen!

Wenn nun das einzelne Bekenntniß etwas so wünschenswerthes und heilsames ist, und wenn doch immer auch unter uns Viele sich damit vornehmlich an die öffentlichen Diener des Wortes wenden: so fragt sich zweitens, warum haben wir dies besondere Bekenntniß getrennt von der Feier des heiligen Mahles, mit der es seit mehreren Jahrhunderten schon war verbunden gewesen? Auf diese Frage, m. a. Z., sollte wol die einfache Antwort schon genügen, daß diese beiden Stükke, wie wichtig auch jedes für sich ist, doch gar nicht zusammen gehören, und daß es nirgend — zumal aber in geistlichen Dingen nicht — ohne Bedenken sein kann, willkührlich zu verknüpfen was der Wahrheit nach nicht zusammenhängt. Und so ist es doch mit diesen beiden. Das Bedürfniß des Bekenntnisses kann uns im Leben jederzeit entstehen, und nur wenn es im rechten Augenblikk geschieht, ist es wirksam, darum kann es nicht warten auf das Mahl des Herrn, zu dem wir uns doch

nur zu bestimmten Zeiten vereinigen. Und unser Text weiß auch hievon eben so wenig, als der Apostel Paulus bei seinen Anweisungen über das heilige Mahl dem Wort der Mensch prüfe sich selbst *) noch irgend etwas von einem Bekenntniß an einen Andern hinzufügt. Und das liegt ja Allen zu Tage, daß diese willkührliche Verbindung das meiste beigetragen hat, um jene drükkende Herrschaft über die Gewissen zu begründen, unter welcher die Christenheit damals seufzte, und dadurch zugleich denjenigen, die nichts sein sollten als Verkündiger des göttlichen Wortes und Diener der gemeinsamen Andacht, einen Einfluß in weltlichen Dingen einzuräumen, welcher lange Zeit die Christenheit mit immer neuen Verwirrungen angefüllt hatte. Und leider war es natürlich genug, so wie diese Verbindung einmal bestand, daß die Christenheit sich an dieses Joch gewöhnte. Denn weshalb hätten die Sünden sollen vor dem heiligen Mahle bekannt und gerade denen bekannt werden, die diesem Mahle seinen geheimnißvollen Gehalt geben und es verwalten, wenn diese nicht das Recht haben sollten, die Sünden zu vergeben oder nicht zu vergeben, und somit auch zum Sakrament zuzulassen oder es zu verweigern? Darum haben wir das zwar behalten, daß die zugleich das Mahl des Herrn genießen, auch mit einander vorher sich die Gewißheit der Vergebung der Sünde erneuern, um sich dort als solche zusammenzufinden, die sich dieser göttlichen Gnade in frischer Erinnerung erfreuen; aber wir knüpfen diese Versicherung nur an ein solches allgemeines Bekenntniß der Sünde, dem sich kein Christ zu irgend einer Zeit

*) 1 Kor. 11, 28.

entziehen kann, weil wir ja wissen, daß wir nicht in der Wahrheit sind, wenn wir sagen, wir haben keine Sünde. Und wer wollte nicht Allen zur Beruhigung vor solchem heiligen Werk auch gern von dieser Lüge sich feierlich lossagen? Vielmehr ist dies das natürliche Streben eines christlich frommen und liebenden Herzens. Betrachten wir aber die Sache von dieser wichtigen Seite: so giebt wol auch Jeder zu, daß die vollkommenste Sicherheit dagegen, daß keine solche ungebührliche Herrschaft über die Gewissen sich wieder einschleiche, in derjenigen Form dieser Handlung liegt, die jezt auch in unserer Gemeine üblich ist, daß nicht die Christen auch nur dieses allgemeine Bekenntniß ihrem Seelsorger ablegen, sondern daß er selbst es in Aller Namen thut vor Allen, und dann in des Herrn Namen die Vergebung ankündigt. Und wie freundlich schließt sich hier an, daß er sich Allen bereit erklärt, die seines Rathes und Trostes begehren möchten für irgend etwas, was sie innerlich beunruhigt! Wie schön und klar tritt uns hier das Verhältniß des allgemeinen Bekenntnisses der Sünde vor Gott und der einzelnen vertrauten Mittheilung an einen Mitchristen vor Augen!

Und nun habe ich nur noch wenige Worte über das dritte zu sagen, weshalb wir nämlich in unserer evangelischen Kirche überhaupt eine Aufzählung der Sünde gar nicht für nothwendig erachten, und keinen Christen dazu auffordern. Denn es muß Jedem bald einleuchten, daß ein solches Gebot der einzelnen Aufzählung der Sünden vielerlei Mißverständnisse hervorrufen und eine Quelle mannigfacher Verderbniß werden mußte, sowol in Beziehung auf das Bewußtsein der Sünde, als auf die Art und Weise uns von derselben zu lösen. Zuförderst, m. G., seid Ihr gewiß darin mit mir einig, nur das sei das richtige Bewußtsein,

mithin auch das wahre Bekenntniß der Sünde, nicht daß wir viel oder wenig einzelne Sünden begangen haben, sondern daß wir, wenn wir doch die Sünde haben, sie auch überall haben. Was kann es dann aber helfen, die einzelnen Sünden aufzählen, da wir ja, wenn wir es irgend genau nehmen wollten, alle unsere Handlungen aufzählen müßten, diejenigen gar nicht ausgenommen, von denen wir uns mit voller Wahrheit das Zeugniß geben können, daß sie von der Liebe zu Gott und zum Erlöser ausgegangen sind? Denn überall ist es ja nur die Sünde, wie sie sich in einem jeden besonders gestaltet, welche die Vollkommenheit unserer einzelnen Handlungen hindert, und eben in diesen Unvollkommenheiten werden wir am sichersten die Spur der Sünde auffinden, auch der die sich in besonderen Handlungen nicht zeigen würde. Darum ist das ganz gewiß ein wahres Wort, Wer kann wissen wie oft wir fehlen? und darum hat auch der Psalmist schon das Gebet und die Hofnung, daß Gott auch die verborgenen Fehler verzeihen werde *). Wozu daher die quälende Mühseligkeit die einzelnen Sünden aufzuzählen? Die Aufgabe wäre doch eine unendliche, der wir nie Genüge leisten könnten. Es könnte sich dabei ja gar nicht handeln um einzelne Thaten, sondern es müßte eine Aufzählung des ganzen Lebens sein, so wie sie wahrlich wenige von uns selbst würden geben können. Aber das ist auch gar nicht der Wille Gottes; das Leben mit seinen Unvollkommenheiten und Mängeln soll nur einmal gelebt sein. Sollen wir wahrhaft vergessen was dahinten ist, so müssen wir auch das unvollkommne

*) Ps. 19, 13.

und sündliche darin vergessen, und wir dürfen es in dem redlichen Bewußtsein, daß die Gewalt des Fleisches von einer Zeit zur andern gedämpft worden ist, und daß wir wahrhaft streben nach dem, was da vor uns liegt. Aber immer wieder so genau in die Vergangenheit zurükkgehen, gleichsam Jagd machen auf alle einzelne Spuren des Verderbens, das wir doch in seinen großen Zügen kennen, das gewährt keinen wahren Wachsthum an Selbsterkenntniß; nur der Schein davon wird zu unserm großen Schaden eine Nahrung für eine neue falsche Selbstzufriedenheit. Denn wie leicht kann es Zeiten geben, wo wir weniger Handlungen aufzuzählen wissen, wegen deren unser Gewissen uns gestraft hat; und doch sind es Zeiten der Geistesträgheit und Stumpfsinnigkeit gewesen, Zeiten, wo wir schliefen und der Feind Unkraut säen konnte in die Seele. Wie wird also nicht die Aufmerksamkeit durch diese scheinbare Gründlichkeit in vielen Fällen nur abgelenkt von dem, was uns eigentlich Noth thäte zu wissen! und noch dazu wie leicht schmeichelt sich ein eitles Gemüth damit, als ob die Aufrichtigkeit und Leichtigkeit des Bekenntnisses selbst ein glükkliches Zeichen wäre von dem Ernst in der Heiligung, während doch der Inhalt des Bekenntnisses sich immer gleich bleibt, und keinen Fortschritt bekundet. — Und nun was dies andere betrifft, wie wurden durch diese Anordnungen die Christen irre geführt in Hinsicht des Loskommens von der Sünde! Welche Abwege eröffnen sich nach beiden Seiten hin! Wenn nun die Gewißheit der Vergebung abhängt von der Richtigkeit der Aufzählung, und der würdige Genuß des Sakramentes von der Vollständigkeit der erhaltenen Vergebung: welche Qual wird ängstli-

chen Gemüthern bereitet, die sich nicht so leicht bei den verschiedenen Abstufungen, die unter den Sünden gemacht werden, beruhigen können. Und auf der andern Seite, welch ein gefährlicher Reiz für die Leichtsinnigen! wie bewußtlos kann die Sicherheit, daß auf das Bekenntniß auch die Vergebung erfolge, doch darauf wirken, daß sie der Versuchung eher nachgeben, im Widerstande eher ermüden, und sich demnach in eine bedenkliche Ruhe einwiegen! Nehmen wir noch hinzu, wie genau dies beides zusammenhängt, die Sünde nur in den einzelnen Handlungen suchen, und die Vergebung derselben durch andere einzelne Handlungen bedingen wollen, welche jenen gleichsam das Gegengewicht halten sollen: so können wir uns freilich nicht wundern, wie auch dieser Wahn allgemein geworden war von dem genugthuenden Werth äußerer Werke. Aber das muß uns einleuchten, wie fast unvermeidlich hiedurch die Christen zu einer verderblichen Sicherheit über ihren innern Zustand mußten verleitet werden; und indem sie fast angewiesen wurden in solchen Werken ihre Beruhigung zu finden, die von gar keinem Einfluß auf das innere sein konnten, wie leicht sie mußten von dem rechten Wege der Heiligung abkommen. Darum laßt uns Gott danken, daß wir in unserer evangelischen Kirche gelöst sind von diesem gefährlichen Gebot einer Aufzählung der begangenen Sünden, und daß wir um so mehr zurückgeführt werden auf den innersten Grund des Herzens. Prüfen wir den fleißig vor Gott, suchen wir ihn immer mehr zu reinigen, und uns, wie es uns vorgehalten wird, wenn wir gemeinsam unsere Sünde bekennen, der Hülfe Christi recht zu getrösten und unser Leben immer mehr Gott zu heiligen: so bedürfen wir

weder eines Bekenntnisses noch einer Vergebung einzelner Sünden vor Andern und von Andern, außer insofern wir gegen sie gefehlt haben, sei es unmittelbar oder sei es durch Anstoß und Aergerniß. Vielmehr haben wir, was Vergebung des einzelnen betrifft, genug daran, wenn nur unser Herz uns streng und rechtschaffen verdammt *). Denn daran merken wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und erfahren zugleich, daß Gott größer ist als unser Herz, und bedürfen keines Menschen weiter um wieder Freudigkeit zu Gott zu haben und unser Herz vor ihm zu stillen. Sind wir aber darin fest geworden, daß sich was unsre Vergebung und unser Heil betrifft, kein Mensch zwischen uns und unsern wahren Hohenpriester stellen darf, und daß wir für keinen Segen, der irgend in Christo ist, noch eines Menschen bedürfen; sind wir fest geworden in dieser rechten Freiheit der Kinder Gottes, daß Jeder für sich und Jeder für Alle freien Zugang hat zu dem unvergänglichen Gnadenstuhl: dann hebt sich auch der Segen in seinem unverfälschten eigenthümlichen Werth um desto herrlicher hervor, der auf einem freien Bekenntniß ruht, welches wir in ein festeres und kräftigeres Herz niederlegen. Und wie genau gehört beides zusammen! Habt ihr euch frei gemacht vom Wahn der Menschensazungen; ist es deutlich zu erkennen, daß ihr euch auf den einen Grund Christum allein erbauen wollt: wie sollte nicht Jeder desto bereitwilliger sein Euch in treuer christlicher Liebe anzufassen, und euer Vertrauen mit Trost und Beistand zu krönen, wo Ihr dessen nur irgend bedürft? Wenn unsere gesellschaftli-

*) 1 Joh. 3, 19—21.

chen Gewöhnungen auf so vielfältige Weise Menschen trennen, und statt daß das Gemüth sich nur nach eigner Wahl anschließen will oder absondern, mit eiserner Gewalt nach einem ganz andern Maaßstab Menschen zusammenschmieden oder voneinander scheiden, so zeigt sich die einigende Kraft des christlichen Glaubens nicht stärker als in Verbindungen, die über alle jene Einhegungen hinschreitend nur durch das Vertrauen des Bekenntnisses und durch die Hülfsleistungen des Gebetes und der Ermahnung bestehen. Möge dieser Segen des Bekenntnisses sich unter uns immer reichlicher erweisen, und sich so bewähren als die heilsame Frucht jener Befreiung von drükkenden Banden! Möge nun jedes Mitglied unserer Gemeinschaft rechten Fleiß daran wenden, sich entweder mit denen, welche ihm dazu als Diener des Wortes zunächst zugewiesen sind, auf eine solche Weise zu verständigen, daß sie mit Nuzen seiner Seele wahrnehmen können, oder den zu suchen in der Gemeine der Gläubigen, der ihm für sein geistiges Bedürfniß am besten den gemeinsamen und höchsten Freund der Seele, der nicht mehr unter uns wandelt, nicht ersezen aber doch vergegenwärtigen kann: dann würde sich kein Schaaf mehr verirren von der Heerde, sondern alle würden in jedem bedenklichen Augenblikk seine Stimme hören und ihr folgen, und so die ganze Gemeine sich immer mehr gestalten zu seinem Wohlgefallen. Amen.

VII.

Vom öffentlichen Dienst am göttlichen Wort.

Text. Eph. IV, 11—12.

Und er hat Etliche zu Aposteln gesezt, Etliche aber zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern; daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde.

M. a. Fr. Das, was wir eben mit einander gesungen haben *), scheint mit diesen Worten des Apostels auf den ersten Anblikk in einem sonderbaren Widerspruch zu stehen. Unser Gesang verkündigt das volle, freudige Bewußtsein des Antheils an dem göttlichen Geist, dessen sich alle Christen erfreuen; das Bewußtsein der seligen Gemeinschaft, zu der sie vereinigt sind unter dem Schirm und der Leitung des göttlichen Wortes, welches in ihnen allen wirksam geworden ist zu einem wahren geistigen Leben. Wenn wir nun Alle in dieser Gemeinschaft stehen, wenn das in uns allen

*) Lied 315.

Wahrheit geworden ist, was wir gesungen haben; wenn wir uns so unter einander begrüßen, so oft wir uns sehen, am meisten aber hier, wo wir uns als Glieder dieser Gemeinschaft versammeln: so werden wir zwar glauben, was der Apostel in den Worten unseres Textes sagt, sei ohne Zweifel eine weise Einrichtung gewesen für jene erste Zeit der christlichen Kirche; daß sie aber auch jezt noch unter uns heilsam oder gar nothwendig sein solle, das scheint sich mit jenem Bewußtsein nicht wohl zu reimen. Wozu Apostel und Propheten, wenn in uns allen schon das göttliche Wort lebt? Wozu Evangelisten, wenn wir uns aus dem geschriebenen Worte Gottes das Leben des Erlösers und sein ganzes heiliges Bild überall vergegenwärtigen können? Wozu Hirten und Lehrer, wenn Alle des göttlichen Geistes theilhaftig und durch denselben von Gott gelehrt sind, wie der Herr selbst *) uns dieses, als die ganze, volle Herrlichkeit des neuen Bundes darstellt? Aber jenes Bekenntniß, welches am Anfange unserer kirchlichen Vereinigung abgelegt worden ist, und mit dem wir uns seit der Jubelfeier desselben immer noch beschäftigt haben, stellt sich auf die Seite des Apostels. Es ordnet an, daß es auch in unserer Kirchengemeinschaft einen regelmäßigen Dienst des göttlichen Wortes, ein Amt der Hirten und Lehrer geben solle, und wer nicht auf die gehörige und ordentliche Weise zu diesem Amt berufen sei, der solle und dürfe auch nicht öffentlich das Wort Gottes auslegen, oder die heiligen Pfänder der Verheißung austheilen. So lasset uns dann, m. a. Fr., heute von diesem öffentlichen Dienst am gött-

*) Joh. 6, 45.

lichen Wort mit einander reden, und zwar so daß wir uns zuerst überzeugen, wie wohlthätig und heilsam eine solche Ordnung auch jezt noch ist, ohnerachtet wir Alle Theil haben an dem göttlichen Geiste, und deshalb zu einer freien nur auf brüderlicher Gleichheit ruhenden Gemeinschaft verbunden sind. Dann aber wollen wir uns auch zweitens zu überzeugen suchen, daß als diese Ordnung in jenen Tagen aufs neue für die eben entstehende Kirchengemeinschaft eingerichtet wurde, hinreichende Gründe vorhanden waren, von der Gestalt abzuweichen, welche das Amt der Hirten und Lehrer schon seit langer Zeit in diesen westlichen Gegenden unseres Welttheils angenommen hatte, damit wir uns mit der eigenthümlichen Gestaltung desselben in unserer Kirche um desto besser befreunden.

I. Zuerst, m. a. Fr., lasset uns fragen, weßhalb auch jezt noch ein solches ordentliches Amt der Hirten und Lehrer in unserer Kirche eingesezt und für nothwendig erklärt ist. Ich sage ausdrükklich das Amt der Hirten und Lehrer, indem ich dasjenige beseitige, was der Apostel vorher nennt. Der Name der Apostel ist in der christlichen Kirche untergegangen nach jenen ersten Tagen derselben. Außer den Zwölfen, denen der Herr selbst wegen ihres innigeren Verhältnisses zu ihm und wegen des ihnen vorzüglich anvertrauten Berufs diesen Namen seiner Ausgesandten gegeben, theilten nur noch wenige theils auch auf eine besondere Weise berufene, theils vor allen anderen ausgezeichnete Lehrer und Verkündiger des göttlichen Wortes diesen Namen. Aber diese Wenigen waren noch Zeitgenossen der Apostel, und Keiner hat seitdem gewagt, sich dieselbe Würde

anzumaßen, so daß die Besizer dieses Namens ohne Nachfolger geblieben sind, wie sie ohne Vorgänger waren; denn auch Johannes der Täufer ist desselben nicht theilhaft gewesen. Auf die Apostel nun läßt unser Text die Propheten und Evangelisten folgen. Die ersten gab es wol nicht ganz in demselben Sinne wie die alttestamentischen so heißen; nicht nur weil das Weissagen für uns ja viel weniger Bedeutung hat, da wir nicht nach irgend einem Erfolg unsre Handlungen einzurichten haben, sondern auch weil jene sich in großen gemeinsamen Angelegenheiten an das Volk und seine Fürsten wendeten, die Christenheit aber noch aus zerstreuten Häuflein bestand. Aber wol mag man mit diesem Namen solche begabte Christen bezeichnet haben, die, eben so wenig als jene ein bestimmtes Amt bekleidend, ihnen ähnlich waren in Gottbegeisterter Rede, durch welche sie hinrissen zu dem Glauben, daß Jesus der Christ sei und in ihm alle Gottesverheißungen Ja und Amen. In diesem Sinne hat es in der Kirche Christi nie an Propheten gefehlt: aber sie gehören nicht zu dem regelmäßigen Dienste des Wortes. Evangelisten endlich sind wol solche genannt worden, welche theils selbst noch als Augenzeugen manches einzelne mit erlebt hatten in dem Leben des Erlösers, theils Gelegenheit gehabt vieles von andern Augenzeugen zu erfahren, und sichs nun zu einem lieblichen und heilsamen Geschäfte machten, dieses aufzubewahren, und dadurch, daß sie dies — auch weniger an einen bestimmten Ort gebunden — hie und da, wo die Verkündigung der Apostel wirksam gewesen war, den Neubekehrten mittheilten, die Lehre der Apostel gar wesentlich unterstüzten, indem ihre Erzählungen den Glauben belebten, und ein bestimmteres

Bild des Erlösers in den Seelen befestigten. Mögen wir nun den späterhin schriftlich verfaßten Erzählungen Solcher zum Theil wenigstens unsere Evangelienbücher verdanken oder auch nicht: so haben wir doch an diesem schriftlichen Schaze genug; denn für hinreichend hat ihn die christliche Kirche, als sie die Sammlung unserer heiligen Schriften beschloß, dadurch erklärt, daß sie viele andere Erzählungen, welche noch vorhanden waren, nicht mit aufnahm. Und möchten wir gern, wie denn die Liebe selten genug hat, noch weit mehr wissen von seinem Leben auf Erden: so müssen wir doch selbst dem Zeugniß des Johannes beistimmen, daß die Welt zu klein wäre für unser Verlangen *), und daß wir doch auch an dem vorhandenen genug haben zur Befestigung unseres Glaubens. So gab es denn Apostel nur unter dem ersten Geschlecht der Christen, so verlor sich der Unterschied zwischen Propheten und anderen Lehrern allmählig; so gab es Evangelisten nur bis die Erzählungen aus dem Leben Christi in schriftlicher Fassung zusammengestellt und in den Gemeinen verbreitet waren, so daß sie hernach mit übergehen konnten in die Sammlung der Schriften des neuen Bundes. Aber die Hirten und Lehrer, die Aeltesten und Diener, sind seit dem ersten Anfange an zu allen Zeiten geblieben, und so hat dann auch die evangelische Kirche dieses Amt nicht verstören wollen, sondern es in seiner Heilsamkeit anerkannt, und es, um diese sicher zu stellen und zu erhöhen, einer festen Regel und Ordnung unterworfen.

Wenn wir nun freilich, wie wir vorher schon gethan, darauf hinsehen, was der Erlöser selbst aus dem alten pro-

*) Joh. 21, 25. vergl. 20, 31.

phetischen Wort als das unterscheidende Zeichen des neuen Bundes von dem alten darstellt, daß nämlich Keiner werde nöthig haben, daß sein Bruder ihn lehre, sondern daß Alle würden von Gott gelehrt sein *): so stellen uns diese Worte ein solches Ziel der Vollkommenheit vor Augen, bei welchem angelangt wir eines solchen besonderen Amtes wol gewiß sollten entbehren können. Wenn nun die evangelische Kirche dessen ungeachtet geglaubt hat, gleich von ihrem Anfange an erklären zu müssen, daß sie diese Ordnung, nur nicht gerade so wie sie damals war, sondern möglichst so wie sie von den Aposteln des Herrn gesezt und ursprünglich in der Kirche eingerichtet gewesen ist, auch unter sich bewahren wolle: hat sie dadurch zugleich erklären wollen, daß ihre Einrichtung auch nur etwas vorübergehendes sei, und nur so lange gut als wir an diesem Ziel noch nicht angelangt sind? M. g. Fr., ich bin weit davon entfernt behaupten zu wollen, daß in unserer kirchlichen Gemeinschaft alles so bleiben werde und müsse, wie es jezt ist. Aber ehe wir zugeben, daß der öffentliche Dienst am göttlichen Wort zu den Mängeln derselben gehöre, laßt uns doch ja die Sache genauer betrachten, ob denn das eine von beiden dem andern irgend Eintrag thut? ob unser evangelisches Lehramt voraussezt, daß nicht Alle von Gott gelehrt sind, oder vielleicht gar umgekehrt? und ob, wenn alle von Gott gelehrt sind, dann für dieses Amt nichts mehr zu thun bleibt, oder ob sich vielleicht auch dieses umgekehrt verhält? Gewiß werden wir finden, m. G., daß sich beides nicht nur sehr wohl mit einander verträgt, son-

*) Joh. 6, 45. vergl. Jes. 54, 13. u. Jerem. 31, 34.

dern daß, wo die wahre christliche Vollkommenheit sein soll, beides sich mit einander vereinigen muß.

Nehmt nur gleich das erste, worauf der Name Lehramt uns hinführt. Unsere Jugend ist freilich in einem gewissen Sinn auch ursprünglich von Gott gelehrt, weil der lebendige Keim der Erkenntniß des Guten und Bösen in ihr ruht, weil auch sie das geistige Auge hat, welchem sich Gott durch seine Werke kund giebt. Aber wie viele Hülfe und Pflege bedürfen diese Keime! Und dem Erlöser muß sie doch immer besonders zugeführt werden! Wenn nun Eltern recht von Gott gelehrt sind: wie sorgsam werden sie ihre Kinder vorbereiten! Wie rein und geistig werden sie das Bewußtsein des höchsten Wesens, als der Alles ordnenden, der über Alles waltenden ewigen Liebe in ihren zarten Gemüthern erwekken! wie liebevoll, und doch wie wahr und streng werden sie sie allmählig aufmerksam machen auf alle Theile des menschlichen Verderbens! wie zeitig werden sie ihnen das reine und unbeflekkte Bild des Erlösers vorhalten, auf daß eine zarte Liebe zu ihm im voraus, ehe noch das Bedürfniß seiner Hülfe ihnen recht lebendig geworden ist, entstehe in ihrem Herzen! Aber wird es nicht hiemit sein, wie mit allem anderen, daß die Eltern selbst nur den ersten Grund legen, hernach aber ihre Kinder Andern zur Lehre hingeben? Lassen ihnen in dieser Beziehung unsere bestehenden Lebensverhältnisse mehr Muße als in anderer? Und giebt es nicht auch hier, wenn doch unsere Jugend selbstständig werden soll in dem Gebrauch des göttlichen Wortes, manches worin Andere ihr reichlicher aushelfen und sie sichrer fördern können als Vater und Mutter? Und dies also ist das erste Geschäft für unser öffent-

liches Lehramt. Wir Diener des Wortes treten dann ein, recht so wie der Erlöser sagt, Dieser säet, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht gearbeitet habt; Andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen *). Aber wie auch ihre treuste Vorbereitung nicht unsre Fortsezung überflüssig macht, indem wir doch, wenn nicht einer ein ganz fauler Knecht ist, sondern auch wir von Gott gelehrt sind, besser im Stande sein müssen sie gehörig zu üben in dem Verständniß der Schrift, und ihnen den ganzen Zusammenhang der göttlichen Ordnung des Heils zu klarem Bewußtsein zu bringen, als auch die treusten selbstdenkenden Eltern es vermögen: so bekennen wir auch gern, daß wenn die Eltern uns nicht als von Gott gelehrt vorgearbeitet haben, oder gar durch ihre Denkungsart und Lebensweise uns im voraus entgegengearbeitet, wir dann zu wenig schaffen können um das Bedürfniß der Erlösung in ihnen zu wekken, und das theure Wort Gottes in ihren Herzen zur Wahrheit zu machen. Und so erscheint hier beides mit einander. Der gottgelehrten Eltern Arbeit genügt nicht, wenn wir nicht in ihre Arbeit kommen, und unsre Arbeit fördert nicht, wenn sie nicht als von Gott gelehrte uns mit ihrer Wirksamkeit vorangegangen sind.

Ist nun dieses Geschäft so vollendet, wie es unter Gottes Segen immer sein sollte, wenn wir unsere Jugend in die Gemeinschaft der Christen aufnehmen, wiewol freilich zu wünschen wäre, daß dies im Allgemeinen in einem etwas reiferen Alter geschähe, als es die äußeren Umstände

*) Joh. 4, 37. 38.

nicht selten dringend verlangen, dann sollte die Jugend auch von Gott gelehrt sein. Denn was wir Gutes an ihnen geschafft haben, ist doch nicht unser Werk, sondern das Werk des göttlichen Geistes an ihnen. Kein Bruder soll sie dann weiter lehren müssen, wenn sie in dem Verständniß des göttlichen Wortes nach der rechten Art und Weise unterrichtet worden sind, und es ihnen nun zum freien gewissenhaften Gebrauch übergeben ist. Denn sie haben nun ihren Lehrer in sich; und mit Recht können wir von ihnen fordern, daß sie das Bewußtsein der seligen Gemeinschaft, zu welcher wir mit einander verbunden sind, in sich lebendig erhalten, und in dem Geist dieser Gemeinschaft auch ihr ganzes Leben in seinen mannigfaltigen äußerlichen Verhältnissen ordnen und behandeln sollten. Wenn wir uns aber fragen, ob wir wohl erwarten dürfen, daß sie alle dies leisten werden, auch wenn ihnen jede weitere Anleitung jede kräftige Anfassung versagt ist: so wird uns doch bange werden für sie, wenn sie sollten ganz für sich allein auf dieses oft so tobende und so stürmische Meer des Lebens hinausgesezt werden; wenn es ihnen ganz überlassen sein sollte, so oft es ihnen noth thut, selbst und für sich allein zu dem Worte des Herrn zurükkzukehren, um neue Kräfte des geistigen Lebens zu sammeln.

Aber auch wir Anderen, die wir reifere Glieder der Gemeine sind, fühlen wir nicht alle das natürliche Bedürfniß der Mittheilung? Liegt es nicht in der Natur des Menschen, daß er sich aussprechen muß vor Andern, und über das wichtigste am meisten? Wenn wir auch die vollkommenste Gewißheit hätten von unserer ungestörten sich immer schöner erneuernden Gemeinschaft mit dem Erlöser,

ja wenn wir auch, was so natürlich damit zusammenhängt, zu mancherlei gemeinsamen Thaten und Werken der Gottseligkeit mit Andern verbunden wären: würden wir nicht doch noch immer eine bedeutende Lükke empfinden? Ja auch in dem Worte, in der lebendigen Rede, wollen wir uns dessen, was in unser Aller Herzen lebt, zu unserer Freude bewußt werden, und fühlen uns dadurch inniger vereint, und zu unserm gemeinsamen Ziele gefördert. Aber ist Jeder gleich geschikkt, das, was wirklich Allen eignet, auszusprechen? und können Alle so gewekkt und gebildet werden zur Fertigkeit in zusammenhängender Mittheilung durch die Rede, daß jeder in dieser großen Gemeine sich es könnte zumuthen öffentlich aufzutreten, um seine Erfahrung vom christlichen Leben, seine Ansicht bald von diesem bald von jenem Stükke des Glaubens, auf eine Allen lehrreiche und heilsame Weise mitzutheilen? Im Gespräch freilich verständigt sich wol Jeder einigermaßen über das, was ihn eben bewegt: aber wie wenig zusammenhängendes und ineinander greifendes nur kann dieses darbieten! Wie vielen Mißverständnissen ist auch dieses ausgesezt, wieviel Streit erregt es immer, so daß deshalb solche vertraute Kreise sich auch gewöhnlich bald aufs neue theilen und in kleinere zerfallen. So entstehen dann aus selbstgefälliger Verschmähung jenes öffentlichen Amtes, indem sie glauben reicher zu werden durch das vertraute Gespräch mit Gleichgesinnten, diejenigen, welche wir tadelnd als Separatisten, als Ausscheidlinge bezeichnen. Aber gesezt auch dieses Zerfallen wäre nicht nothwendig, und vertraute Kreise, die sich zu frommen Gesprächen vereinigen, könnten sich auf lange Zeit in Ruhe und Frieden erhalten: könnte es uns wol genügen, wenn

die Verbindung die sich auf unsern Glauben bezieht, nur in einer solchen Menge von kleinen wenig zahlreichen Gemeinschaften sich gestaltete, während wir in Beziehung auf das bürgerliche Leben in einer Gemeinschaft von Millionen stehen? Und wiederum, sollte in größeren Gemeinen ohne Ordnung und Auftrag jeder sich mittheilen, weil und wann er selbst sich am geschikltesten dazu hält: wie leicht könnte das eine Quelle von Streit und Eifersucht werden, wie sie es auch ehedem schon gewesen ist; und wie schwer würde es nicht zu vermeiden sein, daß Gott nicht als ein Gott der Unordnung erschiene in den Gemeinen *)? Darum, wo eine solche Ungleichheit ist unter den Gemeingliedern, wie sie bei uns besteht: da muß, damit eine größere Gemeinschaft sich erhalten könne, dieses hochwichtige ja unentbehrliche Geschäft der öffentlichen christlichen Rede mit allem was daran hängt, nur Einigen übertragen sein und auf bestimmte Weise geordnet.

Deshalb, m. g. Fr., haben wir große Ursache dem Himmel zu danken, daß diese Ordnung in unserer evangelischen Kirche gleich von Anfang an aufgestellt wurde. Denn wie viele Zeiten einer größeren geistigen Aufregung sind nicht seitdem schon vorübergegangen; und in keiner hat es an solchen gefehlt, welche diese Einrichtung verschmähten, und darauf sich stüzend, daß Jeder von Gott gelehrt sein sollte, die Gemeine so gestalten wollten, daß Jeder der zu ihr gehört sie auch sollte öffentlich erbauen können. Das aber kommt daher, weil in solchen Zeiten auch die wahrhaft geistig bewegten doch nicht ohne Selbstgefälligkeit ih-

*) 1 Kor. 14, 33.

ren Zustand beschauen; und in solcher Stimmung überfliegt nur gar zu leicht das menschliche Herz das gehörige Maaß. Haben sich nun von Zeit zu Zeit von solcher Eitelkeit verführt, einzelne Häuflein von der großen Gemeinschaft gesondert: so blieb doch in dieser das natürliche Verhältniß fest, zu welchem sich Jeder zu jeder Zeit wieder zurecht finden konnte. Und darum war es ein preiswürdiges Werk des göttlichen Geistes, die Gemüther der ersten Ordner unserer Gemeinschaft zu einer solchen Besonnenheit zu erheben, daß sie diesen stürmischen Anläufen vorbauten, und die gute ursprüngliche Ordnung festhielten, welche Einige zu Hirten und Lehrern bestellt, und zwar ohne daß der Werth dieses Amtes deshalb überschäzt wurde. Denn auch der Apostel, wenn er in den Worten, die wir vorher in unserer heutigen Sonntagsepistel vernommen haben, von diesem Amte der Hirten und Lehrer sagt — denn er redet zwar von sich und von den Aposteln, aber doch nur in Beziehung auf dieses Amt der Lehre, wie es Eins und dasselbe ist für Alle — wenn er von diesem sagt, es sei ein Amt, welches den Geist austheilt *): so meint er dies allerdings so, wie er sich anderwärts äußert, der Glaube kommt aus der Predigt und der Geist kommt aus dem Glauben; die Predigt aber geht nur von denen aus, welche des Geistes theilhaftig sind, und ist das Werk des Geistes, welcher also selbst sich mittheilt und verbreitet durch das Wort. Aber ihr werdet wohl gemerkt haben, daß er dies keineswegs so sagt, als sollte das Wort den Geist denen mittheilen, welche schon Glieder der Gemeine waren, denn von diesen wußte

*) 2 Kor. 3, 8.

er, daß sie den Geist schon empfangen hatten: sondern er vergleicht nur hier den neuen Bund mit dem alten; das Amt, das den Geist mittheilt und belebt mit jenem Amte des Priesterthums im alten Bunde, welches durch den Buchstaben tödtet, und welches weil es nur Verdammniß predigt, indem daß es die Sünde nur zur Erkenntniß bringt, sich auch nicht konnte im Leben erhalten, sondern aufhören mußte. Auch er also hat eben so wenig als die Gründer unserer Gemeinschaft einen solchen Unterschied aufrichten wollen, als ob die, welche zu diesem Amte berufen wären, gleichsam Eigenthümer wären und Besizer des Geistes für sich allein, die andern Christen hingegen ihn nur empfingen durch sie. Nein! sondern wer Christum einen Herrn nennt, ihn also wahrhaft bekennet, in dem lebt auch der Geist Gottes, weil Keiner dies thun kann als nur durch den heiligen Geist. Darum wenn wir mit einander uns versammeln, die wir Alle schon Christum bekennen, so wird der Geist nicht erst ausgetheilt durch das Wort. Aber wie er nicht in Allen, in welchen er lebt, dieselben Gaben wirkt, sondern andere in Anderen: so ist nun dies die Gabe, um derentwillen Einige zu Hirten und Lehrern gesezt werden in der Gemeine, daß sie das Zeugniß des Geistes, wie es sich in den Worten der Apostel und der älteren Lehrer kund gegeben, aufs neue lebendig machen und in den Gemüthern der Christen die Freude daran, daß sie Kinder Gottes sind, in den Stunden der Ruhe und der Sonderung von den Geschäften des äußeren Lebens zu einer neuen Verklärung bringen, eben so aber auch aussprechen öffentlich und einzeln, wo der heilige Geist ist betrübt worden, und dann die Traurigkeit wirken, welche keinen gereuet.

II. Aber nun lasset uns, m. g. Fr., auch zweitens sehen, daß indem die evangelische Kirche bei der Einrichtung des öffentlichen Lehramtes durch das Wort des Apostels geleitet wurde, daß Gott nicht sei ein Gott der Unordnung, sondern ein Gott der Ordnung und des Friedens in der Gemeine der Heiligen, doch zugleich hinreichende Ursache vorhanden war von der Art und Weise, wie dieses Amt damals in der Kirche bestand, gänzlich abzuweichen. Es ist wol eben so wenig nothwendig als es mir auch rathsam erscheinen würde, m. a. Fr., Euch ausführlich zu erinnern an die den Meisten ja doch bekannten großen Mißbräuche, an das mannigfaltige öffentliche und häusliche Unheil, welches die frühere unrichtige Gestaltung dieses heiligen Amtes in der christlichen Kirche hervorgebracht hat; Verwirrungen und Verderbnisse, durch welche die Welt zerrissen worden war, alle Grundsäulen des öffentlichen Wohls und der gesezlichen Ordnung zerstört, alle Gewissen auf der einen Seite verwirrt, und auf der andern unter tyrannische Gewalt gebeugt, Verwirrungen, welche diejenigen mit dem tiefsten Schmerz erfüllen mußten, welche die Gemeine Gottes gern wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt darstellen wollten, so daß sie auch eine große Veränderung, deren schnelle Verbreitung leicht mancherlei bedenkliches herbeiführen konnte, doch nicht scheuten, um nur dieses Uebel sobald als möglich an der Wurzel anzugreifen. Aber sie fanden dazu auch kräftigen Beistand an der heiligen Schrift. Denn es ist sonderbar und merkwürdig, daß diejenigen, welche an der Spize jener großen Abstufung von Leitern und Hirten der Heerde standen, sich Nachfolger des Apostels Petrus nannten, und daß sich gerade in den Worten eben dieses

Apostels ganz deutlich das Gegentheil von dem darstellt, was damals allgemein in der Kirche galt; und daß also grade bei ihm der Grund nachgewiesen werden kann zu derjenigen Gestaltung dieses Amtes, welche sich in der evangelischen Kirche überall geltend gemacht hat. So nämlich sagt Petrus in seinem ersten Briefe, Die Aeltesten ermahne ich als ihr Mitältester — wo er sie also sich gleichstellt und nicht etwa von ihnen und zu ihnen redet als solchen, die ein untergeordnetes Geschäft führen, und über denen er stände — also er verkündigt ihnen als Mitältester, daß sie die Heerde weiden sollen nicht um Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde, und nicht über das Volk herrschen, sondern Vorbilder sein der Heerde *).

Wohlan, auf eine zwiefache Weise stand die damalige Gestaltung des geistlichen Amtes in Widerspruch mit diesen Worten des Apostels. Einmal war eine Herrschaft über die Gewissen des Volkes daraus zubereitet, wovon wir schon neulich mit einander gehandelt haben, weil nämlich den Hirten und Lehrern alle Christen ihre Sünde bekennen mußten, und von ihnen die Anweisung empfangen, was sie zu thun hatten um zum Frieden der Vergebung zu gelangen. Da gab es kein eignes heilsames Verkehr der Christen mit dem Worte Gottes. Ja, so waren die Gewissen von diesen Banden umstrikkt, daß ihnen auch zugemuthet werden konnte, was dem göttlichen Wort am meisten zuwider läuft, daß die Unterthanen entbunden wurden von der Treue, die sie der Obrigkeit geschworen hatten. Da gab es auch keine freie Wirksamkeit der Liebe in dem schönen Kreise des häuslichen Lebens, denn überall waren die-

*) 1 Petr. 5, 1—3.

selbigen als Richter und Leiter auch in dieses stille Heiligthum des häuslichen Lebens eingedrungen, so daß nichts geschehen durfte, als was ihnen genehm war, und alles geschehen mußte, was sie verlangten. Auf der andern Seite war es eben diesem Stande der Seelsorger unmöglich gemacht das zu werden, was sie doch sein sollten, nämlich Vorbilder der Heerde; indem er in ganz andere Verhältnisse gestellt war als die Glieder der Gemeinden, und aus der natürlichen Ordnung des menschlichen Lebens ganz hinausgerükkt. Wer möchte demohnerachtet behaupten, daß diese Verunstaltungen in allen Gliedern des kirchlichen Lehrstandes den guten Geist des Christenthums unterdrükkt hätten! Nein, immer gab es viele würdige Geistliche, welche durch die treuste und strengste Uebung aller Tugenden, wozu ihnen die Gelegenheit nicht abgeschnitten war, doch so verehrte Vorbilder ihrer Heerde wurden, daß ihr Rath und Zuspruch nun leicht das fehlende ergänzen konnte. Und eben so gewiß hat es immer Viele gegeben, welche die Heerde geweidet nach der Anweisung des göttlichen Wortes ohne Nebenabsichten und weltliche Zwekke, und welche keinen Mißbrauch gemacht von der gefährlichen ihnen übertragenen Herrschaft über die Gewissen. Aber weil doch auch Viele nicht stark genug waren diesen Versuchungen zu widerstehen, und nicht weit genug vorgeschritten in der Heiligung, um troz der gänzlichen Verschiedenheit der Verhältnisse doch erregende und Ehrfurcht gebietende Vorbilder zu sein für ihre Heerden; und weil kein Grund war zu hoffen, daß es sich von selbst in Zukunft besser stelle: so war es nothwendig das Uebel bei der Wurzel anzugreifen. Und hieraus, m. g. Fr., ist nun zuerst das gegenwärtige Verhältniß der Seelsorger zu ihren Gemeinden in unserer

Kirche entstanden. Denn ist nun auf der einen Seite das einzelne Bekenntniß der Sünde erlassen, so daß auf das allgemeine einem jeden die Gewißheit der göttlichen Vergebung verkündigt wird, ohne daß der Seelsorger etwas aufzulegen oder anzuordnen hätte, woraus wieder eine Herrschaft über das Volk hervorgehen könnte: so geben auf der andern Seite die Seelsorger selbst den jungen Christen, nachdem sie sie unterrichtet, das Wort Gottes in die Hände und legen es ihnen ans Herz, daß sie selbst daraus die Regeln ihres Lebens entnehmen, und an dem Lichte, welches überall darin von Christo ausstrahlt sich selbst sollen prüfen und erkennen lernen. Wie genau hängt nun nicht damit zusammen, daß sie die so ausgerüsteten Christen nicht als Unmündige behandeln, sondern Achtung hegen vor deren eignem Urtheil; und daß sie deshalb zwar Jedem bereit sind zu Rath und That nach bester Einsicht, aber daß sie in das häusliche Leben ihrer Gemeinglieder keine Einmischung ausüben, als welche entweder von den Einzelnen selbst gewünscht wird, oder als öffentlich durch die Ordnung, welche die Gemeine sich selbst gegeben, bestimmt ist. — Zu eben dem Zwekk sind sie nun auch zweitens auf eine andere Art unter Aufsicht gestellt. Einmal in allen Dingen, welche nicht ihr Amt betreffen, stehn sie überall mit allen Andern unter denselben Gesezen und derselben Obrigkeit, und können nun auch in diesem Gehorsam Vorbilder sein der Heerde. Die heilsame Aufsicht aber über ihre Amtsführung, welche hindert, daß die Hirten nicht selbst wie Schaafe in der Irre gehen, ist in unsern Gemeinden auf eine zwiefache Weise geordnet; die eine überwiegt in einigen die andere in anderen Gegenden der Kirche, und so nimmt

auch jede hie und da dies und jenes von der andern an. Bei beiden und bei allen ihren Vermischungen, wie sie sich hie und da gestalten, befinden sich unsere Gemeinden wohl; und so mögen immer die in der einen Verfassung leben, sich auch des Wohlseins der Anderen freuen, und überall gern auffassen, wo sie etwas finden, das zur Verbesserung ihres eignen Zustandes dienen kann. Was für eine wohlthätige Sache ist es doch überhaupt in allen menschlichen Dingen um ein wachendes Auge! Wie ist doch der am meisten zu beklagen, dem viel obliegt, und der für alles die Verantwortung allein auf sich hat! Wie unrecht haben die, welche solche Einrichtungen immer nur ansehen, als wären sie aus Mißtrauen und Argwohn entstanden, da sie doch ein solches Werk der Liebe sind, und eine so heilsame Vereinigung der Kräfte, wie alles was vom Geiste Gottes in der christlichen Kirche ausgeht. Der Hauptunterschied aber hierin ist dieser. Als zu jener Zeit diejenigen, die nach der damaligen Weise Aufseher waren oder Bischöfe, sich jeder Verbesserung entzogen, und also Andere mußten zur Aufsicht bestellt werden: da ist dies in einigen Gegenden so geschehen, daß die Hirten und Lehrer selbst in Verbindung mit der Gemeine oder deren Aeltesten diejenigen wählten unter sich, welche in einem bestimmten Kreise der Kirche für eine gewisse Zeit diese Aufsicht führen sollten. So blieben also die Lehrer in dieser Beziehung einander gleich, wie der Herr selbst es geordnet hatte für seine Apostel, daß sie alle unter einander sollten Brüder sein, und keiner des andern Meister. Denn diese beaufsichtende Amtsführung währte nur eine gewisse Zeit, und Jeder konnte so gut dazu berufen werden, wie der Andere. Die andere

Ordnung bildete sich vorzüglich da, wo der größte Theil eines deutschen Landestheiles und der Beherrscher desselben gleichfalls dem evangelischen Glauben angehörten, so nämlich daß dann der Fürst die Aufsicht ordnete über das Amt der Hirten und Lehrer. Müssen wir uns nicht freuen, daß das so hervorging aus dem gegenseitigen herzlichen Vertrauen zwischen Fürst und Volk, wenn sie gleichen Kampf zu bestehen hatten gegen alte Verderbnisse, und gleiche Freude empfanden an einer reineren Gemeinschaft? und daß es sich für Alle so leicht verstand, der Mitgenosse der neuen Gemeinschaft, wenn er auch schon das weltliche Regiment führe, werde deshalb nicht auch geistig über das Volk herrschen wollen, sondern als der wahre Vertreter seiner Landesgemeine von Solchen und auf solche Weise Aufsicht über das Amt der Lehrer halten lassen, wie sie es selbst nur aufs beste hätte ordnen können? Auf beiderlei Weise aber, auf diese und auf jene, war nun dafür gesorgt, daß nicht eine Herrschaft über die Gewissen die weltliche Gewalt unter die geistliche bringen könne, so daß desto ruhiger und sicherer auf dem Wege der Belehrung und durch den freien Gebrauch des göttlichen Wortes das Evangelium seine Macht beweisen kann auch in denen, die das weltliche Regiment haben. Wieviel Unheil auf diese Weise schon unter uns ist verhütet worden, was sonst nicht würde ausgeblieben sein, das kann niemand übersehen. Aber große Ursache haben wir Gott zu danken, daß diese Gefahr nun für immer abgelenkt ist, und daß unsere kirchlichen Ordnungen jede Verbesserung aufnehmen können, welche der Zustand unsrer Gemeinschaft fodern kann.

Das dritte endlich was geändert worden ist, ist dieses,

daß die Diener des göttlichen Wortes unter uns von dem Verbot befreit worden sind, welches sie von dem ehelichen Glükk und der Vollständigkeit des häuslichen Lebens ausschloß. Ich weiß, m. Gel., daß ich nicht nöthig habe, vor Euch mancherlei erst widerlegend zu beleuchten, was zu Gunsten jenes Verbotes ist gesagt worden, wie ich denn auch vielerlei üble Folgen übergehe, die demselben zugeschrieben worden sind, sei es mit mehr oder weniger Recht. Nur dabei laßt uns stehen bleiben, daß das ein gar großes Hinderniß war für die Hirten und Lehrer, theils in dem Theil ihres Berufes, daß sie sollten Vorbilder der Heerde sein, theils auch in dem andern, was wir als ein Hauptstükk dieses Amtes ansehn, nämlich in der wirksamen Predigt des Evangeliums. Denn vergeblich würde man, was das erste betrifft sagen, es mache wenig Unterschied, ob die Diener des Wortes auch ein häusliches Leben hätten oder nicht, da sie ja doch nicht den Gliedern ihrer Gemeine ein unmittelbares Vorbild sein könnten in den so sehr weit auseinander gehenden Gebieten ihres Berufes in der Gesellschaft. Was sind doch diese Verschiedenheiten geringfügig! nichts als verschiedene Anwendungen oft nur derselben Gaben; aber wenn auch verschiedener: so ist doch dabei das Gottgefällige, worin einer dem andern Vorbild sein kann, nur die Treue der Haushaltung mit dem Anvertrauten, und darin kann der Diener des Wortes gar wol ein gutes Vorbild sein für alle Glieder seiner Gemeine, von welcher Art ihr Beruf auch sei. Aber zeigt sich nicht die ganze Kraft der Gottseligkeit in einem vollständigen häuslichen Leben und den Verhältnissen die sich daran knüpfen? Waltet hier nicht die Liebe in allen ihren Gestalten?

als der Ernst und die Strenge, welche das Ganze zusammenhält, als die Geduld, welche den Schwachen trägt, als die Sanftmuth, welche jede Anstekkung leidenschaftlicher Aufregungen fern hält, als die Freundlichkeit, welche den Müden erquikkt, als die Hofnung, welche den Gedrükkten erhebt, als das herzliche Vertrauen, welches Alle immer wieder zusammenbindet. Und vorzüglich überlegt auch noch dieses. Worauf gründet sich die Stärke eines großen Gemeinwesens, als auf die Hausväter die mit den Ihrigen fest gewurzelt sind in seinem Boden? Wo erzeugt sich die Liebe zum Vaterlande, als in dieser festen Ordnung des häuslichen Lebens? Und wo anders her erwarteten wol die Leiter der menschlichen Dinge ein neues Geschlecht bürgerlicher Tugenden und geistiger Kräfte? Darum ist es auch ein so natürliches Gefühl, daß diejenigen, die sich fern halten von eigner Häuslichkeit, und gleichsam loser stehen auf dem Boden, leichter sowol einem gemeinsamen Ungemach sich durch die Flucht entziehen, als auch sich mit fremdem verwikkeln und ihre Befriedigung darin finden können. Darum, wenn es auch gewiß viele treue Seelsorger gab, die mit rühmlichem Beispiel ihrer Heerde vorangingen, so weit ihr engbeschränkter Lebenskreis es zuließ: so konnten sie doch von den Erweisungen der Gottseligkeit im häuslichen Leben und in den bürgerlichen Verhältnissen immer nur in trokknen Worten reden, die wenig Eindrukk machen, weil sie nämlich keine begleitenden Werke zu zeigen hatten, welche auf ihre Worte ein helleres Licht werfen konnten, weil jeder wußte, daß ihre Zusprache nicht auf eigner Erfahrung ruhte, welche Geist und Leben hätte hineinbringen können. Deshalb hing auch dies beides so na-

türlich zusammen, daß es wieder eine wesentliche Bestimmung des geistlichen Amtes wurde, die Christen aus dem Worte Gottes zu belehren über das christliche Leben, und es ihnen unter allen schwierigen und bedenklichen Umständen zuzurichten und zur Hand zu geben, daß es ihrem Fuß eine Leuchte sein kann auf einem Wege voller Anstoß und voll von mancherlei Hindernissen, dieses sage ich hing auf das natürlichste damit zusammen, daß nun auch den Mitgliedern des Lehrstandes der Eintritt in die natürlichen Verhältnisse des häuslichen Lebens wieder mußte eröffnet, und eben damit auch eine eigne lebendige Theilnahme an den großen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens in ihnen wieder erwekkt werden mußte. Denn nur zu oft hatten sie freilich bald mit mehr bald mit weniger Grund gestritten gegen diejenigen, in deren Händen die weltliche Gewalt war; aber das Wort Gottes recht auszutheilen zwischen denen, welche zu gebieten und denen welche zu gehorchen hatten, dazu mußte ihnen sowol die rechte innere Aufforderung fehlen, als auch die rechte Weisheit des Lebens, die sie nicht Gelegenheit gehabt hatten, sich zu erwerben, wenngleich eben jener Streit um die Herrschaft sie nur zu sehr mit der Klugheit dieser Welt befreundet hatte. Aber nicht nur um der Lehre willen war diese Wiederherstellung nothwendig, sondern eben so heilsam auch in Beziehung auf das Vorbild. Denn außer den eigentlichen Verrichtungen des Amtes, in denen freilich die Reinheit und Vollkommenheit der Gesinnung zur Erbauung Anderer sich beweisen kann, konnten die Seelsorger immer nur Vorbilder werden in der Ausübung der einzelnen und zerstreuten vorkommenden Pflichten, die sich auf vorübergehende Ver-

hältnisse eines Einzelnen zu einem andern beziehen; denn ein zusammenhängendes Leben und feste Verhältnisse hatten sie außerhalb ihres Amtes nicht. Was konnte daraus anders entstehen, als — wie es auch die Erfahrung sattsam bewiesen hat — eine ganz falsche Schäzung der Bestandtheile des menschlichen Lebens. Denn was ist natürlicher, als daß Christen diejenigen Erweisungen christlicher Gottseligkeit für die wichtigsten halten, wozu ihr Seelsorger am meisten die Zeit und Kräfte anwendet, welche ihm von seinem Amt übrig bleiben, ohne daß ihnen das immer gehörig gegenwärtig wäre, daß er sich an diese halten muß, weil die andern ihm verschlossen sind. Daher eben wurden so sehr die Werke der zerstreuten Wohlthätigkeit an Einzelnen überschäzt; ohnerachtet sie um desto leichter wirklich Schaden stiften nnd die zwekkmäßige Anwendung menschlicher Kräfte hindern, je mehr ein so großer Werth darauf gelegt wird. Hingegen wurden die Pflichten des Hausstandes und des Bürgerthums theils nur als eine Sache der Noth angesehen, die für die größere Heiligkeit jenes Standes zu geringfügig wäre, theils wurden sie aus demselben Grunde dafür angesehen, daß Jeder dabei mehr auf das seine sehen dürfe, und weniger verbunden sei das zu suchen, was des Anderen ist. Darum, auf welches von beiden wir auch sehen, müssen wir diese Veränderung segnen, und die Kirche, wenn sie gleich auch hieraus kein nothwendiges Stükk gemacht hat, erwartet deshalb auch von Jedem, der in diesen Beruf eintritt, daß er sich dieser wieder errungenen Freiheit auch gebrauche. Und wem zum größeren Segen wird das wol geschehen, als Jedem selbst. Gewiß ist es schon eine große Sache, daß wir soviel Antriebe

haben zur Beschäftigung mit dem Worte Gottes in unserm stillen Kämmerlein: aber wieviel mangelhafter müßte doch das Verständniß desselben sein, wenn wir nicht Alle, ich will nicht sagen Vorbilder der Heerde wirklich wären, aber doch die Richtung hätten es von allen Seiten zu werden, und theilnähmen an Allem, worin sich die rechte Kraft des christlichen Lebens offenbaren soll; wenn wir nicht auch im Verlauf eines reichhaltigen Lebens unser Theil erhielten an den mannigfachen Sorgen und Schmerzen, welche die Andern auf der Bahn des Lebens finden! Welch ein trokkenes, wie wenig aus dem inneren Leben hervorgehendes, und also auch wenig uns selbst erquikkliches oder Andere ergreifendes Geschäft könnte es sein, von dieser Stätte zu den Christen davon zu reden, wie die Kraft des Glaubens uns überall aufrecht halten und leiten soll, wenn uns selbst das meiste fremd wäre! Nein, nicht in einer Ungleichheit zwischen dem Hirten und der Heerde, die man erst künstlich hervorrufen muß, liegt die Kraft seines Berufs, sondern in der Gleichheit, welche beide mit einander vereinigt, daß sie dieselben Pflichten erfüllen sollen, daß sie denselben Versuchen widerstehen sollen, daß sie an dieselbe Ordnung des Lebens gebunden sind, daß sie von demselben mit leiden und durch dasselbe mit erfreut werden. Oder wer möchte sich wol herausnehmen, wenn er in dieser Hinsicht eben so zu den Ausnahmen gehörte, wie der Apostel Paulus, doch eben so wie dieser von sich zu sagen, daß er mit ungeschwächter Theilnahme alle Lebensverhältnisse seiner Mitchristen umfaßt, wie Paulus sich in jenen herrlichen Worten ausspricht, daß er angelaufen werde täglich und Sorge trüge für alle Gemeinen. Wo, spricht er, ist einer

schwach, und ich werde nicht mit schwach! wo wird Einer geärgert und ich brenne nicht *)? Und das uns freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden, worin sich doch so sehr die wohlthätige Kraft christlicher Liebe nicht nur zum Trost und zur Erquikkung Anderer, sondern auch zur seligen Bereicherung des eignen Lebens erweist: wie weit werden wir darin hinter Andern zurükkbleiben, wenn das meiste, was sie am innersten bewegt uns ganz fremd bleiben müßte? Und wenn, damit ich alles zusammenfasse, dieses Amt der Hirten und Lehrer eingesezt ist, daß die Heiligen zugerichtet werden sollen zum Werk der Dienstleistung, zur Erbauung des Leibes Christi bis wir Alle gelangen zur Einigkeit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes **): wie können wir zweifeln, daß wenn das Ende dieses Geschäftes sein soll, daß Ihr und wir zu der gleichen Vollkommenheit gelangen sollen, da wir uns ja nicht anmaßen, dieselbe schon mitzubringen zu diesem Amt, dann auch der ganze Verlauf unseres Geschäftes nichts anderes sein kann, als ein gemeinsames Wachsthum in der Heiligung, wir durch Euch und Ihr durch uns. Aber wie soll uns das Wachsthum in der Heiligung kommen, wenn nicht von daher, daß wir uns redlich bemühen alle uns mitgetheilte Gaben getreulich zu gebrauchen zu eurer Förderung, und daß sie uns durch den Gebrauch erhöht werden nach der Regel unsers Herrn, Wer da hat dem wird gegeben? Und wie können wir zu einer Förderung wirksam sein, wenn wir nicht wissen wessen Ihr bedürft? aber wie können wir das wissen, als nur wenn Ihr euch uns mit herzlichem Ver=

*) 2 Kor. 11, 28. 29. **) Ephes. 4, 12. 13.

trauen hingebt? Und worauf anders kann dieses Vertrauen ruhen, als wenn Ihr voraussezen könnt, daß uns nichts menschliches fremd ist? Darum ist nur unter dieser Voraussezung alles unter uns auch auf solche Weise gemein, daß selbst das, was die Diener des göttlichen Wortes jeder seiner Gemeine leisten, eben so sehr das Werk der Gemeine ist als das ihrige. Und diese Weise ist doch die rechte, wenn ja auch wir nicht etwa außerhalb des Leibes Christi stehen, welcher erbaut werden soll, sondern auch Glieder desselben sind, und kein Glied des andern entbehren kann. Wieviel haben wir nun nicht in dieser Hinsicht gewonnen durch die Zurükkführung der ganzen Weise unseres Dienstes zu der ursprünglichen Einfalt! Wie gern entbehren wir sowol den Schein größerer Heiligkeit, der nur aus der Absonderung von den gewöhnlichen menschlichen Verhältnissen entstehen konnte, als auch das strengere gebietende Ansehen, welches aus der Herrschaft über die Gewissen hervorging! Denn so wie dies Amt jezt unter uns besteht, ist dieses beides, was anfänglich einander zu widersprechen schien, nur Eins und dasselbe, daß der Herr gesezt hat Einige zu Hirten und Lehrern, und daß doch Alle von Gott gelehrt sind, daß der Leib des Herrn erbauet wird durch den Dienst Einzelner, und daß doch diese nichts vermögen ohne die Mitwirkung derer, zu deren Dienst sie gesezt sind. Denn sie vermögen freilich alles durch den, der sie mächtig macht; aber eben er, der die Seinigen zusammenbinden will zu einer solchen Einigkeit des Geistes, macht sie nicht anders stark und mächtig als durch das Vertrauen und die Liebe ihrer Brüder. So ist denn alles so gemein, wie der Apostel es meint, wenn er die Christen warnt, sie

sollten sich nach keinem Menschen nennen, und auf keinen Menschen halten. Denn, sagt er, Alles ist euer. Nicht nur euer, weil es zu eurem Besten da ist, und weil ihr Freiheit habt Gebrauch davon zu machen für euch nach eurer besten Ueberzeugung; sondern es ist auch von Euch her, wie jedes Gliedes Kraft und gute Verrichtung aus der Lebenseinheit und dem Zusammenwirken aller anderen hervorgeht. Das bleibe in unserer evangelischen Kirche immer anerkannt, und die erstarrende Trennung, die sonst obwaltete, aufgehoben. Und so möge diese selige Gemeinschaft des Leibes Christi sich immer mehr verklären auch durch den treuen Dienst der Hirten und Lehrer! mögen diese immer mehr durch die ermunternde Liebe der Gemeinen gestärkt die Kirche fördern! mögen sie immer mehr das große Amt, das ihnen aufgetragen ist, auch zur Reinigung des Lebens und der Lehre verwalten! möge sich so in seliger Gemeinschaft der Leib des Herrn immer mehr erbauen, und in inniger Verbindung bleiben mit dem Haupte, das ihn allein beleben und regieren kann. Amen.

VIII.

Von dem Verdammen Andersgläubiger in unserm Bekenntniß.

Text. Luc. VI, 37.

Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet.

M. a. Fr. Wir haben seit dem großen gemeinsamen Fest, das wir mit der ganzen deutschen evangelischen Kirche feierlich begingen, eine Reihe von unsern Betrachtungen dazu verwendet, das Große und Wesentliche in jenem Bekenntnisse, welches damals die Vorgänger in diesem unserm erleuchteten und gereinigten Glauben abgelegt haben, uns aufs neue zu vergegenwärtigen, und uns der ganzen Zustimmung unsrer Herzen dazu bewußt zu werden. Daraus wollte ich aber, wie ich auch gleich anfangs sagte, keineswegs gefolgert haben, daß wir etwa jenes Werk anders ansehen sollten, wie jedes andere menschliche Werk; sondern nur eben so, daß es auch seine Mängel und Gebrechen hat, und ebenfalls einen

Beweis davon giebt, daß alles Menschliche immer noch übrig läßt der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der Gemeinde des Herrn von dem guten zum besseren, von dem reinen zu dem noch mehr geläuterten und vollkommneren vorzuschreiten. Darum schien es mir nun nothwendig, damit wir das rechte Gleichgewicht auch in dieser Hinsicht beobachten, nun noch auf der andern Seite aufmerksam zu machen auf einiges von dem mangelhaften und unvollkommnen, das jenem Werke anhängt.

Wir finden nun gleich am Anfang desselben, daß die damaligen Verbesserer unseres kirchlichen Lebens sich zu einer Menge von Bestimmungen der christlichen Lehre unbedingt bekannten, welche aus längst vergangenen Jahrhunderten herrühren, und daß sie zu gleicher Zeit, wie es damals auch geschehen war, alle diejenigen, welche damit nicht übereinstimmten, laut und öffentlich verdammten. Sehet da, m. g. Fr.! hiergegen erklärt sich nun eben so deutlich als bestimmt das Wort unsers Erlösers, das ich in dieser besondern Beziehung zum Gegenstande unserer Betrachtung gewählt habe. Es wird wol niemand daran zweifeln, daß eben deswegen, weil hier von dem Verhalten eines Jüngers Jesu zu andern Menschen, also auch gegen die andern welche denselben Herrn bekennen, die Rede ist, die Warnung vor dem Richten und Verdammen eben so sehr gehe auf das, was wir als irrig in den Vorstellungen und Meinungen eines Andern ansehen, als auf das, was wir für verkehrt halten müssen in der Führung seines Lebens und in seinen darin sich offenbarenden Gesinnungen. Wie nun also der Erlöser auf ganz allgemeine Weise sagt, Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so

werdet ihr nicht verdammet: so können wir wohl nicht anders als wünschen, daß jene erleuchteten Männer Gottes, jene auserwählten Werkzeuge in der großen Sache des Evangeliums sich von diesem Richten und Verdammen auch hätten frei gehalten; und wir müssen uns selbst mahnen, ihnen darin nicht nachzufolgen, sondern was sie noch von den Mängeln der früheren Zeit theilten, durch den Beistand des göttlichen Geistes von uns zu entfernen. Um nun dieses, daß wir Andersgläubige nicht verdammen sollen, uns allen eben so klar und gewiß zu machen, wie es mir selbst ist in meinem Innern: so laßt mich euch erstlich darauf aufmerksam machen, wie wenig hinreichenden Grund jene Männer hatten, allen solchen früheren Bestimmungen der Lehre, wie sie sie vorfanden, beizupflichten; dann aber zweitens, wie sehr sie dennoch Ursache hatten, wenn sie auch dem Allen mit voller Ueberzeugung beigestimmt hätten, doch sich an dieses Wort des Erlösers zu erinnern und sich des Verdammens zu enthalten.

I. Indem ich mich nun, m. g. Fr., zu dem ersten Theile unserer Betrachtung wende, um darauf aufmerksam zu machen, wie wenig ein hinreichender Grund vorhanden war, alle hergebrachten Bestimmungen der Lehre und alle Ausdrükke aus längst vergangenen Jahrhunderten aufs neue und ohne weitere Prüfung in das neue Bekenntniß des Glaubens aufzunehmen: so ist es keinesweges meine Meinung, euch auf den Inhalt aller jener Bestimmungen im einzelnen hinzuweisen. Denn darauf kommt es hierbei in der That gar nicht an, sondern

nur auf die Art, wie sie in der christlichen Kirche waren aufgestellt worden, welche Art aber jenen ersten Bekennern unsers Glaubens aus der Geschichte der Kirche ganz wohl und genau bekannt war. Zuerst nämlich waren fast ohne alle Ausnahme alle jene Bestimmungen der Lehre, welche sie sich beeilten wieder aufzunehmen, aus einem heftigen und leidenschaftlich geführten Streite hervorgegangen. Muß nun nicht einem Jeden, wenn wir auch nur hierbei stehen bleiben wollen, sein gesundes und richtiges Gefühl deutlich genug sagen, es sei wohl schwerlich im voraus anzunehmen, daß die Wahrheit sich auf eine solche Weise Bahn gemacht, und daß sie auf diesem Wege habe in ihr richtiges Licht gesezt werden können. Es ist vielleicht nicht das erstemal, m. g. Fr., aber das schadet nicht, wenn es auch schon in derselben Beziehung geschehen wäre, daß ich euch an eine Erzählung aus den Zeiten des alten Bundes erinnere *), wo ein Mann Gottes ein Gebot erhielt, daß er vor den Herrn treten sollte auf einem Berge. Und er stieg hinauf, und siehe ein Sturmwind zerriß die Berge und spaltete die Felsen, aber er spürte nicht, daß der Herr in dem Sturm sei oder in dem Erdbeben, welches folgte. Dann ward ihm die Erscheinung eines heftigen Feuers; aber er fand auch in dem Feuer nicht den Herrn. Aber als er ein stilles sanftes Säuseln vernahm: da spürte er in dem lieblichen Wehen, in dem freundlich belebenden Hauche die Nähe des Herrn. So, m. g. Fr., ist es auch mit der Wahrheit in der christlichen Kirche. Wer sie sucht, was sucht er anders in ihr als den Herrn? was sieht er als den Preis seiner Bestrebungen an, als daß sich ihm eben

---

*) 1 Kön. 19, 11—13.

der Ewige, und die Verwandtschaft mit demselben, deren wir in unserm Geist und Gemüth inne werden, anschaulicher offenbare? Aber wie dort der Herr nicht im Feuer kam noch im Sturme — und womit wollen wir das Zusammenstoßen aufgeregter Gemüther, womit das Aufbrausen eines leidenschaftlichen Eifers besser vergleichen, als mit Sturm und Erdbeben und Feuerflammen? — so offenbart er sich auch den Menschen in diesen Zuständen nicht als die ewige Wahrheit. Je genauer man nun die Geschichte jener Zeit der christlichen Kirche kennt, um desto mehr findet man überall diese Aufgeregtheit der Gemüther, diesen leidenschaftlichen hitzigen Eifer; und wir dürfen, was daraus hervorgegangen ist, eben so wenig als ewige Wahrheit ansehen, als wir solche Zustände selbst für das Werk des Geistes Gottes halten. Doch Ihr fragt vielleicht, Soll es keinen Eifer geben für das Haus des Herrn? Ist uns der Erlöser nicht darin vorangegangen mit seinem Beispiele, so daß auch seine Jünger sich nicht enthalten konnten eben jenes Wort des alten Bundes auf ihn anzuwenden, der Eifer um das Haus des Herrn hat ihn verzehrt? Ihn freilich hat sein Eifer nicht verzehrt *); der Erlöser blieb immer sich selbst gleich, immer derjenige, der den Frieden bringen wollte, wenn er gleich wohl wußte, daß er oft nicht anders könne als das Schwert bringen; immer derjenige, der wie auch die Menschen sich gegen ihn betrugen, in ungeschwächter Kraft aus seinem Innern heraus das Wesen und Wirken Gottes, den Glanz des ewigen Lichts und die Macht der ewigen Liebe offenbarte. Aber uns kann und darf wol der Eifer um das Haus des Herrn

*) Joh. 2, 17.

gewissermaßen verzehren. Ja wenn wir sehen, daß die, welche in Liebe und Treue im gemeinsamen Glauben mit einander verbunden sein und bleiben sollten, sich unter einander, wie der Apostel sagt, beißen und verzehren *): dann kann wol eine innerlich verzehrende Trauer das Gemüth des wahren Christen ergreifen; da ja keiner von uns so in sich selbst gegründet ist wie der Erlöser, und jeder krankhafte Zustand in seiner Gemeine auch auf uns nachtheiligen Einfluß ausüben muß in dem Maaß, als wir nicht im Stande sind ihn zu heilen. Aber wenn der Eifer des Herrn in jenem Augenblikk, worauf die Jünger jenes Wort der Schrift anwandten in That ausbrach: so waren es doch nicht Irrende, gegen welche er sich kehrte, sondern es waren die, welche die Richtung der Gemüther auf Gott in jenem besondern Heiligthum des Herrn, auf das sie in den Zeiten des alten Bundes vorzugsweise gewiesen waren, durch das Getümmel irdischer Geschäfte zu stören suchten. Wo wir also dasselbige wahrnehmen, wo unsern Brüdern die Erbauung und Stärkung durch die Gemeinschaft mit der Quelle des Heils verkümmert wird und gestört; wenn muthwillig ein Zunder der Zwietracht unter diejenigen geworfen wird, die in Friede und Liebe vereint waren um gemeinschaftlich ihre Seligkeit zu fördern, und die Zwietracht entbrennt wirklich: dann soll auch unser Eifer hervorbrechen. Aber wenn er doch auch hier nicht leidenschaftlich sein darf, wofern er christlich sein will: so darf er sich noch weniger auf leidenschaftliche Weise einmischen, weder in die Untersuchung dessen, was wahr ist, noch in die Aus-

*) Gal. 5, 15.

mittelung dessen, was gut ist und gottgefällig. Diese kann nur das Werk des göttlichen Geistes sein, wenn sie gedeihen soll, und der wirkt einmal nicht in einem leidenschaftlich bewegten Gemüthe. So aber waren jene Bestimmungen der Lehre entstanden, und schon das allein hätte Grund genug sein müssen, ihnen wenigstens in so weit zu mißtrauen, daß man nicht diejenigen verdammte, welche dieselben nicht annähmen. — Aber ein Zweites, und eben so bekannt, war dieses, daß jede solche Bestimmung das lezte Ergebniß war von einer zahlreichen Versammlung christlicher Lehrer, wo die verschiedenen und entgegengesezten Meinungen sich gegen einander erklärten. Aber wie kam nun der leztliche Beschluß zu Stande? Wie wurde nun das festgestellt, was hernach als Wahrheit des Glaubens in der Kirche geachtet und verbreitet ward? Nicht dadurch, daß es etwa den Einen gelungen wäre, die Andern zu überzeugen! sondern dadurch, daß sich am Ende die Mehrheit der Stimmen geltend machte, und die Minderheit den Plaz räumen mußte. Wie wenig giebt das überhaupt schon Bürgschaft für die Wahrheit! Aber leider gesellte sich noch ein drittes Uebel dazu, daß nämlich gar nicht selten diese Mehrheit dadurch bestimmt wurde, zu welcher Seite sich diejenigen Glieder der Gemeine schlugen, welche die weltliche Macht in Händen hatten. Das zeugt freilich von wenig Muth und Wahrheitsliebe, und noch trauriger ist es, wenn so die Wahrheit auch durch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit getrübt wird. Wie leicht konnten grade die edelsten eben schon dadurch abgeschrekkt werden einer Lehre beizupflichten, weil sie sichtlich nur auf einem solchen Wege die Oberhand bekommen hatte! Deshalb nun haben

späterhin jene Männer Gottes, aus deren Eifer und Bekenntniß unsere evangelische Kirche hervorgegangen ist, selbst diesen Saz aufgestellt, daß keine Versammlung von Christen, wie erleuchtet sie auch wären, wie viel Vertrauen man auch haben könnte zu ihrer richtigen Einsicht, befugt sein könne Glaubenslehren aufzustellen durch Mehrheit der Stimmen. Was sollen wir also sagen, als daß sie schon damals widerriefen, was sie hier sezten? Denn waren jene Versammlungen nicht berufen und befugt, durch Mehrheit der Stimmen die christliche Wahrheit festzustellen; so durften auch die ersten Verbesserer der Kirche jene Lehrbestimmungen nicht deswegen annehmen, weil sie Festsezungen solcher Versammlungen waren; und doch haben sie es nur hierauf hin gethan! Sie hatten, seitdem der Herr sie zu dem großen Werke der Verbesserung berief, keine Zeit gehabt sich in eine neue Untersuchung aller jener früher streitig gewesenen Punkte zu vertiefen; sie haben vor Abfassung unseres Bekenntnisses nicht aufs neue, was für die eine und was für die andere Parthei zu sagen oder was vermittelndes aufzustellen gewesen wäre, gegeneinander abgewogen. Sie haben nicht mit der höheren Erleuchtung des Geistes, die ihnen geworden war, aufs neue geforscht in der Schrift, ob das, was diese über den Gegenstand sagt, mit der einen oder der andern Fassung der Lehre besser stimme; oder da sich die Schrift über viele von diesen Lehrpunkten gar nicht ausdrükklich äußert, wie sich diese streitigen Sazungen zu dem gesammten Inhalt unsrer heiligen Schriften verhalten. Daher können wir es ihnen nur als eine wohlgemeinte Bedächtigkeit hingehen lassen, wenn sie nur nicht zu viel auf einmal anregen wollten; wir dürfen uns auch nicht wun=

dern, wenn sie im Drang ihrer Arbeiten weder Zweifel bekamen gegen Lehren, die sie von Jugend auf angenommen hatten und gegen die sich nicht zugleich ihr Gewissen regte, noch auch fern liegende Untersuchungen wieder aufnahmen, die nur bei großer Ruhe gedeihen konnten: aber das können wir ihnen nur als eine menschliche Schwäche verzeihen, daß sie, indem sie sich aufs neue zu jenen Lehren bekannten, auch zugleich das Verdammungsurtheil über alle Andersdenkenden wiederholten. Und dies muß uns um so mehr auffallen, als sie ja ihr eignes Werk in ganz entgegengeseztem Sinn einleiteten. Denn als die weltliche Macht jenem theuern Werkzeuge Gottes, unserm Luther drohte. wenn er nicht widerriefe, wolle sie ihn ihre ganze Gewalt fühlen lassen: da zog er sich auf jenes große und herrliche Wort des Apostels zurükk, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, und sagte, er könne nicht anders widerrufen, als wenn er widerlegt würde aus heiliger Schrift oder menschlicher Vernunft. Aber jene früheren Andersdenkenden hatten sich nicht für überwunden erkannt durch die Gründe aus der Schrift und Vernunft, deren sich die Mehrheit bediente, und also hätte auch keine Macht geistliche oder weltliche sich herausnehmen sollen, sie auszuschließen oder zu verdammen; und so hätten auch unsere Lehrer dies nicht wiederholen sollen, da sie ja selbst das gute Recht in Anspruch nahmen nicht 'verdammt zu werden, wenn sie nicht überzeugt waren.

Wenn wir nun, m. g. Fr., auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge in der christlichen Kirche sehen: so müssen wir freilich sagen, das eine von diesen Uebeln scheint verschwunden, aber es scheint nur; das Andere übt noch

immer natürlicher Weise seinen Einfluß aus, und das kann auch nicht anders sein. Ich sage, das eine scheint verschwunden, weil es ja solche Versammlungen der Lehrer der christlichen Kirche zur Bestimmung dessen, was für wahr und recht gehalten werden soll, nicht mehr giebt; und eben zufolge dessen, was späterhin als allgemeiner Grundsaz unserer Kirche ausgesprochen worden ist, auch nicht mehr geben kann. Aber was haben wir statt dessen? Vergegenwärtigt euch doch diesen großen für Jeden zugänglichen Kampfplaz der Oeffentlichkeit in Rede und Schrift, wo sich alle einander widersprechenden Meinungen vernehmen lassen auch über die Angelegenheiten unseres Glaubens, wo Jeder sich hinstellt seinen Saz zu behaupten, und seine Gegner gleichsam herausfordert. Welches Durcheinandertönen von mißhelligen Stimmen! welche eben so widersprechende begleitende Aeußerungen von Beifall und Tadel, welche sich einen Nachhall bilden nicht immer in dem Verhältniß wie der Anführer sich des Gegenstandes kundig zeigt! Spielen nicht auch hier die Leidenschaften ihre große Rolle? machen sich nicht auch hier unreine und fremdartige Einflüsse geltend, wenn der Eine trefflich versteht durch die Kunst der Rede zu blenden und zu täuschen, und der Andere durch Schüchternheit oder Unbeholfenheit der besten Sache schadet? Und übt nicht doch auch hier die Zahl oder die Stärke der Stimmen ein entscheidendes Uebergewicht aus? nur daß freilich die Entscheidung zum Glükk nicht mehr Jahrhunderte lang geltend bleibt, sondern der Kampf sich gar bald wieder erneut! Aber ist es wol möglich, daß innerhalb dieses Strudels etwas könne erbaut werden, was wirklich feststeht? Und doch ruft jede Parthei

ihren Anführern und Bundesgenossen den Sieg zu, und verdammt den Widerpart, indem sie ihm sei es nun den gesunden Verstand abspricht oder den frommen Sinn! Könnte wol denen, welchen es um reinere Einsicht zu thun ist, ein besserer Rath gegeben werden, als fern von diesem Getümmel die Worte des Herrn in der Stille zu erwägen, und Gott um die Erleuchtung seines Geistes zu bitten für ein Herz, welches nur begehrt in Demuth die Wahrheit zu suchen und sich ihrer in Liebe und Frieden zu erfreuen? Kann es für unsere große Gemeine wol eher eine Sicherheit geben, nicht etwa daß sie für das Geheimniß des Glaubens das Wort gefunden habe, worin es ewig kann gebunden und zusammengefaßt bleiben, sondern nur, daß sie einen neuen Gewinn gemacht habe in dem Gebiet der christlichen Wahrheit, als bis diese Stürme sich wieder legen und diese Flammen verlöschen, und man nur das sanfte Säuseln vernimmt von friedfertiger Forschung und freundlichem Gespräch, wie es sein muß, wo Brüder einträchtig bei einander wohnen, und eine und dieselbe gemeinsame Sache jeder an seinem Theil zu fördern begehren, keiner aber dazwischen tritt, der sich selbst und das seinige sucht.

Doch, m. g. Fr., was sollen wir erst dazu sagen, daß auch das andere Uebel jener früheren Zeiten auch in unserer evangelischen Kirche sich von Zeit zu Zeit noch wieder gezeigt hat? Bald ist in solchem Streit der Meinungen gesezliche Bestätigung für die Einen und Verdammung für die Anderen gesucht worden bei der weltlichen Obrigkeit, bald hat sie es sich selbst zugesprochen die Entscheidung zu geben. Unmöglich kann der natürliche Lauf der Dinge fremdartiger gehemmt werden; und niemand kann an einem

solchen Verfahren theilnehmen, der von dem Geist unserer evangelischen Kirche durchdrungen ist. War es nicht von Anfang an ihr ausgesprochener Grundsaz, daß die kirchliche Gemeinschaft sich alles Einflusses auf die Führung des bürgerlichen Regimentes entschlagen wolle, aber daß auch dieses wiederum dem geistlichen Schwert, nämlich der Verkündigung des göttlichen Wortes solle freien Lauf lassen? Und wie ganz übereinstimmend hiemit ist auch erklärt worden, ohnerachtet der innigsten Ueberzeugung von der Allgemeinheit und Größe des menschlichen Verderbens, daß dennoch auch der natürliche Mensch im Stande sei, die bürgerliche Gerechtigkeit zu erfüllen, und also auch den heiligen Pflichten der Obrigkeit zu genügen, während allerdings eben dieser natürliche das heißt zu der Erleuchtung des göttlichen Geistes noch nicht gelangte Mensch nicht vermöge auch nur im geringsten in den Angelegenheiten des Heils das Wahre zu finden und in der rechten Liebe zu Gott zu wandeln. Ist nun dieses unser Bekenntniß, und soll es auch bleiben: so können wir niemals in Gefahr kommen wegen irgend einer wenn auch noch so großen Verschiedenheit des Glaubens lau zu werden im Gehorsam gegen die Obrigkeit — und wie wichtig ist nicht dieses für unser und unsrer Nachkommen ganzes Leben! — aber eben so wenig können wir ja dann jemals ohne den schreiendsten Widerspruch gegen uns selbst auf den Gedanken kommen, der Obrigkeit als solcher die Entscheidung anheim zu geben in Angelegenheiten des Glaubens und der Lehre. Denn auch die gesegnetste Regierung der weltlichen Dinge enthält ja keine Bürgschaft dafür, daß diejenigen, die am Ruder sizen, sich auch der Erleuchtung des göttlichen Geistes in einem höhe-

ren Grade erfreuen. Kann es daher auch unter uns noch solche Christen geben, die von einem nicht sehr verständigen Eifer für die göttliche Wahrheit getrieben in solchem Streit, der nur mit dem göttlichen Wort ausgefochten werden darf, mittelbar oder unmittelbar die weltliche Macht zu Hülfe zu rufen geneigt sind: so wird es ein großer Segen von der näheren Betrachtung unseres Bekenntnisses sein, wenn wir hiegegen unsere Ueberzeugung befestigen, sollten wir auch gestehen müssen, daß die Verfasser unsers Bekenntnisses, wenn wir den Grundsaz in seiner ganzen Strenge nehmen, selbst dagegen gefehlt haben, indem sie sich in ihrer Beipflichtung mancher Lehrbestimmungen auf jene Zusammenkünfte beriefen, deren Entscheidungen immer unter den Einflüssen der weltlichen Macht standen.

II. Und nun, m. g. Fr., laßt uns in dem zweiten Theil unserer Betrachtung dem entscheidenden in den Worten unsers Textes näher treten, um, indem wir sie auf unsern heutigen Gegenstand anwenden, uns zu überzeugen, daß und in wie fern diejenigen, welche Andere verdammen, eben dadurch sich selbst verdammen. Wir müssen uns aber freilich zuvörderst über den Sinn dieses Wortes einigen, wie der Erlöser es gebraucht, und wie es in den Formeln und Säzen unseres und der älteren Bekenntnisse gemeint gewesen ist. Gewiß wohl nicht allgemein, sondern nur aus Mißverstand von Einzelnen in dem härtesten Sinn, daß denen, die anders dächten und meinten als festgesezt wurde, aller Antheil an dem Heil in Christo, und an der durch ihn erworbenen Seligkeit, hier nicht nur, sondern auch dort sollte abgesprochen werden. Nicht, sage ich, haben es alle

in diesem Sinne gemeint; und wir wollen uns gern an das gelindeste halten, was dabei gedacht werden konnte. Aber dies war gewiß auch nicht allein ein Mißbilligen, sondern es lag immer darin eine Aufhebung der Gemeinschaft. Blieben die Vertheidiger einer Lehre bei derselben, auch nachdem die Mehrzahl einer solchen Versammlung sie verworfen und eine andere aufgestellt hatte: so wurde alle Verbindung mit ihnen abgebrochen; und wenn sie nun nothgedrungen eine Gemeinschaft unter sich stifteten, so wurde diese angesehen als ganz außerhalb der Kirche des Herrn gelegen, in welcher allein der Geist Gottes sich geschäftig erweiset. Allerdings nun hat nicht Jeder ein Recht an die Gemeinschaft der Christen; und der Erlöser selbst, der hier sagt, Verdammet nicht so werdet ihr nicht verdammet, hat uns doch mehrere herrliche und lehrreiche Gleichnisse hinterlassen, die sich eben damit endigen, daß indem die Einen zu dem Mahl des Königs oder in die Freude des Herrn hineingerufen werden als würdige Gäste oder um den Lohn zu empfangen für ihre Treue, Andere im Gegentheil nach derselbigen Regel ausgeschlossen bleiben und hinausgeworfen werden in die Finsterniß; und solches Ausschließen ist allerdings das Verdammen. Wenn wir nun, m. g. Fr., das Herz haben wollen, auch nur in diesem Sinn Andere zu verdammen, deswegen weil sie anders lehren als wir: welcher Dünkel liegt denn nicht darin in Beziehung auf uns selbst? Oder wäre das nicht Dünkel, wenn wir uns einbildeten, die Wahrheit so gefunden zu haben, daß wir vollkommen sicher sind, sowol daß kein Anderer uns auf dieselbe Weise auch verdammen könnte, als auch, daß wir durch unser Zusammensein mit denen, die anders meinen,

die wir aber verdammen, nichts mehr gewinnen können, weder indem sie auf uns einwirken, noch indem wir auf sie? Oder hat eine solche Einbildung irgend einen Grund in der Verheißung, die der Erlöser den Seinigen gegeben hat in Beziehung auf die Erkenntniß der Wahrheit? der Geist der Wahrheit, der Tröster, sagt er, der nach mir kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten *). Dieses Leiten nun, m. g. Fr., ist keine plözliche Mittheilung, schließt vielmehr eine fortgehende Thätigkeit nothwendig in sich, und der Erlöser hat nirgend auch nur im entferntesten eine Aeußerung gethan, die uns schließen ließe, daß so lange seine Gemeinde hier auf Erden wandelt, jenes Werk des göttlichen Geistes je würde vollendet sein. Nicht nur deshalb, weil immer wieder ein neues Geschlecht geboren wird, welches seiner Anleitung bedarf; sondern auch für keinen Einzelnen kommt eine Zeit, wo er dieser Anleitung entbehren könnte, weil er nämlich im vollen Besiz der Wahrheit für sich allein stände. Verhält es sich nun so, wie können wir besseres wünschen, als daß uns immer Gelegenheit gegeben werde, uns in der Erforschung der Wahrheit fleißig zu üben, und daß wir diese Gelegenheit benuzen? Schließen wir aber die, welche in einigen Stükken anders lehren, als wir, von unserer Gemeinschaft aus: so haben wir zugleich auch unsere Wirksamkeit auf sie aufgegeben. Natürlich beschäftigen wir uns dann auch nicht mehr mit ihnen, und so bleibt uns das größtentheils fremd, was mit ihren Lehren als Grund oder Folgerung zusammenhängt. Welche Uebung in der Erforschung der Wahrheit ist es aber nicht

*) Joh. 16, 13.

immer, wenn wir die Gedanken Anderer an dem Licht des göttlichen Wortes betrachten! Wieviel Erleuchtung entsteht uns daraus, wenn wir mit dem Blikk der Liebe untersuchen, mit welcher Wahrheit wol der Irrthum unserer Brüder zusammenhängt, um uns selbst diese recht anzueignen und zu befestigen, wie wir ja zumal in der Christenheit immer voraussezen müssen, daß der Irrthum sich nur an das Wahre anhängt. Haben wir aber einmal verdammt: so ist diese Voraussezung aufgehoben, so liegt jenes Werk der Liebe nicht mehr in unserm Kreise.

Darum wie solches Verdammen nur von dem Dünkel ausgeht, als habe der Geist Gottes sein Werk an uns schon vollendet: so verdammen wir dadurch zugleich uns selbst, weil wir dieses Werk des göttlichen Geistes in unserm Gemüth stören, und ihn der Mittel es in uns weiter zu fördern muthwilliger Weise berauben. Wir verdammen uns selbst; denn wir entziehen uns den heilsamen Wirkungen des göttlichen Lichts in demselben Maaß, als wir uns den Kreis der christlichen Liebe muthwillig verengen, indem wir Andere verdammen. Denn diese beide sind immer neben einander, sie sind für ewige Zeiten auf das genaueste an einander gebunden, das göttliche Licht der Wahrheit und die göttliche Kraft der Liebe. Verhärtet sich das Herz und weicht die Liebe daraus, so erblindet auch das Auge gegen die Wahrheit; denn da alles in der Liebe des Höchsten seinen Grund und Zusammenhang hat, so kann es auch nur durch die Liebe erkannt werden. Verschließen wir das Auge des Geistes gegen die ewige Wahrheit, ja auch nur gegen irgend einen Strahl derselben: so muß auch aus dem falschen Schein, den wir dann erblikken, ir=

gend eine verkehrte Lust entstehen, welche sich auf Unkosten der wahren Liebe nährt, und diese beschränkt und erkältet. Daher erkennen wir denn auch dies als die Folge, die überall aus einem solchen lieblosen Verdammen hervorgegangen ist, daß nämlich der Lauf der Wahrheit durch eben dasselbe ist gehemmt worden, dem doch nichts als Eifer für die Wahrheit zum Grunde zu liegen schien. Denn eben der Buchstabe, den die Verdammenden aufstellten, als ein Zeichen des Heils das ewig gelten sollte und dem niemand widerstreiten dürfe, der mußte nothwendig versteinern, der Geist, der ihm allein Leben giebt, mußte entweichen, weil das Leben nicht mehr gepflegt und unterhalten wurde, und nur das tödtende des Buchstaben konnte zurükkbleiben. Das, m. g. Fr., ist die Verdammniß, in welche unausbleiblich die Verdammten sich selbst stürzen. Solche Gewaltsamkeit zerstört das geheimnißvolle Band zwischen dem Geist, der nur recht lebendig machen kann durch den Buchstaben, und dem Buchstaben, der nur dann nicht tödtet, wenn er nichts sein will als die Hülle dieses Geistes. So ist es denn auch geworden in den Fällen, von welchen hier die Rede ist. Schlagt das gefeierte Bekenntniß unserer Kirche auf und leset alle die Sazungen und Formeln, neben welchen ihr dieses findet, daß die anders lehrenden verdammt werden. Der Buchstabe, der dort aufgestellt wurde, ist noch vielen unserer Christen heilig; aber der eigentliche Sinn derselben kann sich immer nur denen aufschließen, welche sich die alten Geschichten jener Streitigkeiten zu vergegenwärtigen wissen. Auf welchen engen Kreis ist also der Werth dieses Buchstaben beschränkt! und wie wenig unmittelbar hängt dieser geschichtliche Werth mit unserer

christlichen Frömmigkeit zusammen! Alle andern Christen aber, wie heilig ihnen auch jener Buchstabe sei: mit wie geringer Theilnahme lesen sie ihn! Und wie natürlich ist dies auch, da ja, wenn wir in unsern Versammlungen oder auch unter uns die Liebe Gottes in Christo preisen und uns der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes freuen, von diesen Ausdrükken und Formeln doch kein Gebrauch jemals gemacht wird. Der Buchstabe also, der in solchem Triumph aufgestellt worden ist, was ist er anders als ein todter für die große Gemeine? Ja auch diejenigen, welche bewandert sind in den feineren Unterscheidungen der Lehre, finden ihn nicht mehr tauglich um ihre eigenen Lehrverschiedenheiten daran zu messen. Wäre aber nicht verdammt worden: so wäre auch der Buchstabe nicht starr geworden, auf dem jezt solche Finsterniß lagert, der Gedanke hätte sein Kleid wechseln können nach dem Bedürfniß, wie ja auch sonst die Sprache wechselt, und der Buchstabe wäre dann immer die klare durchsichtige Helle des Geistes geblieben, und hätte nicht soviel von unserm christlichen Leben in seinen Tod mit hineingezogen. Das ist der Unsegen des Verdammens, der sich in jedem ähnlichen Falle immer wieder erneuern wird. Und die um einen so nachtheiligen Erfolg herbeizuführen sich durch Verdammen den Kreis ihrer Liebe und Wirksamkeit verengen: wie sollten sie nicht nach dem Wort des Herrn in unserm Text sich selbst verdammen? Wenn doch der Erlöser in seinem Gleichniß den verwirft, welcher sein Pfund vergraben hatte statt damit zu erwerben: wie wollen sie sich vertheidigen gegen die Anklage, daß ihnen ein großes Gebiet von Gemeinschaft anvertraut gewesen, und daß sie es, nicht etwa wie jener unvermehrt zwar aber doch

unversehrt, sondern gar verringert und zerbrochen hinterlassen haben? Wie gegen die, daß ihnen ein freudiger Gang christlicher Forschung überliefert worden; aber weit entfernt davon ihn seinem guten Ende näher zu bringen, sei es nun durch Uebereinstimmung Aller oder durch friedlichen Vertrag bis auf weiteres über das, worüber man sich jezt noch nicht einigen kann, hätten sie ihn vielmehr auf rohe und gewaltsame Weise abgebrochen. Und dieser Vorwurf trifft allerdings nicht nur diejenigen, welche in leidenschaftlichem Eifer zuerst solche Verdammungen aussprechen, sondern auch die Urheber unseres Bekenntnisses, welche sie übereilter Weise wiederholt haben. Denn dadurch haben sie im Voraus verhindert, daß nicht neues Gespräch und neue Untersuchung über diese Gegenstände in der evangelischen Kirche entstehen konnte, und haben also das innere Leben derselben gehemmt. Und indem sie diejenigen, die sich doch in ihrem Gewissen gegen jene Bestimmungen gebunden fühlten, schon im voraus von der Gemeinschaft der evangelischen Kirche trennten: so haben sie auch den Umfang derselben zu unserm nicht geringen Schaden beschränkt. Denn wir sind nun von gar vielen wahren und frommen Christen, die uns fördern konnten, wie wir auch sie, um solcher einzelnen Lehrbestimmungen willen ganz geschieden.

So lasset uns denn, m. g. Fr., die wir auch selbst noch in mancherlei ähnlichen Streit gestellt sind, wenn es auch unter uns eine große Verschiedenheit der Lehrmeinungen giebt, hiedurch gewarnt ein Beispiel nehmen und uns hüten vor einem solchen Verdammen, wodurch wir uns selbst verdammen; lasset uns recht zu Herzen nehmen, daß es, in Beziehung darauf mit wem wir in Gemeinschaft ste-

hen sollen oder nicht, bei allen Bestimmungen über die Lehre uns genau genommen nur wenig auf den Inhalt ankommen kann. Denn das wissen wir doch, daß kein menschlicher Buchstabe die ewige Wahrheit erschöpft und ganz umfaßt; aber auch das wissen wir, daß, was aus guter Gesinnung doch gefehlt worden ist, am sichersten in der brüderlichen Gemeinschaft gebessert werden kann. Darum nun muß uns alles vielmehr darauf ankommen, woher unsern Mitchristen ihre Lehrmeinungen kommen, und wohin sie sie führen. Viele von denen, die damals verdammt wurden von jenen allgemeinen Versammlungen der Kirche, und deren Verdammung durch unser Bekenntniß wiederholt wurde, begehrten doch nichts anderes als Gott zu verherrlichen und ihre Ausdrükke so zu stellen, wie ihnen die Verherrlichung Christi am reinsten mit der Verherrlichung Gottes zusammenklang. Und solche müssen ja immer empfänglich bleiben für freundliche Belehrung derer, die eben so gesinnt sind. Besteht unter Gleichgesinnten einmal eine solche Verschiedenheit der Meinung, daß der Eine Unrecht haben muß, wenn der Andere recht hat: so liegt die Sache auch allemal so, daß der Eine mit seiner Meinung vereinigen kann, was der Andere mit derselben nicht zu vereinigen weiß. Sehen wir nur, daß es Einem von Herzen geht, Christum einen Herrn zu nennen in der That und Wahrheit, was nach dem Wort des Apostels nur geschehen kann durch den Geist Gottes; und was er sagt, erscheint uns falsch: so müssen wir ja voraussezen, er wisse seine Darstellung mit seiner frommen Gesinnung zu vereinigen, und so lange er diese Voraussezung durch seine Beharrlichkeit in christlicher Frömmigkeit rechtfertigt, haben wir keine Ursache unsere Gemeinschaft mit

ihm abzubrechen, wegen dessen, was doch höchstens eine Schwäche seines Verstandes sein kann. Aber freilich, wenn Einer davon ausgeht oder seine Säze ihn selbst dahin bringen, daß er die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes nicht ertragen, sondern ihn allen Andern gleichstellen will, also auch möglicher Weise Andere über ihn hinaussezen: nun der freilich rechnet sich selbst nicht mehr zu uns, sofern wir eine Gemeinschaft von Christen bilden. Aber soweit er sich noch mit uns einlassen will, haben wir nicht Ursach ihm zu wehren; ja es muß uns lieb sein, wenn auch ein solcher sich nicht ganz von uns trennt, weil wir ihn dann noch anfassen und einen wohlthätigen Einfluß auf ihn üben können. Und eben so wenn einen seine Säze dahin führen, daß er den Glauben der Christen auf Leichtsinn zieht, und statt des Ernstes der Heiligung vielmehr dem Fleisch Raum giebt: dann freilich werden wir ihm widerstehen müssen, und wohl Acht haben, daß ein solcher, der gar nicht dem selbigen Ziele zustrebt, dem wir, nicht Andere verführe mit seiner falschen Weisheit. Aber eben dieser Widerstand kann ihm zur Züchtigung gereichen und also auch zur Besserung, wenn er in unserer Gemeinschaft bleibt; und darum wäre es auch nur eine unbrüderliche Trägheit, wenn wir ihn aus unserer Zucht entlassen wollten. Wie viel weniger also noch werden wir einen Grund zum Verdammen finden, wenn Behauptungen, die uns unverständlich sind oder mißfällig, doch Andere dahin führen, daß sie fest an dem Herrn und seinem Bekenntniß halten, wenn sie sie an nichts hindern, was zur christlichen Gottseligkeit gehört, vielmehr sie selbst ihnen das Zeugniß einer reinigenden und stärkenden Einwirkung geben. Nein, wie wenig uns auch solche Lehren

begründet erscheinen in dem Wort Gottes, auf welches sie sich doch berufen: immer haben doch solche Christen denselben Geist empfangen wie wir, immer streben sie ja zu demselben Ziele wie wir; wie sollten wir einen Mitknecht verdammen wollen, von dem wir hoffen dürften, daß sein Herr ihn immer werde wachend finden? wie sollten wir nicht gern mit ihm zu der Gemeinschaft der Lehre und der Untersuchung, der Liebe und des Gebetes verbunden bleiben?

Wenn wir die menschlichen oft so willkührlichen und wenig begründeten Trennungen in den Angelegenheiten des Heils aus diesem Gesichtspunkte betrachten: wie wahr werden wir dann das Wort des Erlösers finden, daß wer andere verdammt, sich selbst verdammt! wie wahr werden wir es finden, was er sagt gerade in dieser Beziehung, wer nur nicht wider ihn ist, wer nicht ohne ihn sein Heil suchen will sondern mit ihm und durch ihn, der ist auch für ihn! und wie gern werden wir dann alle die so gesinnt sind pflegen mit Liebe und Treue, und mit ihnen gemeinsam die Wahrheit suchen. Das war aber auch der innerste Geist derer, die Gott der Herr zur Verbesserung der Kirche berufen hatte; es waren nur vorübergehende Mängel, Verirrungen in Bezug auf das, worauf sie nicht hinreichende Aufmerksamkeit hatten wenden können, was sie in dieses Richten, in dieses Verdammen hineinführte. Wir mögen sie entschuldigen; aber wir dürfen ihnen nicht folgen. Wir können es ihnen vergeben, daß sie sich nicht gleich von Allem losmachen konnten, was das Werk einer so langen Zeit war; aber wir müssen nicht überschäzen, was das Werk menschlicher Unvollkommenheit und Schwäche war. Und dazu haben sie uns selbst das Recht gegeben; sie haben

keinen auf ihr Wort verpflichten wollen, sie haben nur das Werk des Herrn gesucht, und das lasset uns mit ihnen suchen und uns nur da zu ihnen gesellen, wohin sie von dem Geist der Gemeinschaft geführt sind. Aber haben sie etwas gethan, wodurch das Band der Liebe gelöst, und das Ganze zerspaltet und getheilt wurde: so kann doch darin nur menschliche Schwäche und Irrthum vorgewaltet haben, wovon wir immer mehr suchen müssen uns zu reinigen. Darum Wahrheit mit einander suchen in Liebe, ohne Störung des Friedens dem Heil entgegengehen, und das Wort des Herrn unter einander reichlich austheilen, damit es sich Allen immer deutlicher offenbare, das sei das schöne Werk der Gemeinschaft, zu der wir mit einander verbunden sind durch den Gnadenruf unsers Gottes und Heilandes. Amen.

IX.

Daß wir nichts vom Zorne Gottes zu lehren haben.

Text. 2 Cor. V, 17. 18.

Darum ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden, aber das Alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christum und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt.

M. a. Fr. Es ist bei unserer heutigen Betrachtung nicht eigentlich mein Zwekk uns in den ganzen reichen Inhalt dieser Worte des Apostels zu vertiefen; obgleich freilich so wie er uns allen bekannt und eigen sein muß auf der einen Seite, so doch auf der andern er nie aufhören kann der Gegenstand unserer beständigen Vertiefung im Geiste und unseres Lobes und Preises gegen Gott zu sein. Ich habe vielmehr im Zusammenhange mit demjenigen, womit

wir uns seit einer Reihe dieser Vorträge beschäftigt haben nur eure Aufmerksamkeit überhaupt darauf lenken wollen, wie der Apostel das Christenthum beschreibt als das Amt, welches die Versöhnung predigt und zwar die von Gott in Christo gestiftete Versöhnung, um nicht sich mit der Welt, sondern die Welt mit sich zu versöhnen, wie das ja so deutlich ist in den folgenden Worten, wo der Apostel hinzufügt, Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, noch einmal wiederholend was er schon gesagt hatte, daß Alles dieses von Gott ausgehe, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christum. Nun, m. a. Fr., gehört zu denjenigen Unvollkommenheiten unseres Glaubensbekenntnisses, weswegen ich nicht gerade wünschte, daß wir es gleichsam aufs Neue seinem ganzen wörtlichen Inhalt nach als unser eignes annähmen und bestätigten, auch dieses, daß darin noch viel zu viel die Rede ist von einem Zorne Gottes, was sich doch mit dieser vom Apostel selbst uns gegebenen Darstellung des Christenthums gar nicht verträgt, sondern mit derselben in offenbaren Widerspruch steht. Daher möchte ich dieses zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung machen, *daß wir gar keine Veranlassung haben* und gar keine Anweisung *diese Vorstellung von einem Zorne Gottes* als in dem Christenthum begründet, als ein wesentliches Stükk unseres Glaubens, *als eine eigenthümliche Lehre aufzustellen*; vielmehr, daß je mehr wir unsere und anderer Aufmerksamkeit darauf hinlenken, wir uns um so weiter von dem wahren Geist des Christenthums entfernen. Lasset uns zu dem Ende *zuerst* sehen, wie wir in dem Berufe, den uns der Apostel vorhält, nämlich alle zu die-

sem Amte, das die Versöhnung predigt, zu gehören und darin zu arbeiten, gar keine Veranlassung finden können, von einem Zorne Gottes zu reden. Dann aber zweitens, wie in der That je mehr wir uns selbst und Andere damit beschäftigen, wir auch gewiß sind uns um so weiter von dem wahren Geiste des Christenthums zu entfernen.

I. Wenn wir nun zuerst uns überzeugen wollen, daß wir durchaus keine Veranlassung haben den Zorn Gottes den Menschen vorzuhalten, und daß Christen auf keine Weise durch irgend eine Lehre die vom Zorne Gottes handelt gefördert werden können: so müssen wir uns vor allen Dingen daran erinnern, daß der Erlöser selbst dieses niemals gethan hat, daß es kein einziges uns von ihm aufbehaltenes Wort giebt, worin von dem Zorn Gottes die Rede wäre. Allerdings finden wir eines und anderes, was man dahin ziehen könnte wol hie und da in seinen Reden, und so auch in unserm heutigen Sonntagsevangelium *), und ich habe eben deswegen lieber dieses zu unserer heutigen Vorlesung erwählt. Der Erlöser freilich sagt, Als der König den sah, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, ward er zornig und sprach zu ihm, Wie bist du hinein gekommen? Aber es wird uns auch allen aus dieser Vorlesung erinnerlich sein, wie diese Gleichnißrede des Herrn ganz besonders und vor anderen ähnlichen reich ist an mancherlei Ausschmükkungen, ich meine an solchen Ausdrükken, die nicht zu der Lehre gehören, die er uns geben, nicht zu den Gedanken, die er mittheilen wollte; sondern nur zur Anschaulichkeit des Bildes, in welches er seine Lehre und Gedanken eingekleidet und verwebt hatte, gehört das, wenn er sagte,

*) Am 20. Sonnt. n. Trin. Matth. 22, 1—14.

Der König wurde zornig. Aber dasjenige was diesen Zorn veranlaßte und daraus hervorging, das sollte als der eigentliche Mittelpunkt seiner Rede wohl beherzigt werden — wie er auch selbst darauf hindeutet, wenn er am Ende derselben sagt, Viele sind berufen aber wenige sind auserwählt — dieses nämlich, daß einer sich äußerlich schon da befinden kann, wo die Gaben der Milde des Königs gespendet werden, aber doch von der wahren Theilnahme daran hinweggewiesen werden dahin, wo von dem Allen nichts zu finden ist, wenn er nämlich nicht das hochzeitliche Kleid anhat. Wollen wir aber, was er von dem Zorne des Königs sagt, buchstäblich auf Gott übertragen: so müssen wir auch alles Andere, was hier vorkommt, daß der König seine Heere ausgeschikkt und viele Städte zerstört habe, eben so auf ihn anwenden. Nun ist freilich nicht zu leugnen, in den Schriften der Apostel, und eben auch des Apostels Paulus, der uns in den Worten unseres Textes das Christenthum darstellt als das Amt der Versöhnung, ist an mehreren Stellen vom Zorne Gottes die Rede. Lasset uns aber nicht übersehen, wie dies damit zusammenhängt, daß die Apostel zu solchen redeten, welche entweder unmittelbar dem Volk des alten Bundes angehörten, oder wenigstens durch ihre wenn auch entferntere Gemeinschaft mit demselben zu der Erkenntniß des Christenthums gelangt waren. In dem alten Bunde nun wissen wir, daß gar viel die Rede ist von dem Eifer und dem Zorne Gottes; das Gesez und die Propheten sind voll von Vorstellungen dieses Eifers und Zorns, und von Drohungen, welche davon ausgehen. Aber davon sagt der Apostel in den Worten unseres Textes; Wer in Christo ist, der ist eine neue Creatur; das Alte ist

vergangen, es ist Alles neu geworden. Und zu diesem Alten, das vergangen ist für alle diejenigen, die in Christo eine neue Creatur geworden sind, gehört vor allen Dingen jede solche Vorstellung von einem Zorne Gottes. Damit aber hängt es genau betrachtet so zusammen, daß dies zu den Mitteln gehört, deren sich Gott bei dem damaligen Zustand der Welt und des menschlichen Geschlechts bedienen mußte. Es giebt einen natürlichen Zusammenhang, und die Menschen haben ihn von jeher von einer gewissen Seite betrachtet richtig, aber doch auch wieder gar leicht zn mancherlei Schaden aufgefaßt, nämlich die Verbindung zwischen der Sünde, das heißt dem was Gott mißfällt und den Uebeln des menschlichen Lebens, d. h. dem was den Menschen mißfällig ist. Diesen hat Gott zu einem Uebergang gebraucht, damit sie von dem was Gott mißfällig ist, durch eine beständige Furcht vor dem, was ihnen selbst mißfällig ist, wenigstens äußerlich abgehalten würden. So war nun das eine gewöhnliche Vorstellung des alten Bundes, daß alles Uebel Folge der Sünden sei, daß Jeder jedes Uebel, das ihn trifft, abzuleiten habe aus einer begangenen Sünde; daß der Mensch bei jeder Sünde im voraus denken solle an die Uebel, die sie nach sich ziehen werde, um schon von dem ersten Augenblikk an kräftig gewarnt und für die Zukunft abgehalten zu werden von dem Bösen. Aber womit, m. Fr., hängt dieses genau genommen zusammen? Damit, was der Apostel selbst sagt, und auch der Erlöser öfter andeutet, daß das Gesez nur vermochte die Erkenntniß der Sünde zu geben, aber nicht die Kraft sie zu überwinden. Sollte also die Gewalt der Lüste und Begierden und alles dessen, was aus der Selbstsucht des

Menschen hervorgeht, nicht das ganze menschliche Leben zerstören: so mußte von außen dagegen gewirkt werden, und das geschah nun durch die Einsezung der eben deshalb das Gesez begleitenden und seine Ohnmacht ergänzenden Androhung von Strafen. Aber hiervon sagt ebenfalls der Erlöser selbst, der neue Bund, den er aufzurichten, festzustellen und zu besiegeln gekommen sei, bestehe darin, daß das Gesez des Herrn nicht mehr äußerlich den Menschen vorgeschrieben werde, nicht auf Stein, nicht auf Tafeln, nicht in Buchstaben, sondern daß es in ihr Herz und in ihren Sinn geschrieben sei, d. h. daß sie innerlich eine Kraft haben, welche sie von dem Bösen zurükkhält und zum Guten treibt, das Alles aber, wie der Apostel sagt, von Gott, der in Christo war uns mit Gott zu versöhnen, nicht aus uns selbst, sondern durch den, der uns Christum gegeben hat als die Quelle des geistigen Lebens. Seitdem wir den aber haben, und wenn er in uns lebt, so daß der Wille Gottes der unsrige ist, wie er der seinige war, ist alles Alte vergangen, und wir haben nicht nöthig eines Zornes Gottes zu gedenken um uns abzuhalten von der Sünde. O! wie viel herrlicher finden wir die Abhaltung von der Sünde in dem neuen Bunde und in dem Erlöser selbst! Das wissen wir, daß er unsere Sünden geopfert hat an seinem Leib am Kreuz. So wir nun die Sünde wieder herrschen lassen in unserm Leben: so verachten wir dieses Opfer und machen es für uns vergeblich. Das wissen wir, daß wir in der Taufe begraben sind in seinen Tod dem alten Menschen nach um mit ihm aufzustehen zu einem neuen Leben. Aber so wir der Sünde leben, kreuzigen wir den Herrn aufs neue, indem wir den Lüsten und Begierden,

die er ans Kreuz getragen hat, und denen wir mit ihm sterben sollen, eine Gewalt einräumen in unserm Leben. Da brauchen wir also nichts anderes als die Liebe zu Christo, und das Andenken an ihn, der uns mit Gott versöhnet hat, um uns zu einer neuen Creatur zu machen, damit das alte Leben der Sünde für uns ganz vergangen sei, und alles neu geworden und umgestaltet zu einem Leben, wie es dem Herrn gefällt. Nichts bedürfen wir als die Liebe Christi, die uns dränget zu dem Amt, das die Versöhnung predigt, und zu dem auch wir berufen sind, und diese allein kann uns auf die rechte Weise von dem Bösen abhalten und auf den Weg der göttlichen Gerechtigkeit führen.

Darum können wir auch nicht einmal als eine Vorbereitung um die Menschen zu Christo gleichsam hinzutreiben die Darstellung des Zornes Gottes, also die Furcht vor göttlichen Strafen gebrauchen. Denn die Furcht soll doch ausgetrieben werden durch die Liebe, also könnte auch der Glaube an Christum, der auf der Furcht beruhte, nicht bleiben, sondern ein anderer müßte erst an seine Stelle treten, und jener muß erst untergehen mit dem alten Menschen zugleich.

Ueberhaupt aber, m. g. Fr., laßt uns ganz im allgemeinen erwägen, daß diese Vorstellung von einem Zorne Gottes in der fruchtbaren Erkenntniß der Christen von Gott durchaus keinen Raum finden kann. Denn was sagt der Erlöser in dieser ganz eigenthümlichen Beziehung, als seine Jünger ihn fragten, woher er ihnen denn eine solche Kenntniß von ihrem Vater zutraue, wie er in seiner damaligen Rede an sie vorauszusezen schiene? Da antwortete der Herr dem

Frager, Du kennst mich so lange, und kennst den Vater nicht? Wer mich kennet, der kennet den Vater; denn der Vater ist und wohnet in mir *). In ihm also, m. g. Fr., sollen wir den Vater schauen. Ja, ohne ihn, sagt er, komme niemand zum Vater. Und eben dieses ist das Größte und Herrlichste in der Erkenntniß Christi, nicht etwa daß sie die Erkenntniß Gottes überflüßig macht; eben dies das Herrlichste in der Liebe zu Christo, nicht etwa, daß sie die Liebe zu Gott überflüßig macht: sondern daß wir beides auf das vollkommenste in einander finden in der Liebe zu dem Sohn die Liebe zu Gott der ihn gesandt hat, und darin seine Liebe verkündet, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren; die Erkenntniß des Vaters in der Erkenntniß des Sohnes, in dem er sich uns allen offenbart hat. Aber wer weiß von einem Zorne Gottes, der sich in Christo offenbart hätte? Er sagt auf das bestimmteste, der Sohn sei nicht dazu gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde**). Er kennt nur Kranke, die er zu heilen wünscht, solche, die nicht wissen was sie thun, und denen er Vergebung erbittet, und solche, die nicht glauben, und eben deshalb schon durch sich selbst gerichtet sind ohne ihn. Indem er nun nicht richten will: so weist er auch alles das weit von sich ab, was am meisten als das eigentliche Werk und die Folge des göttlichen Zorns pflegt angesehen zu werden. Sehen wir also den Vater in ihm, und bleiben dabei, daß wir in ihm ihn sehen wollen, daß unsere Erkenntniß seines unsichtbaren Wesens nicht nur die sein soll, welche uns vermittelt ist durch

*) Joh. 14, 7—10. **) Joh. 3, 17.

die Anschauung seiner Werke, denn das ist nur die Erkenntniß seiner ewigen Allmacht, sondern die, welche uns vermittelt ist durch die Erkenntniß des Sohnes, in dem wir erkennen das herrlichste und größte, nämlich den Abglanz der göttlichen Liebe; finden wir aber weder in dem was Christus uns überliefert hat, und was die Apostel als ihre eigenthümliche von ihm überkommene Lehre vortragen, noch in unserer Anschauung von ihm selbst, seinem Wesen und Wirken, ja nirgend in dem Bedürfniß und der Befriedigung unseres eigenen Herzens, insofern wir freilich immer noch zu kämpfen haben gegen die Regungen des Fleisches aber doch kämpfen in dem Gebiet der göttlichen Gnade; finden wir in keinem von diesen etwas, was uns auf die Vorstellung von dem Zorn Gottes hinführt: wo sollen wir denn in dem Umfang der christlichen Frömmigkeit einen Ort suchen, woher uns eine solche Lehre kommen, oder ein Gut welches sie uns verschaffen könnte?

II. Um uns aber desto anschaulicher zu überzeugen, daß es dergleichen nicht giebt, so lasset uns zweitens sehen, wie wir in der That, je mehr wir irgend eine Vorstellung vom Zorne Gottes in uns aufnehmen, und ihr Raum und Einfluß gönnen, um desto sicherer uns vom rechten Geist des Christenthums entfernen, und in den alten Zustand, wie er war ehe das Amt der Versöhnung von Gott gegeben wurde, zurükkehren.

Freilich, m. Fr., kann ich nun eine Schwierigkeit nicht länger bergen oder umgehen, die wir vielleicht gleich anfangs hätten aufregen sollen. Wir müssen uns nämlich jezt möglichst genaue Rechenschaft davon zu geben suchen,

was denn nun eigentlich bei dieser Zusammenstellung von Ausdrükken, wenn wir Gott einen Zorn zuschreiben, wirklich gedacht werden soll oder kann. Aber ich kann auch nichts anderes sagen, als daß diese Frage meiner Ueberzeugung nach, wenn man es genau nehmen will, gar nicht zu beantworten ist, weil nämlich in diesem Wort, wie wir es sonst im menschlichen Leben kennen und uns seiner gebrauchen, indem wir von menschlichen Dingen reden, gar nichts ist, dem in dem göttlichen Wesen irgend etwas entsprechen könnte. Es ist freilich unser gutes Recht, weil es unser Bedürfniß ist, daß wir dürfen von Gott nach menschlicher Weise reden, und mit Worten, welche menschliche Eigenschaften bezeichnen; aber wie leicht wir dabei auch Gefahr laufen uns aus den rechten Grenzen hinaus zu verirren und das Wahre ganz zu verfehlen; das zeigt sich gewiß hierin vorzüglich. Denn wir können dieses Wort nicht hören in menschlichen Dingen, ohne uns dabei eine Aufwallung des Gemüths zu denken, die freilich mehr oder weniger leidenschaftlich sein kann, nie aber hiervon ganz frei ist. Aber wie käme wohl in das höchste Wesen ein solcher Gegensaz oder Wechsel, wie der zwischen besonnener Ruhe und leidenschaftlicher Aufregung? Also dieses können wir nicht auf Gott übertragen. Denken wir ferner uns selbst dem Zorn eines Anderen ausgesezt: so wird wol immer einer von diesen zwei Fällen eintreten. Wir waffnen uns auf irgend eine Weise gegen denselben, wenn wir hoffen können den Kampf zu bestehen; wie könnten wir aber das gegen Gott? oder wir fürchten uns, wenn es eine überlegene Macht ist, der wir uns nicht entziehen können: aber wie könnten wir als Christen Gott so denken, daß wir Ur-

sache hätten ihm gern zu entfliehen oder uns vor ihm zu fürchten? Was bleibt also übrig, das wir uns denken können bei einem solchen Ausdrukk wie Zorn Gottes, als zweierlei, was aber freilich schon sehr abweicht von dem Gebrauch des Wortes in menschlichen Dingen, nämlich entweder die Mißbilligung der Sünde, die wir uns ja nothwendig in Gott denken, aber nur ganz entfernt von Aufwallung und Leidenschaft denken dürfen, und warum sollten wir sie dann Zorn nennen? Gewiß um so weniger als wir ja auch uns selbst unter einander tadeln, wenn diese Mißbilligung auch nur anfängt sich als Leidenschaft zu gestalten. Denn wenn wir dem Zorn eines Bruders zutrauen, daß seine Persönlichkeit gar nicht dabei ins Spiel kommt, sondern daß er ganz von der Mißbilligung des Unrechts ausgeht: so behandeln wir ihn doch nur als eine menschliche Schwäche, mit der wir freilich Geduld haben müssen, weil sie sich in vielen edlen Gemüthern findet; aber wir achten und lieben diese doch nicht wegen solcher Leidenschaftlichkeit in ihrem Unwillen, sondern nur ohnerachtet derselben, und so müssen wir uns also billig scheuen auch in diesem Sinne den Ausdrukk Zorn Gottes zu gebrauchen, damit sich nicht doch etwas von jener Art mit in unsere Vorstellung mische. Zu einer solchen rein geistigen göttlichen Mißbilligung des Bösen bekennen wir uns freilich öffentlich und feierlich, so oft wir einander bei dem heiligen Mahle ans Herz legen, daß Gott die Sünde nicht konnte ungestört herrschen lassen, und daß er nur deshalb alles unter die Sünde beschlossen hatte, damit die Verheißung käme durch den Glauben *). Sein Unwillen gegen die Sünde

*) Gal. 3, 22.

und die Liebe, welche Christum in die Welt gesandt hat, sind unzertrennlich. Je mehr uns daher dieser göttliche Unwille auf die göttliche Liebe in Christo zurükkführt: desto weniger werden wir im Stande sein uns dafür den Ausdrukk göttlicher Zorn anzueignen, um uns nicht von dem rechten Geist des Christenthums zu entfernen. Das zweite was noch übrig bleibt zu denken ist eben jenes alttestamentische Verhängen der Strafen, daß Gott die Sünden der Väter heimsucht auch an den Kindern und Kindeskindern. Uebersehen wir nun auch dieses, daß wenn göttliche Strafen und göttlicher Zorn vermischt werden, dabei immer ursprünglich eine gar unvollkommne Erkenntniß Gottes zum Grunde gelegen hat; geben wir zu, daß sich diese kann gereinigt haben, und der Ausdrukk doch beibehalten worden sein: werden wir wol selbst in diesem Sinn unter uns Gebrauch machen können von der Erinnerung an den Zorn Gottes, ohne uns ganz von dem Geist des christlichen Glaubens zu entfernen? Daß nun, ohnerachtet wir immer noch gegen die Sünde zu kämpfen haben, wir dennoch einer solchen Erinnerung nicht bedürfen, weil die göttlichen Kräfte des neuen Bundes uns Unterstüzung genug geben in diesem Kampf, das habe ich auch heute schon gesagt. Aber hier ist der Ort noch einen Schritt weiter zu gehen und uns zu fragen, ob wir wol eine Erinnerung an göttliche Strafen auch nur zu Hülfe nehmen dürfen in diesem Kampf, ohne auch schon dadurch abzuweichen von dem Geist des Evangeliums? Und ganz gewiß werdet auch Ihr es so befinden, daß wir es nicht dürfen. Gedenkt nur auf der einen Seite der apostolischen Ermahnung, Betrübet nicht den heiligen Geist,

mit welchem ihr versiegelt seid *); vergegenwärtigt euch die Schaam, die euch diese erregt, wenn Ihr sie euch aneignen müßt, die heilsame Traurigkeit, die euch überfällt, die neue Anstrengung, die daraus hervorgeht: und bekennt, ob Euch nicht das alles verunreinigt werden würde und in seiner heiligsten Kraft geschwächt, wenn Euch nun noch einer dazwischen träte mit der Erinnerung an göttliche Strafen, und wäre auch die Veranlassung dazu noch so sehr verwandt mit denselben Verirrungen, von denen die Schrift sagt, daß um ihrentwillen der Zorn Gottes komme über die Kinder des Unglaubens **). Fragt Euch selbst, ob ihr weniger heilsam erschüttert werdet durch das Bewußtsein den heiligen Geist betrübt, Christum noch einmal gekreuziget zu haben, wenn Ihr dabei an gar keinen Zorn Gottes denkt, ja wenn Ihr auch ganz klar darüber seid, daß der Zorn Gottes nur auf die Kinder des Unglaubens komme. Denen also überlassen wir auch allein die Furcht, die sich immer mit dieser Vorstellung verbindet; uns würde sie nur die rein geistige Kraft einer göttlichen Traurigkeit durch eine sinnliche Beimischung schwächen, und wo wir einer solchen Raum gönnen, entfernen wir uns von der rechten Freiheit der Kinder Gottes, und kehren — gleichviel ob es Hofnung ist oder Furcht, die auf uns wirkt, in den alten knechtischen Zustand zurükk. — Bedenkt auf der andern Seite das herrliche Wort desselben Apostels, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum besten dienen müssen ***). Muß das nicht auch von dem sündlichen in un-

*) Ephes. 4, 30. **) Ephes. 5, 6. ***) Röm. 8, 28.

sern Handlungen gelten? Ja gewiß! denn wen unter uns sollte es nicht zum besseren führen, wenn das innere zum Vorschein kommt, das ihm vielleicht lange verborgen geblieben war? Und je gewisser das ist, um desto weniger brauchen wir diesen Spruch vorzüglich und eigenthümlich auf die widrigen Folgen unserer Sünde, die man gewöhnlich die natürlichen Strafen derselben nennt, anzuwenden. Denn wir werden schon zur Buße und Besserung geführt sein, ehe diese eintreten; und nur wenn wir auf diesem Wege schon vorher wandeln, können auch jene Folgen der Sünde uns rein und sicher mitwirken zum Guten, wogegen wenn sie uns erst zur Heiligung hinführen sollten, sie diese verunreinigen würden schon indem sie sie erwekkten.

Und nun laßt uns eben so auch mit dem andern, was wir schon besprochen, einen Schritt weiter gehen. Denn ich hoffe, Ihr werdet gern mit mir behaupten, daß wir einer Lehre von göttlichem Zorn nicht nur nicht bedürfen um Andere zu Christo zu führen; sondern daß wir dadurch etwas dem Geist des Christenthums widersprechendes erst in sie hineinbringen würden. Es kann zwar sehr ansprechend klingen, wenn gesagt wird, je stärker wir die Sünder einschrekken durch Darstellung des göttlichen Zornes wider sie: um desto sicherer werden wir Gehör finden, wenn wir ihnen sagen, es gebe keine andere Rettung vor diesem Zorn, als in den Schooß des eingebornen Sohnes zu fliehen; je näher die Seele der Verzweiflung über ihren Zustand gebracht sei, um desto gewisser ergreife sie die dargebotene Hülfe; aber welch ein mißliches und gewagtes Spiel ist dies, wie die Erfahrung deutlich lehrt! Wer kann sich zutrauen den Geist der Furcht wieder zu bannen, wenn er

ihn einmal in die Seele hinein beschworen hat! Wie oft kehrt er unerwartet zurükk, und bringt andere Geister mit, die schlimmer sind als er! Welche nagende und herzzerreißende Zweifel bemächtigen sich nur zu oft wieder eines so vom Schrekk durchzogenen Gemüthes, ob auch die Gewißheit über die göttliche Gnade und Vergebung, die es schon zu haben geglaubt hatte, nicht eine Täuschung gewesen, ob der Zorn Gottes auch wirklich gestillt sei; und so wandeln diejenigen noch in der Unsicherheit nächtlicher Dämmerung, die sich schon lange an dem vollen Licht des Evangeliums erfreuen könnten. Und die Apostel des Herrn sind uns mit einer solchen Seelenleitung nicht vorangegangen. Petrus hat diejenigen vor sich, denen er sagen konnte, Ihr, ihr seid es gewesen, die den, welchen Gott so unter euch erwiesen hatte, durch die Hände der Ungerechten erwürgt habt. Aber nicht ihnen zum Schrekken, sondern als tröstliche Einladung sagt er ihnen, daß Gott eben diesen zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Und sobald die Rede ihnen zu Herzen ging, fügt er auch hinzu, sie dürften nur jezt noch ihren Sinn umwenden, diesen Christ Gottes annehmen und sich auf seinen Namen taufen lassen, so hätten sie sogleich Theil an den eben ausgegossenen Gaben des Geistes *). Paulus hat solche vor sich, von denen er anderwärts sagt, daß sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten und in Lügen verwandelt haben, daß sie wegen Vernachläßigung Gottes ganz vereitelt und verfinstert und zu Narren geworden seien, und dahin gegeben in verkehrtem Sinn und schändliche Lüste **). Aber wie spricht er zu diesen Abgöttern in

*) Ap. Gesch. 2, 22—38. **) Röm. 1, 21—32.

Athen *)? Er tadelt ihren Aberglauben und verkündigt ihnen den unbekannten Gott: aber nicht als einen vor dessen Zorn sie erschrekken müßten, sondern als denjenigen, der freundlich von jeher alle menschlichen Dinge versehen, der auch bei ihnen die Zeiten der Unwissenheit übersehen wolle, und indem er sie zur Buße ruft, ihnen den Glauben vorhält. Bei keinem von beiden Aposteln finden wir also eine Vorbereitung durch den Zorn Gottes; sondern denjenigen, welche sie in das Nez des Reiches Gottes zu lokken wünschen, zeigen sie gleich den Gott der Liebe als einen und denselben von den ersten Anfängen des menschlichen Geschlechts an, und glauben nicht den Eindrukk dieser ihrer wahren und eigentlichen Verkündigung durch eine solche Drohung verstärken zu dürfen. Und doch war beiden dieser Ausdrukk nicht fremd; aber sie machen keinen Gebrauch davon, als nur wenn sie zu Christen redeten, die sich schon des Genusses der Liebe Gottes erfreuten, um sie an ihren früheren Zustand zu erinnern. Und sollten wir uns ein anderes Muster wählen als diese, wenn es darauf ankommt die Menschen zuerst herbeizulokken, damit sie die süße Stimme des Erlösers vernehmen? sollen wir uns sichrer dünken als sie, und es dreist darauf wagen die Seele erst mit Schrekken vor dem Zorne Gottes zu erfüllen, als ob es uns nicht fehlen könnte ihn, sobald wir wollen, wieder auszutreiben? Wie milde redet Paulus hier wenn wir vergleichen, was ich vorher aus dem Briefe an die Römer in Erinnerung gebracht habe, über die Vergangenheit des ganzen menschlichen Geschlechtes bis zur Erscheinung Christi!

*) Ap. Gesch. 17, 22—31.

Und haben wir Ursache die Vergangenheit einer einzelnen menschlichen Seele anders zu behandeln? Selbst wenn sie bisher unter Christen gelebt hat, aber fern geblieben ist von dem göttlichen Heil: ist es nicht grade dasselbe für sie, als wenn Christus noch gar nicht erschienen wäre? Und kann es also auf etwas anderes ankommen, als frischweg Christum ihr vor Augen zu mahlen, so daß sie ihn nothwendig erkennen muß, und daß es ihr durchs Herz geht, daß sie den so lange übersehen hat und gering geschäzt, dessen Herrlichkeit und göttliche Bewährung in Wort und That ihr doch nahe genug gestellt war. So wollen wir es halten mit unserer Jugend, so mit allen, die auch einen größeren Theil ihres Lebens schon hinter sich haben ohne zu lebendiger Erkenntniß Christi gelangt zu sein. Und möge unsere evangelische Kirche um so weniger jemals diesen Weg verlassen, als sie ja das Verdienst hat, das Amt, welches die Versöhnung predigt, wieder in sein volles Recht eingesezt zu haben!

Aber, werdet Ihr vielleicht fragen, soll denn dieser Ausdrukk, dessen sich die Apostel doch so oft bedienen, gar keine Wahrheit in sich schließen, und soll es gar keinen Gebrauch davon geben? Freilich ist die Wahrheit desselben der göttliche Unwille gegen die Sünde, der ja aber eben sich äußerte als das göttliche Erbarmen, welches Christum sendete den Sündern zum Heil; aber wie leicht mischen wir etwas anderes hinein! und darum wählen wir lieber minder gefährliche Ausdrükke. Freilich ist die Bedeutung desselben auf der andern Seite die, daß der Zustand der Menschen, welche fern sind von Gott, so beschrieben wird, daß sie unter dem Zorn Gottes stehen. Wie auch Johannes

sagt *), Wer das Zeugniß von Christo annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei, dem wird damit zugleich der Zusammenhang aller göttlichen Verheißungen und Anstalten, die rechte Wahrheit Gottes klar. Wer an den Sohn glaubt der hat das ewige Leben; wer an den Sohn nicht glaubt der wird das ewige Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Da sehen wir es deutlich, wie dies beides dasselbe sagen wolle, daß einer, so lange er nicht glaubt, auch das ewige Leben nicht sieht, und daß der Zorn Gottes über ihm bleibt. Aber nicht als ob es einen solchen Grund dazu gebe in Gott, wie das was wir Zorn nennen bei uns, sondern nur weil die Wirkung uns dieselbe erscheint, weil ein solcher des Genusses der göttlichen Gnade und Liebe ganz entbehrt, und weil er eben deshalb in dem Maaß, als er ein Bewußtsein von Gott hat, auch alle Unseligkeit in seinem Leben immer dieser Entfernung zuschreibt. Wir aber wissen, daß in dem Menschen, der das Zeugniß von Christo nicht annimmt, an dem das Amt, welches die Versöhnung predigt, immer noch vergeblich seinen Dienst thut, ohnerachtet es nichts anderes darbietet, als die Fülle des Guten und Wahren, und die Kraft beides zu erlangen und festzuhalten, nothwendig etwas sein muß, was sich gegen das Gute und Wahre empört; das ist, was der Apostel sagt, Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft gegen Gott **). Es läßt sich nicht denken, daß der Mensch sich gegen das Wahre auflehnt, wenn nicht die fleischliche Gesinnung, in welcher Weise es auch immer sei, Augenlust oder Fleischeslust oder hoffährtiges Wesen ihre

*) Joh. 3, 33 — 36. **) Röm. 8, 7.

ganze Macht hat in dem Menschen, und das ist immer Feindschaft gegen Gott. Wer aber Feindschaft gegen einen Andern hegt, der kann nicht an die Liebe desselben glauben; sonst würde die Freude an dieser Liebe seine Feindschaft überwinden. Feindschaft gegen Gott ist also Unglaube an die Liebe Gottes, und diese nothwendig Ahndung von dem Zorn Gottes über die Feindschaft, die in dem Menschen ist. Was wir also verstehen können unter dem Bleiben des Zornes Gottes über dem, der nicht an Christum glaubt, und eben deshalb auch, so lange er nicht glaubt, noch nicht das Leben haben kann, das ist nur ein Zustand, der aus seiner eignen Feindschaft gegen Gott hervorgeht. Und wenn in einer solchen Seele recht oft von selbst, oder grade aus der Wahrnehmung wie wir in der Freude am Herrn und in dem Genuß der göttlichen Gnade selig sind, das beugende Bewußtsein entsteht, daß sie selbst keine Ursache hat, auch nicht das erfreulichste, was ihr begegnet, als ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens anzusehen; wenn sie in diesem Sinne durchzukkt wird von einer Ahndung des göttlichen Zornes, das kann jedesmal eine heilsame Vorbereitung sein, um sie aus ihrem Zustand herauszureißen. Aber keinesweges dürfen wir uns schmeicheln, dieselbe Wirkung hervorzubringen oder gar die Feindschaft wider Gott dadurch auslöschen zu können, weder wenn wir einer noch gar nicht innerlich aufgeregten Seele den Zorn Gottes als eine Wahrheit in Gott selbst verkündigen wollten, oder auch eine schon aufgeregte künstlich in diesem Zustande zu erhalten suchten, als wüßten wir, daß sie noch mehr müßte gebeugt und zerknirscht werden. Gar leicht könnten wir auf diese Weise dahin kommen, die Trennung zwischen Men-

schen und Gott wieder aufzurichten, die vielmehr aufzuheben unser Herr und Meister gekommen war! Daß sich doch keiner verleiten lasse durch die vergängliche unächte Klarheit des Amtes, welches durch den Buchstaben tödtet und die Verdammniß predigt, da wir doch alle sollten tüchtig gemacht sein das Amt des neuen Testamentes zu führen, in welchem sich des Herrn Klarheit spiegelt, und welches sich großer Freudigkeit gebraucht, weil es den Geist giebt, der sich durch den Dienst desselben mittheilt *)! Denn alle Verkündigung göttlichen Eifers und Zornes hängt zusammen mit dem Gesez des Buchstaben, und wie auch damals aus solcher Verkündigung keine Seligkeit entstehen konnte, weder unter denen, die das Gesez empfingen unter Begleitung furchtbarer Zeichen, noch unter denen, die sich selbst ein Gesez aber auch ein Gesez des Buchstaben wurden: so kann sie auch jezt nicht die Grundlage der Seligkeit werden; denn das alte ist alles vergangen, und alles ist neu worden. Jezt ist die Zeit der Boten, die mit süßer Stimme den Frieden verkündigen und die Liebe Gottes, welche darin gepriesen wird, daß der Vater seinen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß wir durch ihn zum Vater kommen. Jezt ist die Zeit die Menschen aufzufordern, nicht daß sie sich vor dem Zorne Gottes flüchten sollen in den Schooß des Sohnes, sondern nur daß sie die Augen öffnen mögen, um in Christo die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, und also im Sohne den Vater zu schauen, und von dem Sohne die Macht zu empfangen, daß sie Kinder Gottes werden.

*) 2 Kor. 3, 6—18.

Durch solche Verkündigung predigen wir das Amt der Versöhnung in der That, und nehmen Theil an diesem herrlichen allgemeinen Beruf aller Christen. Und so wird denn die rechte Kraft des Christenthums immer heller scheinen, je mehr sich alle falsche Furcht vor dem Zorne Gottes verliert, je mehr wir allen die allein seligmachende Erkenntniß öffnen davon, daß Gott die Liebe ist. Amen.

X.

Das Ziel der Wirksamkeit unserer evangelischen Kirche.

Text. Phil. I, 6—11.

Und ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte; darum daß ich euch in meinem Herzen habe in diesem meinem Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzensgrund in Jesu Christo. Und darum bete ich, daß eure Liebe mehr und mehr reich werde in allerlei Erkennt=

niß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und Lobe Gottes.

M. a. Fr. Indem mich die Zeit mahnt, diese Reihe von Betrachtungen zu schließen, welche durch das große kirchliche Fest veranlaßt worden sind, das wir in der Mitte dieses Jahres mit einander begangen haben: so konnte ich wohl nicht anders, als von dem Anfange dieser unserer evangelischen Kirche bei jenem ersten Auftreten derselben auf das Ende unseres großen Berufes in der Vollkommenheit eines christlichen Lebens hinaus schauen. Je aufmerksamer wir jenes Bekenntniß der Wahrheit, welches damals abgelegt ward, mit einander betrachtet haben, um desto mehr mußten wir uns auf der einen Seite freuen, wie doch damals so viele Christen mit ihrer Frömmigkeit zurükkgingen auf den rechten einigen Grund des Glaubens, den die Menge der Menschensazungen verdunkelt hatte, auf welchem aber allein das Herz fest werden kann, nämlich auf die Gnade Gottes in Christo, welcher theilhaft geworden zu sein der Apostel auch in unserm Text jener Gemeine nachrühmt. Aber auf der andern Seite mußten wir allerdings auch gestehen, jenes Bekenntniß, und alles was im Zusammenhange mit demselben damals geschehen, sei doch auch nur ein unvollkommenes Werk, wie es ja dem Anfange der Rükkehr zu dem rechten Geiste des Christenthums nach dem Geseze aller menschlichen Dinge ange-

messen war. So bleibt es denn unser und unserer Nachkommen gemeinsamer Beruf, das Werk fortzusezen und seinem Ziele näher zu führen; und dazu geben uns die gelesenen Worte des Apostels, die aus der heutigen epistolischen Lection *) entnommen sind, eine ganz besondere Veranlassung. Er äußert hier das Vertrauen, welches wir in eben dieser Beziehung auch haben müssen, daß das gute Werk, welches Gott angefangen hat, derselbe Gott auch vollführen werde bis auf den Tag Jesu Christi. Wie jene Stifter unserer evangelischen Kirche nichts anderes begehrten, als nur, mit Verlassung aller menschlichen Sazungen und so mannigfaltigen sonst noch eingeschlichenen Verderbens, zurükkzukehren zu dem ursprünglichen Geist und der einfachen Wahrheit des Evangeliums: so ist also auch die Fortsezung ihres Bestrebens, worin wir begriffen sind, kein anderes Werk, als eben das, von welchem der Apostel hier redet. Und so wie wir gewiß sind, es ist von Anfang an in der Person unseres Erlösers, der nicht nur dazu gekommen war, es zu beginnen, sondern der die Vollendung desselben in sich selbst trug, ein Werk Gottes gewesen: so sind wir auch gewiß, daß nur derselbe, der es angefangen hat, es auch eben so, Gott durch Christum, vollenden kann. Wie Alles in der geistigen Welt nur durch dieselben Kräfte fortbesteht, denen es auch seinen Ursprung verdankt: so kann auch die christliche Kirche, wie sie als ein Werk Gottes angefangen hat, auch nur als ein Werk Gottes vollendet werden; und er allein ist es, der sie vollenden kann. Aber so wie das Wort Fleisch werden mußte, damit das Werk

*) Am 22. Sonnt. n. Trin.

Gottes geschähe, und es nur in dieser menschlichen Gestalt und Weise beginnen konnte: so kann es auch nur in menschlicher Gestalt und Weise vollendet werden. Und wenn der Erlöser, als er von dieser Erde schied, seinen Jüngern den Tröster, den Geist der Wahrheit als seinen Stellvertreter zurükkließ: so ist es eben dieser Geist, der dasselbe Werk, wie es in Christo begonnen hat, zu seiner Vollendung führt. Aber er wirkt nicht anders, und ist nirgend anders als in den Gläubigen, er zeugt und sie zeugen auch *), denn er zeugt durch sie; er wirkt und sie wirken auch, denn er wirkt durch sie. Und so ist denn die göttliche Vollendung dieses Werkes doch immer zugleich eine menschliche; nur durch den Dienst der Menschen, nur durch das was der göttliche Geist in den Gläubigen wirkt, kann das Werk des Herrn seiner Vollendung näher gebracht werden. Wenn wir also sagen mit dem Apostel, daß Gott es vollenden wird: so will das nicht sagen, daß wir irgend etwas von außen erwarten, oder gar unsere Hofnung auf irgend etwas Außermenschliches sezen sollen, sondern Hand anlegen sollen wir. Freilich die Menschen sind schon, wenn sie zuerst das Licht der Welt erblikken, verschieden bereitet, nicht nur ihrem Leibe sondern auch ihrer Seele nach, indem Einer vor dem Andern schon ursprünglich begabt ist mit einem andern bald größeren bald kleineren Maaße geistiger Kräfte; und diese Mannigfaltigkeit geistiger Kräfte steht vor allem unter der höchsten und eigenen Leitung dessen, der, wie er ursprünglich Alles geschaffen hat, auch jezt noch fortfährt Alles ans Licht zu bringen. Keine menschliche

*) Joh. 15, 26. 27.

Kraft würde vermögen, zu einer Zeit, wo es besonders Noth thut, auch vorzügliche Kräfte hervorzurufen, wenn es nicht der Herr wäre, der sich in jeder Zeit die Werkzeuge im voraus zu bereiten weiß, deren er bedarf. Sind aber die Menschen gegeben, und wir fragen, welcher Mittel — daß ich auf menschliche Weise rede — Gott sich bedient, um an diesen Menschen sein Werk zu fördern, und es so allmählig zur Vollendung zu bringen: so müssen wir immer wieder stehen bleiben bei menschlichen Gesinnungen, bei menschlichen Thaten und Werken; aber freilich nur bei solchen, die Gott durch seinen Geist in den Menschen wirkt, damit allerdings Alles sei sein Werk, aber vollbracht durch die, welche er bereitet hat ihm zu dienen. Und in diesem Sinne, m. a. Fr., lasset uns denn auf das Ziel des Glaubens und der Wirksamkeit unserer evangelischen Kirche hinsehen, als auf die Vollendung dieses Werkes Gottes. Wir finden dazu in unserem Texte eine zwiefache Anweisung, einmal indem der Apostel uns diese Vollendung selbst beschreibt, dann aber auch, indem er uns den Weg angiebt, auf dem allein wir, und die uns folgen werden als Arbeiter an diesem Werke, etwas beizutragen vermögen zu dessen Vollendung. Und das sei es, worauf wir mit einander unsere Aufmerksamkeit in dieser Stunde richten wollen.

I. Der Apostel, m. a. Fr., beschreibt uns also zuerst die Vollendung dieses Werkes Gottes, welches er selbst angefangen hatte, indem er sagt, Auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum

geschehen, zur Ehre und zum Lobe Gottes. Dieses beides zusammen, m. a. Fr., ist die vollständige Beschreibung der Vollendung, aber nicht der Einzelnen allein jeden für sich betrachtet; denn der Apostel schreibt an eine Gemeine, die wiederum nur ein Abbild ist von der ganzen Kirche des Herrn. Also damit diese, der herrliche geistige Tempel, an welchem die Einzelnen nur die lebendigen Steine sind, sich vollende, müssen die Einzelnen so sein, wie Paulus hier vertraut.

Zuerst also werden sie dann sein lauter und unanstößig. Das lautere, m. g. Fr., wissen wir alle, daß es das ist, dem nichts fremdes nichts ungehöriges anhaftet. Nur laßt uns das so genau nehmen, wie wir auch anderwärts gewohnt sind; nicht nur was verunreinigt, was überhaupt nirgend erträglich wäre oder zuläßig, sondern auch wogegen an und für sich nichts zu sagen wäre, dadurch kann doch jedes Verhältniß und jede Handlung unlauter werden, wohin eben dieses nicht gehört. Und nun das unanstößige, ach, wie schwer ist das nicht zu entscheiden, ob alles auch unanstößig ist, woran niemand Anstoß nimmt; denn wie oft pflanzt sich nicht etwas verderbliches von einem zum anderen fort, dem bald würde gesteuert worden sein, wenn nur irgend Jemandes Gefühl dadurch wäre verlezt worden! Hat aber auf der andern Seite jemand Anstoß genommen, wie schwer ist es auch da die Schuld richtig zu theilen! wie leicht kann es auch nur seine Verkehrtheit gewesen sein, die sich aus einer unschuldigen Blume Gift bereitete! wie oft kann die Gesinnung rein gewesen sein und die Meinung treu, und nur ein leichtes Versehen in der Ausführung hat doch einem Andern Anlaß ge-

geben zu einer falschen Auffassung, die ihn mißleitet und in Schuld geführt hat! Darum ganz lauter sein, wessen vorüberziehende Gedanken mögen wol diese Prüfung bestehen! in der That und Wahrheit unanstößig sein, was für ein vollkommner Mann gehört dazu! noch viel mehr als der auch nicht mit Einem Worte mehr fehlt. Aber wir dürfen uns auch gestehen, m. th. Fr., daß wir es, mit allem was aus der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in unserer Seele hervorgeht, und mit allem, was wir an einander thun und arbeiten, in diesem zeitlichen Leben doch zu dieser Vollendung nicht bringen können. Vollkommen unanstößig sein und ganz lauter, das heißt ohne Sünde sein; und so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns *). Darum lasse sich niemand von Einigen bethören, welche behaupten, der wahre Christ könne schon hier ohne Sünde sein! Denn auch der Apostel, von welchem die Worte unseres Textes herrühren, wußte das nicht anders wie wir, indem er ja sagt, dieses Werk, welches Gott angefangen hat müsse fortgeführt werden bis an den Tag Jesu Christi. Er selbst will also weder sich noch Andern damit schmeicheln, daß diese Vollendung des göttlichen Werkes in irgend einem früheren Zeitpunkt werde erreicht sein; sondern so lange wir und unsere Nachkommen nach uns noch hier wallen, wie weit auch schon vorgedrungen, werden wir immer dieses noch als unser Ziel vor uns haben. Aber das soll es auch bleiben! Und niemand verführe sich selbst auf die entgegengesezte Weise unter dem Vorwand einer falschen

*) 1 Joh. 1, 8.

Bescheidenheit, als ob jeder Einzelne zu wenig wäre um etwas dazu beizutragen! Nein, weder ein eitles Wohlgefallen an dem was schon geleistet ist, darf uns bethören, noch soll uns an dem Streben nach dem, was noch vor uns liegt, eine träge Verzagtheit hinderlich werden. Laßt uns vergessen was dahinten ist, damit wir desto weniger in Versuchung kommen still zu stehen oder müde zu werden. Denn auch was wir erreicht haben bleibt uns nur, inwiefern wir damit weiter streben, weil es nur insofern Geist und Leben in uns ist. Und wen reizte auch nicht diese Vollendung, der sie einmal recht ins Auge gefaßt hat, als die Aufgabe des Lebens für sich selbst, für alle Einzelnen die seine Brüder sind in dem Herrn, und noch mehr für das Ganze, dem wir Alle angehören, so Christi sein und Christum darstellen, daß wir alles fremde abgethan haben, so ganz dem Geist und nur ihm freien Lauf lassen, daß aller Anstoß aus dem Wege geräumt ist!

Laßt uns nun aber der Sache näher treten und fragen, was ist denn das fremde, m. g. Fr., das wir von uns thun sollen? Ich denke, wir mögen auf unser einzelnes Menschenleben sehen oder auf den geistigen Leib Christi, das gute Werk, welches Gott angefangen hat, und welches er auch vollführen wird, ist die Schöpfung des neuen Menschen im einzelnen und im großen. Darum ja heißt auch der Erlöser zugleich der Erstgebohrene vor aller Kreatur *), weil sein Leben und Wirken der Anfang sein mußte von diesem neuen Leben in dem menschlichen Geschlecht. Da ist nun leicht zu scheiden, was diesem ange-

*) Koloss. 1, 15.

hört und eignet, und wiederum was ihm fremd ist und ungehörig. Denn außer dem neuen Menschen, der geschaffen ist zur Heiligkeit und Gerechtigkeit, die immer mehr wachsen und gedeihen sollen, giebt es nur noch den alten Menschen. Wie nun der neue Mensch von Christo her ist, denn nur wer in Christo ist, ist die neue Kreatur: so eignet auch alles dem neuen Menschen und ist ihm angemessen und gehörig, was aus der Fülle Christi kann genommen werden, alles was der Geist der Wahrheit aus derselben nimmt, und immer mehr verklärt; und je mehr sich diese Gaben und Kräfte entwikkeln und ausbilden, je ungehemmter und genauer sie zusammenwirken und einander dienen, um desto kräftiger wächst der ganze Leib zur Aehnlichkeit mit dem vollkommnen Mannesalter Christi empor. Aber alles, was von dem alten Menschen her ist, das ist das fremde und ungehörige. Nun sagt zwar derselbe Apostel, welcher diese vollkommne Lauterkeit nur als eine Hofnung ausspricht auf den Tag Christi, daß Alle, die in Jesum Christ getauft sind, auch mit ihm begraben sind in den Tod *); und das kann doch nur von dem alten Menschen gemeint sein, denn er fügt hinzu, daß wie Christus auferwekkt ist, so auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen: aber doch meint er keinesweges, daß die noch übrige Unlauterkeit anderswo herrühre als von dem alten Menschen. Denn er ermahnt ja auch eben da, daß dieselben Christen nun nicht sollten die Sünde herrschen lassen, welches ja allerdings noch auf einen Zustand der Unlauterkeit hindeutet, und daß sie sollten sich dafür halten, also aus dieser Voraussezung handeln,

*) Röm. 6, 3—12.

daß sie der Sünde gestorben seien; welches ja deutlich zeigt, daß auch nach seiner Meinung mit jenem Begrabensein noch nicht alles abgethan ist, sondern wir hier Alle auf einen Kampfplaz gestellt sind, und dies auch so bleiben wird bis auf den Tag Jesu Christi, indem Alle, die jemals hier der Gemeine der Christen einverleibt werden, nur auf dieselbe Weise begraben werden in seinen Tod, nämlich daß dadurch der alte Mensch anfängt zu sterben, und das Leben des neuen beginnt. Aber dieser muß wachsen und jener muß abnehmen, und immer noch weiß er das Geschäft des göttlichen Geistes, der den neuen Menschen zur Vollendung bereiten will, zu stören und zurükkzuhalten. So finden wir Alle noch vieles, was von dem alten Menschen her ist, jeder in sich selbst, jeder in seinem nächsten Kreise, Alle im gemeinsamen Leben, und nach der Lauterkeit dürfen wir nicht aufhören zu ringen. — Aber wie verhält sich nun zu dieser Lauterkeit das Unanstößigsein, welches der Apostel hinzufügt? Soviel ist gewiß, wenn alles in unserer Gemeinschaft ganz lauter wäre: so könnte niemand an etwas darin Anstoß nehmen, außer mit seiner eigenen Schuld; aber die kleinste Unlauterkeit kann einen Vorwand geben, und dann theilen wir die Schuld. Nur giebt nicht jede Unlauterkeit Anstoß; die widerstrebenden Bewegungen des schon im Sterben begriffenen alten Menschen haben keinen Reiz. Ja was jemand ohne volle Zustimmung seines innersten Gefühls, wider besser Wissen oder auch nur Ahnden dennoch thut, das ist durch seine ganze Art und Weise eben so warnend, als es an sich verführerisch sein könnte. Aber was wir ohne allen innern Widerspruch thun, worin aber doch eine Unlauterkeit ist, das giebt Anstoß, wenn es

Andere reizen kann zur Nachahmung, ohne daß sie ihren innern Widerspruch ganz überwunden hätten. Davon hatte der Apostel Erfahrung genug gemacht; seine Briefe an die Korinther sind voll davon, und auch andere Stellen geben deß Zeugniß. Darum giebt er so oft die Regel in solchen Dingen, wo wir nicht gebunden sind in unserm Gewissen, uns lieber unserer Freiheit nicht zu bedienen als unsern Brüdern Aergerniß zu geben. Und schon diese einzige Erinnerung muß uns überzeugen, wie zumal bei großer Ungleichheit der Einsicht unter den Gliedern einer Gemeinschaft die ganze Fülle christlicher Weisheit dazu gehört unanstößig zu sein. Der Herr weiß zwar auch dieses im Großen immer zum Guten zu lenken; aber es steht auch geschrieben, Es müssen Aergernisse kommen; aber wehe dem, durch welchen sie kommen. Und doch müssen wir auf der andern Seite wünschen, daß jeder erleuchtete Christ in solchem Ansehn stehe um sich her, daß er mit jeder Schwachheit eines unbewachten Augenblikks auch Anstoß giebt. Und es bedarf wol nicht mehr als dies um uns zu überzeugen, daß vollkommen unanstößig zu sein ebenfalls ein Ziel ist, welches wir immer vor Augen behalten werden.

Wir wollen es aber dankbar anerkennen, daß durch die Reinigung der Kirche, welche sich in unserm Bekenntniß ausgesprochen hat, in beider Beziehung ein großes geschehen ist. Welche reiche Quelle von Unlauterkeit war nicht jenes Streben der Kirche nach weltlicher Macht, nicht nur für diejenigen, welche die Heerde weiden sollten, sondern auch für alle Christen in ihrem Verhältniß zu ihnen! Wie schwer wurde es dadurch bis auf den Grund des Herzens zu sehen, was Eifer war für die Sache Christi und was Menschenfurcht oder Menschen-

gefälligkeit, was treuer Gehorsam war gegen die Stimme, der den Willen Gottes zu verkündigen oblag, und was Eigennuz der sich einen mächtigen Schuz suchen wollte, was Sorge für das Heil der Seelen war, und was Eitelkeit und Hochmuth thaten um das Nez, unter welchem die Gewissen gefangen waren, nur noch enger zuzuziehen. Und wenn wir bedenken, wie weit verbreitet damals das falsche Vertrauen auf äußerliche Werke war, und auf welche Weise jene herrliche Gemeinschaft guter Werke, die überall unter den Christen aufgerichtet werden soll, gemißbraucht wurde um zuzudekken auch den offenbarsten Widerspruch des Fleisches gegen den Geist: wie kann dieser Zustand entstanden sein, als durch immer erneuertes Aergerniß! wie viel einfältige Gemüther mögen lange Zeit redlich gekämpft haben für ihre bessere Ueberzeugung, sind aber doch allmählig durch solches Beispiel mit ins Verderben gezogen worden, und haben sich endlich doch auf diesem Ruhekissen eines falschen Vertrauens niedergelassen! Und wie mußte die ohnedies zum Leichtsinn geneigte Jugend auf ihrem schon so schlüpfrigen Pfade, auch wenn sie bessere Eindrükke in der Stille des häuslichen Lebens empfangen hatte, doch fast unvermeidlich zum Fallen gebracht werden durch diesen sich immer erneuernden Anstoß, und so das Uebel ärger werden von einem Geschlecht zum andern! Wohl uns daher, daß unter uns kein Gedanke mehr daran aufkommen kann, als ob um nicht verdammlich zu sein noch etwas anderes nöthig wäre, als nur daß wir in Christo Jesu sind, oder als ob auch dieses allenfalls ersezt werden könnte durch Gehorsam gegen menschliche Sazungen, oder durch Handlungen die ihren Werth nicht davon ableiten, daß sie frisch aus

dem Herzen hervorgehn. Dadurch ist viel Anstoß aus dem Wege geräumt. Wohl uns, daß diejenigen, welche das Wort Gottes auszutheilen haben, nicht auch Gewalt besizen in den Dingen dieser Welt; dadurch ist eine Fülle von Unlauterkeit abgeschnitten! Aber doch laßt uns nicht glauben, daß wir es schon ergriffen hätten! auch wir haben das Ziel noch vor uns. Immer noch fehlt es nicht, daß solche, die in einem andern Gebiet Macht besizen und in Ansehn stehen, doch einen Werth darauf legen, Andere auf ihren Weg der Frömmigkeit hineinzuleiten, woraus wieder unlauteres Wesen entsteht. Immer noch haben wir im allgemeinen nicht Achtung genug vor der Ueberzeugung und dem Gewissen des Einzelnen, sondern jeder soll mit dem Strom der Meinung und der Sitte schwimmen, in welcher Richtung er grade fließt; und so wird noch Anstoß genug gegeben, und die Schwachen werden geärgert.

Aber wenn wir auch dies schon erreicht hätten, die rechte Fülle der Vollendung, das eigentlich wahre Wesen derselben, stellt uns der Apostel doch erst in den folgenden Worten dar, Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen. Denn unlauter und anstößig dürfen freilich die nicht sein, welche sollen die Vollendung in sich tragen: aber wenn wir sehen, daß Einer dies nicht ist, so giebt uns das doch noch kein Bild von der Vollendung selbst, was sie ist; das erkennen wir nur an der Fülle von Früchten der Gerechtigkeit. Nun laßt uns also recht den Sinn dieses Ausdrukks erschöpfen, der selbst eine solche Fülle ist, daß wir kein Wort darin übersehen dürfen, sondern jedes von allen Seiten betrachten müssen.

Zunächst nun findet Jeder von selbst dieses darin, daß

unsere ganze Erscheinung, alles was sich an uns gestaltet, alles was aus uns hervorgeht, jeder Gedanke und jede That eine Frucht der Gerechtigkeit sei. Wenn wir nun bedenken, wie Paulus überall dieses beides einander entgegensezt, die Gerechtigkeit und die Sünde: so ist bei dem, welcher erfüllt ist mit Früchten der Gerechtigkeit, kein Raum weder für die trügerische Blüthe noch für die schmachvolle Frucht der Sünde. Also zeigt sich auch nirgend bei ihm das Ende von dieser, nämlich der Tod, sondern er ist lauter geistiges Leben; jeder Augenblikk seines zeitlichen Daseins auf die gehaltvollste und würdigste Weise erfüllt, alles aus derselben Quelle des Lebens hervorgesproßt, alles dieselbe Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, darstellend, alles fähig und bestimmt dasselbe Leben auch anderwärts zu erwekken und zu unterhalten. Beziehen wir aber eben dieses Wort des Apostels, wie er ja an eine christliche Gemeine schrieb, auch auf unsere kirchliche Gemeinschaft, die ja von solchem Umfange ist, daß alle bedeutenden Aufgaben des menschlichen Lebens in ihr vorkommen, und sie also mit ihrem Pfunde nach allen Seiten hin zu arbeiten und zu wuchern hat: so werden wir gewiß auch dieses darin finden, daß in derselben auch die ganze Gerechtigkeit muß zum Leben kommen, so daß keine wahre Frucht der Gerechtigkeit unter uns fehlen darf. Der Einzelne freilich trachtet auch nach allem was löblich ist und wohllautet, aber er kann doch nur thun und wirklich machen, was ihm vorhanden kommt, und sein Leben bleibt in dieser Beziehung immer nur ein zufälliges Bruchstükk; vieles was auch eine köstliche Frucht der Gerechtigkeit ist, liegt doch ganz außer seinem Bereich, und er kann nur auf eine sehr mittelbare und ent-

fernte Weise dazu mitwirken. Unsere kirchliche Gemeinschaft hingegen, wie sie ein vollständiger Leib ist, dem kein wesentliches Glied fehlt: so soll sie auch eine vollständige Entwikkelung der Gerechtigkeit sein, und alle noch so verschieden gearteten und gestalteten Früchte derselben müssen in ihr gefunden werden. Ja wie der Reichthum der Natur sich in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Erzeugnissen offenbart, in denen man aber doch dieselben Geseze, dieselben großen Züge, dasselbe Muster das allen zum Grunde liegt, mit Leichtigkeit wieder erkennt: so auch in unserer Gemeinschaft Ein Geist aber viele Gaben desselben, Ein Geist aber eine reiche Fülle mannigfaltiger Früchte des Geistes, durch welche sich der Geist ganz und nach allen Seiten hin offenbart. Wo eine Wirksamkeit des Geistes sein muß, ja wo überall eine solche sein kann, da ist sie auch wirklich, falls die Gemeine in Wahrheit erfüllt ist mit Früchten der Gerechtigkeit.

Und in demselben Sinne müssen wir auch ferner noch die folgenden Worte des Apostels verstehen, daß er ihnen nämlich nur von solchen Früchten der Gerechtigkeit wünscht erfüllt zu sein, welche geschehen durch Jesum Christum. Denn sonst könnte uns dieser Zusaz leicht verwirren, als müßten wir, wenn in diese christliche Vollendung nur solche Werke gehörten, welche durch Christum geschehen, auch noch Vollendung suchen in einer Menge von andern menschlichen Vollkommenheiten, welche ganz außer Verbindung stehen mit den Früchten der Gerechtigkeit, welche durch Christum geschehen. Denn, könnte man sagen, Christus sage ja selbst, sein Reich sei nicht von dieser Welt, und so kümmere er sich auch nicht um die Dinge dieser Welt; wir aber

müßten ja, wie wir nicht aus der Welt hinausgehen sollen, doch auch die Dinge dieser Welt besorgen. Wenn wir nun in der That so nach einer zwiefachen Vollendung zu streben hätten, und doch immer zugleich nur auf eine Seite sehen und achten könnten: so müßte uns das in immerwährenden Zwiespalt verwikkeln. Aber der Apostel weiß nichts von einer solchen Trennung. Er giebt alle seine Vorschriften nur den Christen als solchen; und doch sagt er, auch die Knechte unter ihnen sollten ihren Herren den schuldigen Dienst leisten nicht als den Menschen sondern als dem Herrn *), und erklärt also auch dieses für eine Frucht der Gerechtigkeit, welche durch Christum geschieht. Und wenn er sagt, sie sollten das ihre schaffen, und mit ihren Händen arbeiten **): so stellt er auch das dar, als zu der Ehre der Gemeinen nach außen hin gehörig, und also soll auch das um Christi willen geschehen, und ist also auch eine Frucht der Gerechtigkeit, die durch Christum geschieht. Und in demselben Sinne sagt er auch, sie sollten alles was sie thun im Namen des Herrn Jesu thun ***), und eben so auch alles zu Gottes Ehre ****). Alles also was von den Gliedern der Gemeine geschehen kann, alle Thätigkeit im bürgerlichen Beruf, alles gesellige Verhalten gegen Andre soll dieses beides vereinigen; es soll sein eine Frucht der Gerechtigkeit, die durch Christum geschieht, und es soll geschehen zur Ehre und zum Lobe Gottes. Bezeigen aber manche von den angeführten Ausdrükken, daß die Christen, an die er schrieb, es nur mit Geschäften von geringerer Art

*) Koloss. 3, 22. 23. **) Thessal. 4, 11. 12.
) Kol. 3, 17. *) 1 Kor. 10, 31.

und Bedeutung zu thun hatten, wie es ja jezt auch der Fall ist: sollen wir deshalb glauben, daß diese allein sich einer so glükklichen Einheit ihres Lebens erfreuen, die es aber mit größeren und wichtigeren Dingen in dieser Welt zu thun haben, die grade sollten, wenn sie zugleich der Gemeine Christi angehören wollen, in nothwendigem Zwiespalt sein mit sich selbst? Das sei ferne! Hat Christus wol jemals den ursprünglichen Beruf des Menschen, daß er soll ein Herr sein über alles was auf Erden ist, aufgehoben? Vielmehr, ist er uns in allem gleich geworden, ausgenommen die Sünde: so hat er auch diesen Beruf mit uns getheilt; und der Mensch Gottes soll auch geschikkt sein zu jedem guten Werke, was hiezu gehört. Der Mensch wird aber nur Herr auf Erden, indem er die Werke und Einrichtungen Gottes immer genauer kennen lernt, und indem er an ihnen seine geistigen Kräfte entwikkelt und übt; er wird nur Herr, indem er auch die menschlichen Zustände recht ins Auge faßt, um aufs beste zu gebrauchen was da ist, und zu bessern was fehlt. Heißt das nicht auch sich immer größere Werke Gottes zeigen lassen, wie Christus von sich sagt? Heißt das nicht auch gekommen sein um zu dienen, wie es von ihm gesagt ist? So würde denn gar vieles fehlen in der Gemeine des Herrn, wenn diese Früchte der Gerechtigkeit fehlten; und viel unvollkommner würde das Ebenbild Gottes unter uns aufgerichtet werden, zu welchem ja diese Herrschaft wesentlich mitgehört, und viel unvollkommner würde die Gemeine der Leib Christi sein, wenn alle die Gaben des Geistes sich nicht in ihr erweisen könnten, die nur vermittelst dieser Herrschaft über die irdischen Dinge, vermittelst dieser Entwikkelung unserer geisti-

gen Natur hervorbrechen können. Aber diejenigen haben Verwirrung angerichtet, welche beides sondern wollten, und in der Zurükkziehung von den Geschäften dieser Welt ja gar in der Entsagung auf den Mitbesiz aller geistigen Schäze derselben eine höhere christliche Vollkommenheit gesucht haben. Vielmehr soll sich immer völliger unter uns bewähren, daß Christus jenes ursprüngliche und älteste Gesez nicht nur nicht aufgehoben hat, sondern daß er gekommen ist um es erst recht zu erfüllen. Alle menschliche Weisheit und Kunst gereicht erst dann recht zur Ehre und zum Lobe Gottes, wenn auch sie eine Frucht der Gerechtigkeit ist, die durch Christum geschieht, wenn sie auf das Heil in Christo auf das Reich Gottes durch ihn bezogen wird und verwendet, wenn, was das Streben danach in Bewegung erhält und ihm seine Richtung giebt, nichts anderes ist als dieselbe Liebe, die uns auch lauter und unanstößig macht, und aus der alle Früchte der Gerechtigkeit hervorgehen, welche durch Christum geschehen. Diese Vereinigung aller andern Tugenden und Vollkommenheiten in der christlichen Gottseligkeit ist das Ziel, welches vor uns liegt. Nur so werden alle jene guten Eigenschaften, alles löbliche und wohllautende, erst lauter und unanstößig, frei von Eitelkeit und Hochmuth und nicht verführend dazu; und nur so werden wir die Gemeine Christi ganz erfüllen mit allen Früchten der Gerechtigkeit, so daß alle durch Christum geschehen und alle zur Ehre und zum Lobe Gottes gereichen unter uns und überall in der Welt.

II. Wohl, m. g. Fr., dieser Reichthum an Früchten der Gerechtigkeit, diese Fülle der Vollendung ist nun unser

Ziel, ist das gute Werk, welches Gott vollführen wird bis auf den Tag Jesu Christi. Er kann es aber nur fördern an denen, die schon mit dem Apostel derselben Gnade theilhaftig worden sind, daß sie nämlich dem Gesez mit Christo durch das Gesez gestorben sind *), und die Gerechtigkeit angenommen haben, die Gott jezt darbietet ohne Zuthun des Gesezes, und die vor ihm gilt, daß er nämlich die gerecht macht, die da sind in dem Glauben an Jesum **), und die nicht mehr unter dem Gesez stehen, die aber der Geist regiert ***), und die daher, weil das Fleisch gelüstet wider den Geist, nun auch den alten Menschen ertödten, und seinem Widerstreben gegen den uns in das Herz geschriebenen Willen Gottes ein Ende zu machen suchen. Und wol müssen wir gestehen, daß gedeihliche Fortschritte in diesem allen hervorgegangen sind aus der Reinigung der Kirche, welche sich durch unser Bekenntniß befestiget hat. Aber nicht alles ist doch ein solcher Fortschritt gewesen, was seitdem unter uns geschehen ist. Sollen wir also nicht stehen bleiben, sondern, obschon wissend die gänzliche Vollendung dieses Werkes Gottes sei aufgespart bis auf den Tag Jesu Christi, doch dieser Vollendung immer näher kommen, sollen wir die Fehler der Vergangenheit gut zu machen suchen, und soll sie uns selbst nüzlich werden: so müssen wir zweitens fragen, wie müssen wir zu Werke gehen um auch an unserm Theil immer reichlicher erfüllt zu werden mit solchen Früchten der Gerechtigkeit? Wir finden in den Worten unseres Textes zu diesem Behuf einen zwiefachen Rath des Apo-

*) Gal. 2, 19. **) Röm. 8, 21. 26. ***) Gal. 5, 18.

stets. Denn für ganz dasselbe dürfen wir es doch nicht halten, wenn er einmal sagt, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, und dann noch hinzufügt, daß ihr prüfen mögt, was das beste sei.

Offenbar also stellt er das Reich werden an Erkenntniß als ein unerläßliches Mittel auf, wenn wir in jenem Werke Gottes fortschreiten wollen; und dagegen wird wol niemand einen Einwurf machen. Denn wer nicht sieht wohin er geht, der wird auch gewiß nicht ankommen; und wie sollten Früchte der Gerechtigkeit zur Reife kommen ohne gesunde Erkenntniß von dem, was Jedem vorhanden kommt zu thun? Nun wird auch niemand leugnen, daß die Verbesserer unserer kirchlichen Angelegenheiten von Anfang an ganz vorzüglich auf Erwerb und Verbreitung grade derjenigen Erkenntniß ausgegangen seien, welche der Apostel hier am unmittelbarsten im Auge hat. Welcher Eifer und welche Thätigkeit wurde nicht sogleich darauf gewendet unsere heiligen Bücher, aus denen allein sich jeder mit Sicherheit das geistige Bild des Erlösers vergegenwärtigen kann, den nach Erleuchtung begierigen Christen durch Uebertragung in die Muttersprache zugänglich zu machen! mit welchem Heißhunger wurden die verdeutschten Bibelbücher genossen, und mit welchem gesegneten Erfolg wurden die darin enthaltenen Anweisungen mit der damals gewöhnlichen Ausübung des Christenthums verglichen! wieviel geschah nicht um die Christen über den Ursprung aller jener bedauernswürdigen Verderbnisse zur Erkenntniß zu bringen! Aber wie bald wurde man auch inne, daß, wenn nicht bald wieder alles zurükksinken sollte auf den vorigen

Stand, theils überhaupt im Volk die geistigen Kräfte mehr gewekkt und besser entwikkelt werden müßten, theils diejenigen, welche vor den Riß treten sollten, mit unverkürzter Freiheit und immer zunehmender Gründlichkeit weiter forschen müßten. Und wie vieles ist nicht von diesem Antriebe aus geschehen um immer reicher zu werden an Erkenntniß! Schon in den einfachen Worten jenes Bekenntnisses und der zunächst dadurch veranlaßten Schriften, welche Fülle von herrlichen Zeugnissen aus den heiligen Schriften und aus den älteren Lehrern der Kirche liegen nicht darin, um zu zeigen, mit welchem Recht sich jene Bekenner des Glaubens losmachten von einer Menge menschlichen Wahnes, der in die Lehre des Evangeliums eingedrungen war! wie deutlich wurde die Vergeblichkeit äußerer Werke zur Rechtfertigung des Menschen dargelegt, und wie siegreich der Wahn einer Genugthuung durch dieselben niedergeschlagen! wie trat immer heller Christus in seiner ihn von Allen unterscheidenden Würde als der einige, auf den wir unser Vertrauen sezen können, hervor, nachdem die Nebelgestalten sogenannter Heiligen, die ihn nur zu dicht umdrängt hatten, vor dem Licht der Wahrheit verschwanden! Wie ist dadurch der einige Grund, auf den gebaut werden kann in dem Reiche Gottes, aufs neue zur klarsten Anschauung gebracht worden! Und seitdem, wie vieles ist nicht in der evangelischen Kirche in demselben Sinne geschehen! und wie ist nicht vorzüglich durch die Allen Christen erleichterte Bekanntschaft mit dem Leben und den Worten unseres Herrn das heilsame Band zwischen dem Erlöser und den Seinigen befestigt worden! wie wird durch das immer erneuerte Zurükkgehn auf die Lehren des

Herrn und seiner Jünger der rechte Ernst in der Heiligung gefördert, und das Licht der Wahrheit in alle Verhältnisse des Lebens hineingetragen! Und doch muß ich es wiederholen, nicht alles, was geschehen ist um uns reicher zu machen an Erkenntniß, ist auch ein wahrer Fortschritt gewesen zur Vollendung dieses göttlichen Werkes. Wie oft ist man nicht dahin gerathen auch auf dem Gebiet des Glaubens die Entwikklung der Gedanken für etwas hohes und wichtiges zu halten ganz unabhängig von den Früchten der Gerechtigkeit, ja sogar ganz unabhängig von der beseligenden Kraft des Glaubens, welcher doch der Gegenstand jener Gedanken war. Denn was hilft es noch so genau beschreiben zu können, wie göttliches und menschliches in Christo vereinigt war, wenn es doch nicht zu der lebendigen Gemeinschaft mit ihm gedeiht, in welcher allein seine göttlichen Kräfte uns zu Nuze kommen? Wie hat man immer aufs neue die Worte gespalten und zusammengesezt! welchen Werth hat man nicht auf die feinstgesponnenen Unterschiede gelegt, so daß man fast diejenigen nicht für Glieder unserer kirchlichen Gemeinschaft erklären wollte, die sich dies und jenes nicht auch grade unter gewissen bestimmten Ausdrükken am liebsten denken wollten! In welcher Menge von eitlen und unfruchtbaren Wortstreitigkeiten hat man Zeit und Kräfte verschwendet, wie oft um solcher willen den Frieden der Kirche gestört! wieviel Eitelkeit und Selbstsucht, wieviel Eigendünkel und geistlicher Hochmuth hat sich dabei zu Tage gelegt! Aus wieviel wiederholten beschämenden Erfahrungen haben wir immer wieder lernen müssen, als ob es für sich nicht deutlich genug wäre, daß wer sich darauf etwas einbildet, daß er dies und jenes

weiß, gewiß noch nichts, aber am wenigsten was mit den Angelegenheiten unseres Heils zusammenhängt, so weiß wie er es wissen soll; daß das Wissen für sich allein nur aufbläht, und nur die Liebe bessert *)! Aber eine solche Vermehrung der Erkenntniß war auch gar nicht in dem Sinn des Apostels, der von einer solchen Trennung nichts weiß, sondern um das Band recht fest zu knüpfen zwischen diesen beiden, die nirgend getrennt sein sollten am wenigsten aber hier, ausdrükklich sagt, die Liebe soll reich werden an Erkenntniß und Erfahrung. Fragen wir uns nun, wie die Liebe reich wird an Erfahrung: so ist die Antwort darauf sehr leicht. Denn wenn gleich wir vielleicht Alle auch das Wort wahr finden, daß die Liebe blind ist, so gilt doch das nur von einer sinnlichen leidenschaftlichen Liebe. Die Liebe hingegen, welche das geistige Wohl Anderer sucht, ist scharfsichtig, und wohl allein geschikkt dazu auf dem Gebiet des menschlichen Lebens reich zu werden in wahrer Erfahrung, weil sie nicht verblendet wird von sinnlicher und leidenschaftlicher Selbstliebe. Und sie will auch nothwendig Erfahrung sammeln, weil sie ja ohne diese ihrem Gegenstand nicht hülfreich sein kann; die sie aber gesammelt hat, sind auch für sie ein wahrer Reichthum, weil sie sie immer in Bereitschaft hält um Gebrauch davon zu machen. Kann es *nun* wol mit der Erkenntniß, an der die Liebe auch reich werden muß, eine andere Bewandtniß haben? Gewiß nicht. Eine Erkenntniß, von der die Liebe keinen Gebrauch machen könnte, würde der Apostel auch nicht zu ihrem Reichthum gerechnet haben. Der Gebrauch aber ist der, daß alle

*) 1 Kor. 8, 1. 2.

Gaben sich bewähren sollen zum gemeinen Nuz. Je weniger nun eine Erkenntniß beitragen kann zum gemeinen Wohl im Reiche Gottes, je weniger sie dazu führt, die Früchte der Gerechtigkeit zu pflegen und zu zeitigen, desto demüthiger wird die Liebe sie verwalten; und so würde es auch mit jenen Kenntnissen gegangen sein, wenn sie im Besiz der Liebe gewesen wären. Aber wie soll die Liebe dazu kommen, reich zu werden an Erkenntniß? Soll sie sie an sich reißen von anderwärts her, sie, deren Wahlspruch ja ist, Geben ist seliger denn nehmen? oder sollen sie ihr in den Schooß geworfen werden, ihr, die immer zu schaffen hat, und nie müßig sein kann und warten? Nein! gewiß, wenn der Apostel gebetet hat, die Liebe möge reich werden an Erkenntniß, hat er auch an nichts anderes gedacht, als daß dieser Reichthum auch aus ihrer eignen Thätigkeit und ihrem Fleiß hervorgehen solle. Wenn der Apostel sagt, Wenn ich alle Erkenntniß hätte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts: so meint er das nicht nur so einfach, daß die Erkenntniß nichts ist wenn die Liebe fehlt, sondern ganz streng und vollständig so, Wenn ich alle Erkenntniß hätte, aber die Liebe hätte mich nicht gedrängt und getrieben sie zu erwerben; wenn ich alle Geheimnisse wüßte, aber die Liebe hätte sie mir nicht aufgeschlossen; wenn ich weissagen könnte, aber mein Blikk in die Zukunft wäre nicht der Blikk der Liebe gewesen; wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, aber die Liebe redete nicht durch mich: so wäre ich nichts, nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, wie leider so viele von denen schon immer aber auch in unserer erneuerten Kirche gewesen sind, die mit dem Geschrei von ihrer Er-

kenntniß die Gassen und die Märkte erfüllt haben. Und das können wir schon von jeder Erkenntniß sagen, welche Stelle sie auch in dem Tichten und Trachten des menschlichen Geistes einnimmt. Ist nicht alles Sinnen und Denken nur Vorbereitung, stille innere Vorfreude, bis es wirklich Wort wird, und ist Wort etwas anderes als Mittheilung? Und wessen Ohr nur irgend geistig vernimmt, wer sich nur irgend selbst in der Schule der Liebe befindet, der sollte nicht an dem Ton dieser Mittheilung unterscheiden, den der nur sich selbst in seiner Weisheit verkündigen will und preisen, und den der sich selbst in seiner geistigen Thätigkeit und deren Früchten als eine Gabe darbringen will dem menschlichen gemeinen Wesen? Und wirkt nicht Jener immer nur wie das ermüdende und bald vorübergehende Geräusch der klingenden Schelle, und erkennt nicht hingegen Jeder an diesem den wohlthuenden belebenden Ton der Liebe? Vor allem aber und am unmittelbarsten gilt dasselbe von der Erkenntniß auf dem Gebiet unseres Glaubens und unserer christlichen Gemeinschaft. Und gewiß gar deutlich wird jeder, der Muße und Aufforderung hat, sei es die frühere Geschichte oder den dermaligen Zustand unserer Kirche genauer zu betrachten, auch beides finden und beides unterscheiden, die Erkenntniß, zu welcher die Liebe Christi gedrängt hat, wie zu allem andern wodurch sein Werk gefördert werden kann, und durch solche Erkenntniß wird auch die erhaltende einigende Liebe reich geworden sein, und diejenige Erkenntniß, durch welche in der Kirche nur Gezänk aufgeregt und unterhalten wird, diejenigen aber, welche sie besizen, zu ihrem eigenen Schaden aufgebläht, und Andere nur zu leicht irre geleitet werden, daß

sie das Heil in Worten suchen, und statt des lebendigen Glaubens, der eine innere Bewegung des Gemüthes ist, sich mit einer Genauigkeit der Ausdrükke begnügen. Dürfen wir uns nun die Thatsache nicht abläugnen, daß auch unsere Kirche oft erkrankt ist an dieser Ueberschäzung unfruchtbarer Erkenntniß: so laßt auch durch diese Erfahrung unsre Liebe reich werden, indem sie uns zur Warnung dient. Denn es liegt klar genug zu Tage, daß durch ein solches Streben nach Erkenntniß, welches nicht von der Liebe ausgeht, allemal auch der Freiheit Eintrag geschieht. Denn es ist doch immer darauf abgesehen, ein Menschenwort geltend zu machen vor andern, und so werden wir wieder durch Sazungen der Menschen Knechte, da doch alles unser sein soll, wir aber keinem gehören und uns keines Menschen in diesem Sinne rühmen sollen. Und wie leicht ist es doch auch in dieser Beziehung den rechten Weg einzuschlagen für Alle, welche unmittelbar nur danach streben und das immer obenan stellen, daß Christus in uns lebe. Was also ihn in seiner Beziehung zu uns verklärt, was uns seine Worte verherrlicht und sie in ihrem ganzen Umfang deutlich macht, das wird uns auch fördern in dem Leben, welches von ihm ausgeht; was aber darüber hinausgeht, wie tiefer Forschungsgeist auch dafür in Bewegung sei, wie reine Wahrheitsliebe dabei zum Grunde liege, es wird doch nur in dem Maaß unschädlich sein, als wir es nicht für nothwendig und unentbehrlich halten, als wir ihm nur seine gehörige Stelle anweisen in dem ganzen Zusammenhang aller Früchte der Gerechtigkeit.

Warum nun der Apostel noch den zweiten Wunsch hinzufügt, daß ihr prüfen möget, was das beste sei, dies

m. g. Fr. bedarf wol keiner großen Erörterung. Denn wieviel Verwirrungen und Mißverständnisse sind nicht, wo alles eben und klar hätte bleiben können, aus der Versäumniß dieser Regel entstanden. Wie oft quälen uns die ernsthaftesten Besorgnisse, wenn einer zuzugreifen und zu entscheiden hat in schwierigen Fällen, dem wir nicht zuzutrauen geneigt sind, daß er werde zu prüfen wissen, was das beste sei! Wie oft kommt uns nicht in unsern kirchlichen Angelegenheiten dasselbe vor, was der Apostel anderwärts von seinem Volk sagt, es eifere zwar um Gott, aber nicht mit Verstand. Wenn auch nicht dieselbe Leidenschaftlichkeit seines Volkes, die der Apostel bei diesen Worten im Sinne hat, wenn auch nicht dieselbe Vermischung bürgerlicher Verhältnisse mit den Bestrebungen für das Reich Gottes: so finden wir doch nur zu häufig, daß die Liebe unverkennbar wirksam ist, aber sowol in der Leitung Einzelner als in der Richtung, die sie dem Ganzen giebt, nicht das beste wählt, weil sie blind zugreift und nicht wohlbedächtig geprüft hat. Ist nun die Erkenntniß für uns von keinem Werth, wenn sie nicht aus der Liebe hervorgegangen ist: so wird auch die Liebe, wenigstens nicht auf dem graden Wege zu dem Ziele führen was vor uns liegt, wenn wir nicht prüfen was das beste sei. Deshalb eben sollen wir trachten, daß wir reich werden an Erkenntniß und Erfahrung. Aber dennoch, wenn der Apostel geglaubt hätte, daß dieses so einfach folge, daß wer diesen Reichthum besizt, dann auch gewiß prüft und richtig wählt was das beste sei: so würde er dies nicht noch als einen besonderen Gegenstand seines eifrigen Wunsches und seines Gebetes dargestellt haben. Und gewiß wird auch niemand unter

uns die große Kluft, die zwischen beiden noch befestiget ist, übersehen. Viele besizen einen reichen Schaz von Erkenntniß und Erfahrung, und die auch durch die Liebe erworben sind; aber wenn der Augenblikk drängt zu handeln, dann schwanken Einige unentschlossen, indem die Gedanken ihnen in Menge aufsteigen aber auch schnell wieder verbleichen, so daß sie keinen festhalten können, Andere hingegen werden von dem ersten was ihnen in den Sinn kommt, und was nicht immer das beste sein kann, so hingerissen in übereilter Vorliebe, daß auch das bessere, wenn sie es gewahr werden, sich nicht mehr geltend machen kann. Und auf wie vielfältige Weise wird nicht noch sonst im entscheidenden Augenblikk das Geschäft der Prüfung erschwert oder gar verhindert, und sonach das rechte verfehlt, auch da wo es an Einsicht und Erfahrung gar nicht mangelte! Das weiß wol Jeder aus seinem eignen Leben, und die Geschichte unserer Kirche ist voll davon! Und doch ist es eigentlich so leicht solche Fehltritte zu vermeiden. Jenes sorgsame Abwägen des verschiedenen, welches für sich allein in Unentschlossenheit ausgeht, und dann als ein Fehler erscheint; diese Wärme für einen plözlich aus der Tiefe des Inneren hervorgetauchten Gedanken, woraus für sich allein Uebereilung entsteht, und die wir dann mit Recht tadeln: wenn diese beiden Raum haben auf einander zu wirken, wird sich dann nicht jede dieser Eigenschaften als eine heilsame Gabe des Geistes bewähren zum gemeinsamen Nuz? So ist denn dieses gewiß das richtige Verhältniß zwischen den beiden Rathschlägen des Apostels. Soll jeder Einzelne trachten nach Vermögen reich zu werden an Erkenntniß und Erfahrung durch die Liebe und um der Liebe willen: so

soll das prüfen, was das beste sei, sich immer mehr unter uns zu einem gemeinsamen Geschäft gestalten. Wie viele Verirrungen würden vermieden werden, wieviel vergebliche Schritte unterbleiben, von wieviel falschen Maaßregeln würde nicht die Rede sein, wenn im einzelnen Jeder gleich bereit wäre Rath zu nehmen und zu geben; je mehr aber, was geschehen soll, von Einfluß ist auf die gemeinsamen Angelegenheiten der Kirche, um desto weniger auch der Beste in den Fall käme, für sich allein prüfen zu sollen oder zu dürfen, welches das beste sei, sondern dann immer diejenigen gemeinschaftlich prüfen müßten, welches das beste sei, die am reichsten sind an Einsicht und Erfahrung.

Dies, m. a. Z., ist der Weg, den uns der Apostel vorzeichnet, um zu dem ganzen Reichthum aller Früchte der Gerechtigkeit zu gelangen, welche durch Christum geschehen. Er ist um so mehr unserer evangelischen Kirche besonders vorgezeichnet, als es in dem Wesen derselben liegt, keinen Einzelnen weiter zu binden als sein eigenes Gewissen ihn bindet unter dem Worte Gottes, auf daß wir uns der Freiheit der Kinder Gottes in ihrer ganzen Kraft erfreuen. Desto nothwendiger ist unter uns, daß keiner sich selbst vertraue, daß Jeder die Sicherheit seines Wandels, die Festigkeit seines Herzens, die Ruhe seines Gewissens in der Zustimmung derer suche, die ruhig sein konnten wo er aufgeregt war, die nach allen Seiten schauen konnten während sein Blikk nur nach Einer gewendet bleiben mußte. Desto nothwendiger ist, weil es keine Herrschaft über die Gewissen giebt, daß wie es schon zur Zeit der Apostel geschah, daß, was sich in Einem oder Mehreren zum Heil der Gemeine regt, erst gemeinsam geprüft werde und berathen, damit nichts noth-

wendiges unterbleibe, nichts heilsames leichtsinnig verworfen, nichts verkehrtes eigenmächtig ins Leben gerufen werden könne, und überall in unsern Gemeinen Gott sich offenbare als einen Gott nicht der Unordnung, sondern des heilbringenden Friedens.

Auf diesem Wege möge unsere Kirche fortwandeln, so wird sie, was für Stürme ihr auch bevorstehen mögen, sich immer mehr befestigen! So werden wir am besten immer mehr lernen, und es wird uns immer leichter werden, einer den andern zu vertragen in der Liebe mit aller Demuth und Sanftmuth und Geduld *)! So werden wir — nicht thörichterweise bald so bald anders uns trennend und scheidend — Ein Leib und Ein Geist fleißig sein zu halten die Einigkeit nicht im Buchstaben sondern im Geist durch das Band des Friedens! So werden wir in allen Stükken wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus, bis daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und zum vollkommnen Mann werden nach dem Maaße des vollkommenen Alters Christi. Amen.

*) Ephes. 4, 2—15.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleiermacher, Friedrich,

Predigten

Bd.: 6

Berlin 1831

Hom. 1387 b-6/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461821-0